

Herausgeber:  
B. St. Fjöllfross



Messenger National Prussien

Preußischer

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf



seit 2003

Prussian Land Messenger

Landbote

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit



Borussiam  
et  
veritatem  
debere

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft

ISSN 1613-8910

erscheint zu Brandenburg an der Havel

QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

# Landbote

Volumen 19

(19.02.2011- 22.06.2011)

*Der Preußische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel  
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,  
e-Mail [info@landbote.com](mailto:info@landbote.com), V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross  
gesetzt in Garamond 9Pt,*

*2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011*



## Am längeren Hebel sitzen – wir!

### Das Arbeitsamt will's wissen

Don M. Barbargria

Wenn es sie nicht gäbe – man müßte sie glattweg erfinden. Geschaffen, um zwischen den Arbeitssuchenden und den Arbeitgebern auf dem Arbeitsmarkt zu vermitteln, stellte sich die Agentur der Arbeit seit geraumer Zeit einer weiteren Herausforderung: Sie will den Arbeitslosen zeigen, wo sie hin gehören. „Na, in Arbeit“, werden Sie jetzt sagen... Blödsinn! Sie gehören in die Bittstellerposition, den Hut ergebenst in den Händen drehend, den Blick demütig gesenkt. Deshalb reden einige Mitarbeiter der Agentur für Arbeit mit ihren „Kunden“ auf eine Art, wie es sich kein Geschäftsmann auch nur ansatzweise wagen würde, mit seinen Kunden umzuspringen.

Die Arbeitslosen, das sind mehrheitlich Leute, um die sich kein „Headhunter“, zu deutsch „Kopffäger“, reißt, sonst wären sie ja nicht arbeitslos. Klingt irgendwie logisch, oder? Im weiteren Verlauf ist man berechtigt, auf den Wert der wenig bis gar nicht Umworbenen zu schließen – meinen zumindest einige Angestellte der Agentur für Arbeit. Es ist der Wert der Ladenhüter, des Nichtsnutzigen, Störenden. Beileibe nicht alle Mitarbeiter der Agentur für Arbeit denken so. Ganz im Gegenteil! Die Begegnungen mit Vermittlern häufen sich, die in Gesprächen erkennen lassen, dass sie hinter der Fassade dessen, der ihnen gegenüber sitzt, oftmals sehr wohl das Potential des Menschen erkennen, sein hartes und doch vergebliches Bemühen, die widrigen Umstände, unglücklichen Verkettungen und all das Leid, das dahinter steht. Diese Mitarbeiter sind sehr wohl in der Lage zu begreifen, dass auch die Fliege, die auf der Klatsche sitzt, geklatscht werden kann. „Hodie mihi, cras tibi“, pflegten die alten Römer zu sagen, „heute ich, morgen du!“

Einigen aber ist dieser Fakt eben noch nicht eingängig. Da werden uns Vorfälle wie dieser bekannt: Ein arbeitsloser Mann möchte telephonischen Kontakt zu seiner Vermittlerin aufnehmen, um ihr eine Kleinigkeit mitzuteilen, die doch aber für den nächsten Termin Bedeutung haben könnte. Er ruft an – o segensreiche Erfindung der Fernsprechtechnik, o Fluch derselben – er landet in einer landesweiten Telephonzentrale. Es meldet sich ein Fräulein vom Amt, das sich zunächst einmal über die Identität des Anrufers versichern will. Sie fragt ihn ab, wes Namens und Geburtsdatums er sei und wo er derzeit adressiere. Der Mann gibt Auskunft. Der Gebührenzähler des Arbeitslosen tickt unverdrossen vor sich hin: 3,9ct pro Minute – nu, das läppert sich. Denn das Fräulein vom Amte ist noch keineswegs gewillt, das Anliegen entgegenzunehmen. Jetzt möchte sie die Mobilfunknummer des Anrufers wissen, gleichwohl er übers Festnetz telephonierte.

Er ist nun – Gott hat es so gewollt – keine Frau. Das heißt, das Mobilgerät ist Gegenstand permanenter Suche, die Nummer hat er nicht im Kopf, warum auch – er vertelephonierte im Jahr vielleicht um die zwanzig Euro, verflucht, wo steckt das Gerät, wie lautet die vermaledeite Nummer?

Und dreimal verflucht - wozu ist sie wichtig? Er hat sie seinerzeit in der Agentur für Arbeit hinterlegt, auf dass man ihn rasch erreichen könne, wenn ein aussichtsreicher Arbeitsplatz im Fadenkreuz der Vermittlerrecherche erscheint. Nein – ohne die Nennung der Mobilfunknummer schmeißt ihn das Fräulein vom Arbeitsamt aus der Leitung, schnoddrig, eiskalt, gnadenlos. Erneut muss der Arbeitslose zum Hörer greifen, die Wählscheibe rotiert, klack, klack, macht der Gebührenzähler, die Telekom erfreut sich weiterer leicht verdieneter 3,9ct. Oder waren es über das ganz blödsinnige Gefasel und Diskutieren bereits 7,8ct oder ein Vielfaches dessen? Den Gören am anderen

Ende der Leitung ist das scheißegal – es ist nicht ihr Geld. Nach kerndeutscher Manier berufen sich diese Damen auf ihre Dienstvorschriften. Da möchten wir doch gleich die Hacken zusammenknallen, es zuckt im rechten Arm, wir erinnern uns des Dr. Seltsam aus dem Kubrickfilm und greifen rasch mit der linken Hand zu und halten die zackig aufstrebende Gliedmaße im letzten Augenblicke fest. Mein Gott, wie tief doch das noch in der kerndeutschen Seele drinnen steckt, wie unheimlich! Der dritte Anruf dann bringt dem Arbeitslosen endlich die Erlösung.

Ein junger Mann spricht mit ihm und bezeichnet das Verhalten seiner Kolleginnen als idiotisch. Allah sei Dank und der Name des Propheten sei gepriesen! Es gibt sie noch – die mit einer Vernunft begabten Vertreter der Spezies Mensch, die sich nicht nur bis zum Mond, sondern noch darüber hinaus über gehaltlose Dienstvorschriften zu erheben vermögen! Der Mann ist freundlich, er hilft, er richtet aus, die Vermittlerin bekommt ihre Information, die Telekom ihr mittlerweile 39ct und alle außer der Arbeitslose sind glücklich. Der wünscht derweil den beiden dienstbeflissenen Telephon-Schnepfen, die stur und unfreundlich auf ihrer Mobilfunknummer und den daran hängenden, vollkommen idiotischen Dienstvorschriften beharrten, noch viele Arbeitslose, die das Klischee des dummen, faulen, pöbelnden und ätzenden Prolls erfüllen, auf dass ihnen die Ohren klingeln mögen und sie am Abend an der Seele zerfressen in Alpträumen versinken.

Das ist nicht recht von ihm, das wissen auch wir und er weiß es auch – aber für die eigene Seelenhygiene ist die Vorstellung eines beim Psychiater wimmernden Telephondrachsens wie lindernder Balsam. Arbeitslosigkeit ist für die Betroffenen schon an sich ein Fluch. Kommt aber noch die Bestie der menschlichen Dummheit hinzu, dann wird die Geschichte zu einer Hölle, der man den gnadenlosen Kampf ansagen muss. Warum wir so hart in der Wortwahl sind? Wir haben Dr. Seltsam nicht umsonst zitiert. Noch nicht lange her ist die Zeit, da aufgrund nüchterner Dienstvorschriften und ihrer übereifrigen, unkritischen Befolgung durch Menschen ganz andere Nummern abgefragt wurden. Und damit niemand die Seinige vergißt, so wie der Arbeitslose seine mobile Anschlußkennung, tätowierten Deutsche, deren Menschlichkeit ebenfalls unter einem Berg von Dienstvorschriften begraben lag, sie ihren Opfern gleich auf die Unterarme...

Wenn wir indes bedenken, der Arbeitslose könnte sich ohne Genehmigung des Arbeitsamtes mittlerweile mit einem neuen Gerät versorgt und die alte, überflüssig gewordene Nummer vergessen haben, ebenso versäumt haben, die neue Nummer „seiner“ Agentur mitzuteilen, so empfehlen wir die gute alte PKZ aus der DDR. So in der Art: 130267508815. Das ist Ihre? 'Tschuldigung! Besser also – die Steuernummer! Dann werden alle Partner gleichermaßen daran erinnert, wer den Wahnsinn zu einem erklecklichen Teile mitfinanziert. Wenn Sie jetzt aber hoffen, ich nenne Ihnen die Meinige auch noch, dann enttäusche ich Sie: Ich werde mauern bis zum letzten, so wie ich an der Baumarkt-Kasse ewig die falsche Postleitzahl angebe. Ich sage Sie Ihnen sowenig, wie der Arbeitslose mit seiner Mobilfunknummer rausrückte. Schon aus Prinzip nicht! Denn das geht weder die Agentur noch ihre retardierten Call-Center-Girls auch nur einen feuchten Dreck etwas an! Es ist des Preußischen Landboten ureigenste Attitüde, für die zu sprechen, die sonst kein Podium finden und keine Stimme haben. Wir stehen fest in Solidarität an deren Seite. Und daher werden wir diejenigen, die vom hohen Rosse herab diese armen Menschen malträtiert, etwas anderes wissen lassen: Es betrifft den Wert und die unveräußerliche Würde auch und gerade von Arbeitslosen, die der von den sogenannten „Säulen der Gesellschaft“ um nichts, aber auch gar nichts nachsteht. Und so, wie diese kleinen Call-Center-Mamsells mit Magnaten und Politikern, Vertretern der Chefetagen oder Vorgesetzten höflich flöten und wispeln würden, so wie sie sich als Kundin in einem Laden behandelt zu werden wünschen – so werden sie auch mit denen Arbeitslosen Umgang pflegen. Sonst lernen sie uns kennen!

## Arabien brennt, die Kanzlerin verbeugt sich

### Deutschland und der Flächenbrand unter dem Halbmond

Don M. Barbagrigia

Am 11. September 2001 gab es einen Riesenknaall. Nicht nur in den Zwillingsstürmen von New York, sondern auf der gesamten Nahtlinie zwischen der abendländischen und der morgenländischen Welt. Die Wut der Araber flammte auf gegen den Westen, der seit eintausend Jahren nichts unversucht gelassen hatte, sie auszubeuten und zu unterjochen. Zehn Jahre später platzt den Muselmännern wieder der Kragen. Diesmal geht es gegen die eigenen Herrscher, die den Hang zur Ausbeutung der Gläubigen nicht nur mit denen westlichen Ungläubigen teilen, sondern sich auch noch gegen das eigene Volk mit den Feinden gemein machen. Nirgends zeigt sich so sehr das Wesen des panarabischen Gedankens wie gerade jetzt in dem Raum zwischen Algerien und Bahrain. Das sollte der Westen sehr genau beobachten. Denn in der arabischen Nation steckt viel natürliche Homogenität, eine Geschlossenheit, um welche beispielsweise die Europäische Union mit endlosem Geschwätz ringt und auf die die U.S.A. jede neue Generation schon seit Kleinkindesbeinen fanatisch drillen muss.

Jetzt zeigt sich, wie sinnlos die Grenzziehung der früheren europäischen Mächte im arabischen Raum war. Diese sollte Interessenssphären definieren, ohne jede Rücksicht auf die dort Lebenden zu nehmen. Die Frage ist nun, was wollen die Leute auf der Straße? Demokratie? Träumen das alte Europa und die räuberischen Amerikaner noch immer von Verhältnissen wie sie bei ihnen zuhause herrschen, damit sie eine weitere Grundlage zur Ausbeutung des arabischen Öls frei Haus geliefert bekommen. Natürlich war eine despotische Verwaltung der Ölfelder und der sie umgebenden Staaten durch Clanchefs effektiver, berechenbarer und so gesehen optimal. Doch auch ein Gesellschaftssystem, wie es der Europäer kennt und in dem er beheimatet ist, bietet viele Optionen, den Fluss des Öls in gewünschte Bahnen – oder Pipelines – zu kanalisieren. Wann werden die „Franken“ je begreifen, dass die Araber ihre eigenen Vorstellungen haben, ihr Zusammenleben zu gestalten? Anstatt mit postkolonialem Impetus stets zu versuchen, Arabien einen europäischen Mantel überzuhelfen und es daran zu messen, wie sehr es sich westlichen Verhältnissen angleicht, täten die Europäer und die Amerikaner besser daran, sich auf die arabische Seele einzustellen und sich dabei tunlichst der eigenen Geschichte zu entsinnen. Nach den Kreuzzügen waren es vor allem orientale Einflüsse, die der Renaissance und damit der ihr folgenden Aufklärung zum Durchbruch verhalfen. Es ist auf Dauer besser und wirtschaftlich tragfähiger, mit einem selbstbewussten und in sich ruhenden Arabien in guter Nachbarschaft zu leben, als mit diesem ständigen von gesellschaftlichen Explosionen geschüttelten Krisenherd.

Das betrifft auch und gerade das Zweistromland und es betrifft – Afghanistan. Hier nämlich, an den Brennpunkten von Konflikten, in die sich die Europäer durch unverantwortliche Nibelungentreue von den Amerikanern haben hineinziehen lassen, kulminiert das Spannungsverhältnis zwischen dem Nahen Osten und dem Westen. Es sind die heißesten Stellvertreterkriegschauplätze. Noch geht es an diesen Orten so verhältnismäßig moderat zu, dass sich die Kanzlerin und der Bundesverteidigungsminister vor den wenigen Toten jedes mal verneigen und die Trauergottesdienste besuchen. Tun sie das eigentlich, weil ihnen die Toten so nah gehen? Aber nein, wir sind doch in keiner rührseligen Märchenstunde! Es ist das obligate Signal an das Volk, das die Alten, die sich seit zwei Jahrtausenden die Finger nicht mehr dreckig machen, immer dann bezeigen, wenn die Jungen, die sie zum Bluten in die Welt hinaus geschickt haben, als Tote heimkehren. Der Tod hat so etwas Heiligendes, vor allem, wenn er von denen Feinden gebracht wurde: Auch sind es unsere Edelsten,

die da aufgebahrt liegen und keine Schwermörder, die man am liebsten selbst... Ach, so eine Trauerfeier ist doch irgendwie anheimelnd, erhaben, rührselig, romantisch. Sie hat etwas von „Sangue e sangue!“ Die Statisten, die da gefallen sind, wären der Kanzlerin keine Verbeugung wert gewesen, wenn sie als Zivilisten mit einem Auto gegen einen Baum gefahren wären. Wenn es dann um tausende Tote geht, dann verbeugt sich die Staatschefin kaum mehr vor jedem Einzelnen. Dann bekommt die Bundesdruckerei Aufträge, weiße Briefe mit schwarzen Trauerumrandungen zu drucken. „... gefallen für Volk und Vaterland.“

Die Kanzlerin muss sich dann vor anderen Leuten verbeugen. Vor höchst lebendigen Leuten nämlich. Vor Generälen der Politik, Wirtschaft und Armee, die sicherstellen, dass Deutschland weiterhin einen freien Zugang zu den Ressourcen und Handelswegen der Welt besitzt, nicht nur, indem es seine edelsten Jünglinge und Jungfrauen zum Bluten in alle Welt versendet.

Wie es sich nämlich darstellt, ist die panarabische Nation keineswegs eine geduldige Hammelherde, die sich blökend zur Schlachtbank führen lässt, auf dass es den Völkern der untergehenden Sonne wohl ergehe.

Sogesehen finden wir einen Weg mit den Söhnen und Töchtern Mohammeds ordentlich und respektvoll umzugehen, oder wir werden aus dem Dienern nicht mehr herauskommen: Entweder vor den lebendigen oder vor den toten Soldaten Europas. Das Ziel der Kreuzzüge nämlich, das Heilige Grab, verwandelte sich zwar mittlerweile in die Heilige Erdöllagerstätte, die Kämpfe aber werden dieselben sein und genauso heftig geführt werden wie seinerzeit die Erstürmung der Mauern von Akkon. Wir tun also gut daran uns zu erinnern, dass der einzige Kreuzzug, der jemals gewonnen wurde, der war, der mit Liebe, Diplomatie zu gegenseitigem Vorteil und Verständnis für den Nächsten geführt wurde. Von Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen lernen, heißt siegen lernen. Und der musste sich vor niemandem verbeugen.

---

## Benzin und Butter

### Die Mineralölkonzerne proben den Aufstand

Don M. Barbagrigia

„Wer die Butter hat, wird frech“, sagte einst unser Übevater Kurt Tucholsky. Eine seiner vielen prophetischen Sentenzen...

Sie haben zwar nicht die Butter, sondern das knapper werdende Öl - frech aber werden sie trotzdem - die Mineralölkonzerne. Ihr neuester Streich, den sie ausheckten, ging ökonomisch völlig daneben. E10 - ein Kraftstoff, der unter 10%iger Beimischung von Komponenten produziert wird, die dem Anbau von Ölpflanzen entstammen, flopte auf dem deutschen Markt erbärmlich. Kein Aas will dieses Zeug in seinem Tank haben, einige Dienststellen der Polizei verbieten den Streifenwagenfahrern ihrer Flotte E10 auch nur in Erwägung zu ziehen. Was ging hier daneben?

War man sich des ökologischen Wandlungsbedürfnisses der Bevölkerung so sicher, dass man glaubte auf eine Marktforschung verzichten zu können, wie sie vor der Einführung eines neuen Produktes durchaus üblich ist? Meinte man, das neue Benzin per Ordre de Mufti mit dem Segen der Bundesregierung verhökern zu können? Würden die Sieben Schwestern von ihrem eigenen Größenwahn überrollt? Sie, die längst in einer Liga zu spielen glauben, die sich dem Zugriff alles Irdischen längst entzogen wähnt: Amoco Cadiz... na und! Brent Spar... was soll's? Deep Water Horizon - scheiß drauf!

Alaskas Küsten verseucht, Kanadas Ölsandfelder giftige Mondlandschaften, brennende Wüsten im Golfkrieg... wen juckt's? Uns nicht. Wir sagen an, wo es lang geht, denn wir haben das, was die anderen wollen, was sie brauchen, wovon sie abhängig sind. „Wer die Butter hat, wird frech!“ Nun aber geschah das Unerwartete: Eine der mächtigsten Automobilisten-Nationen der Welt schlägt zurück, sagt HALT! STOP! So nicht mit uns!

Nicht etwa, weil sie den Konzernen zeigen wollen, wo der Hammer hängt, weil sie ihnen die Zähne ziehen, die Krallen stutzen wollen... Ne, nee! Gott bewahre! Die Gründe sind viel banalerer Natur: Die deutschen Zipfelmützen haben Angst um ihre Schlitten. Sie haben Angst, der neue Kraftstoff könnte ihre Motoren hinhunzen, Gummileitungen verkleben, teure Reparaturen erforderlich machen. Das kannste mit dem deutschen Autofahrer nicht machen! Das geht nicht. Schwatz ihm Optionen der Lehman-Brothers auf, windige Future-Bonds oder ein Luftschloss auf Mallorca - das und die damit in so vielen Fällen unvermeidlichen Verluste akzeptiert er beinahe klaglos. Verkauf ihm Heizdecken für 2.000 Euro das Stück und Vitaminpräparate zum selben Preis - geschenkt! Aber geh ihm an sein Automobil - dann brennt die Luft! Dann setzt es Revolution, Verweigerung, Kampf bis aufs Messer.

Diesen Kampf haben die Ölkartelle nun aufgenommen. Sie drohen mit Szenen, wie sie Deutschland seit 1973 nicht mehr erlebt hat: Gähnend leere Autobahnen, verlassene Landstraßen, Fahrradfahrer allerwegen. Diesmal sind es nicht die Scheichs, welche den Ölhahn zudrehen - dieses Mal sind es die Konzerne selbst. Sie wollen den Michel zwingen, den ungeliebten Plunder abzukaufen. Betanke deinen fahrbaren Untersatz mit E10 - oder geh zu Fuß! Von uns gibt es keinen Liter, bis die E10-Tanks leer sind!

Nein, das sagen sie natürlich nicht... Es liegt nur auf der Hand. Denn wohin mit der Brühe? Nicht nur, dass sie keinen Cent daran verdienen, sie müssten das Zeug wieder unter Milliardenaufwendungen abpumpen und entsorgen. Das geht zu weit! Das würde sie eventuell noch teurer kommen als das BP-Desaster im Golf von Mexiko. Deshalb nun die Flucht nach vorne. Spritverknappung über die Osterfeiertage - die Konzerne zeigen dem deutschen Verbraucher die Gelbe Karte. Der nächste logische Schritt wird wohl darin bestehen, das deutsche Volk über seine Bundesregierung auf eine Milliarden-Entschädigung zu verklagen - wegen entgangenen Gewinns. So viel Chuzpe trauen Sie den Ölbaronen nicht zu? Na, warten Sie mal ab! Die Bundesregierung hat's protegiert. Die Bundesregierung hat das E10-Projekt gefördert - also steht sie in der Verantwortung. Und aus welchem Topf werden solcherlei Verantwortlichkeiten bedient? Na? Hä? Aus dem Steuertopf selbstredend! Oder glauben Sie an den Weihnachtsmann? Für die Mineralölkonzerne dürfte diese Logik schlüssig klingen.

Was die Benzinverknappung und die posson-, nichtsdestotrotz aber orakelhafte Anhebung des Spritpreises auf € 9,99 pro Liter an einer westdeutschen Tankstelle angeht, so sollte sich Michel aufgerufen fühlen, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen. Man kann sie in die Knie zwingen! Der millionenfache Boykott in einem Land wie der Bundesrepublik Deutschland von Benzinabkäufen führt zu einem wirtschaftlichen Einbruch - keine Frage. Aber er führt auch zu einer verstärkten Umorientierung auf erneuerbare und damit zukunftsfähige Energien - eine Entwicklung, die von den Mineralölkonzernen bis dato im Eigeninteresse immer erfolgreich hintertrieben wurde. Er führt dazu, den Managern, die trotz abgesoffener Deep Water Horizon einen lustigen Segelturn machen, zu zeigen, wo ihre Grenzen sind. „Wer die Butter hat, wird frech!“ Wer aber das Geld hat, kann in letzter Konsequenz bestimmen, wie dämlich er sich kommen lassen muss. Das sollte sich der deutsche Michel durch den Kopf gehen und sich nicht weiter erpressen lassen.

## Das geflügelte Rad raucht

### Neues von der Deutschen Bahn

Don M. Barbargria

Die Pleiten der beiden vergangenen Jahre reichten nicht. Wie sehr musste der Staatskonzern Deutsche Bahn um sein ramponiertes Erscheinungsbild kämpfen! Da wurden kleine Mädchen mitsamt ihren Musikinstrumenten auf der einsamen Strecke ausgesetzt, weil sie ihre Monatskarten vergessen hatten; da wurden Passagiere im Vorzeigzug ICE bei ausgefallener Klimaanlage auf kleiner Flamme geröstet; Personal wurde massiv zu Lasten des Reisekomforts ausgedünnt, während die Billettpreise allerorten in die Höhe schnellten und die Unpünktlichkeit der Züge nahm zu und zu. Das Volk wurde rebellisch – speziell die Berliner, als ihre unentbehrliche und geliebte S-Bahn im Jahre 2010 auch noch zu allem Übel dem Kollaps entgegen raste. Herr Mehdorn - ein Manager des Neuen -, das heißt des Schlechten Stils, wollte die Bahn an die Börse bringen, um jeden Preis! Den sollten natürlich Bahnpersonal und Fahrgäste zahlen, ja, wer denn sonst!

Mehdorn wurde, als der Grad seiner Unerträglichkeit höher wurde als die Bilanzen seiner Bahn in die Tiefe schossen, endlich abgesägt. Rüdiger Grube trat das schwere Erbe an, belastet mit Hypotheken, vor denen man schier in die Knie ging. Was für traurige, Abbitte leistende, von Abgeordneten der Berliner Volksvertretung auf Streichholzsachtelformat zusammengefaltete Figuren gaben er und seine Adlati doch ab, als sie sich des S-Bahn-Desasters wegen zu verantworten hatten. Spandau war plötzlich von Berlin abgeschnitten..., nicht ganz, U-Bahn und Busse fuhren ja noch. Siemensdamm und Heerstraße aber stöhnten!

Zu Ostern verteilten die Mitarbeiter des geflügelten Rades dann in der Ersten Klasse der Regionalexpress-Züge kleine Schokoladenosterhasen an die Passagiere. Ob es das brachte? Nun ja - unsympathischer wurde der Konzern dadurch nicht. Aber was er minimal aufbaute, just das beginnen einiger seiner Vertreter wieder großflächig einzureißen. Da will man beispielsweise die Fahrgäste vor dem stinkenden Rauch der Zigaretten schützen, denn was tun viele Mitmenschen, wenn sie auf den Zug warten? Sie langweilen sich. Langeweile ist der Sport der Dummen - und die Dummen bilden die breite Masse. Also halten sie sich in einer Art Übersprungshandlung an dampfenden Kaffeebechern fest, fressen und mümmeln und krümmeln um die Wette und - rauchen. Wie die Industrieschlote!

Nicht unbedingt dort, wo die Bahn es ihnen in extra eingerichteten Raucherzonen noch gestattet. Nein, dort, wo sie immer geraucht haben - die volle Länge des Perrons ausnutzend. Auf dem gegenüberliegenden, beinahe leeren Bahnsteig defilieren zwei Sicherheitsbedienstete der Bahn mit auf dem Rücken verschränkten Händen vor sich hin und unterhalten sich einträchtig. Über die Raucher und die gegen dieses Übel zu ergreifende Maßnahmen etwa? Ja, wie naiv sind Sie denn? Das schert sie nicht im Geringsten. Gerade sowenig wie die Beamten der Bundespolizei, die für die Gleisanlagen und Bahnhöfe zuständig und befugt ist Strafgeißel zu verhängen. Martialisch haben sie sich am Ausgang des Bahnhofsgeländes postiert, wem auch immer zur Drohung. Derweil kalkuliert man, was den Steuerzahler und den Bahnkunden diese uniformierten Müßiggänger pro Minute kosten und ist entsetzt.

Aber es soll noch dicker kommen. Im eingefahrenen Zug auf Gleis 1 des Brandenburger Hauptbahnhofes Platz genommen, weitet ein schier unfassbarer Anblick vor dem Fenster die Pupillen. Man greift sich an den Kopf, man tut sich schwer die Szene einzuordnen: Da sitzt eine blonde

Nymphe mit langen Haaren und einer Brille auf der Nase im Wartehäuschen auf einer Sitzgelegenheit und schwatzt angeregt mit ihrem dicken Kollegen, der zwei Plätze neben ihr Platz genommen hat. Warum sie nicht neben ihm sitzt? Na, vielleicht ist er zu fett. Oder hat sein Deo versagt? Nein, alles Quatsch. Auf der Sitzfläche zwischen den beiden ruhen die Füße der Sirene, verpackt in dreckige Maurerteppen, die seinerzeit als Sicherheitsschuhwerk für Bauberufe über den Ladentisch gingen.

Dazu passend trägt die Jungfer einen grünen Overall, der sie mit dem unverkennbaren Logo der Deutschen Bahn als Mitarbeiterin des um sein Image ringenden Staatskonzerns ausweist. Und während sie da gluckt und quatscht, was tut sie?

Sie raucht! Unverfroren. Die Raucherinsel ist weit, weit entfernt. Zwanzig, dreißig Meter mindestens. Viel näher sitzt ihr da die Zugbegleiterin - nämlich auf dem Nachbarsessel. Was tun die anwesenden Sicherheitsleute in ihren blauen Uniformen? Sie defilieren. Was tun die Bundespolizisten?

Sie glotzen. Gibt es sonst noch Leben auf dem Bahnsteig? Aber ja - eine Horde Jugendlicher wuselt mit Fragebögen über den Wartebereich und befragt die Fahrgäste, die unvorsichtig genug sind sich auf ein Gespräch mit ihnen einzulassen, über das subjektive Sicherheitsempfinden auf dem Gelände des Brandenburger Hauptbahnhofes. Gott sei Dank, die Schaffnerin pfeift dem Lokführer und zeigt die grüne Kelle.

Der Regionalexpress ruckt an und entzieht dem erschütterten Bahnkunden das unwirklich anmutende Bild von den Augen. So also poliert die Bahn das arg lädierte Bild auf, das die Öffentlichkeit nach den letzten Blamagen von dem Riesenbetrieb gewann. Die ideale Ergänzung zu den Hochglanzbroschüren und den vollmundigen Ankündigungen.

Haben wir der Bahn die Gelegenheit gegeben zu den hier beschriebenen Vorfällen Stellung zu nehmen, oder schießen wir hinterrücks aus dem Gebüsch? Als treue Leser des Landboten wissen sie, dass die Preußische Armee keine Heckenschützen ins Feld stellt und Freikorpsleute sind wir nicht. Natürlich schrieben wir die Bahn an. Was wir beobachteten, trug sich am 12. Mai 2011 um 10:22 Uhr zu. Die Information darüber ging der Bahn zeitnah zu, die recht schnell antwortete, sie hätte die Problematik zur weiteren Bearbeitung und Beantwortung an das Bahnhofsmanagement des Brandenburger Hauptbahnhofes weitergeleitet. Seitdem - Stille.

Wie lange braucht man, um einen zeitlich und örtlich so präzise eingegrenzten Vorgang zu eruieren? Uns jedenfalls rennt die Zeit davon. Als einer unserer Kulturredakteur, just der, welcher das Ganze beobachtete und auch sonst wetterte, dass er in den massiv überfüllten Stoßzeitzügen oft nur noch einen Stehplatz Erster Klasse ergattern könne - na klar, er hat Anspruch auf Beförderung, nicht aber auf einen Sitzplatz - am nächsten Tage von Berlin Friedrichstraße zurück nach Brandenburg an der Havel fuhr, da hatte er seinen Sitzplatz.

Das ganze Abteil war frei - was Wunder, bei über 30°C und ausgefallener Klimaanlage verzichteten auch die hartgesottenen Inhaber eines Übergangsbilletts auf ihr Privileg, im oberen Stock des Servicewagens reisen zu dürfen. Herr Bajun hielt durch, rang aber ab Grunewald mit erheblichen Herzproblemen, die er erst überwand, als die Klimaanlage in Höhe Wannsee wieder ansprang. Auch so bekommt man unliebsame Kritiker los, nicht wahr? Also dann liebe Bahngäste, allzeit gute Fahrt, ein dickes Fell und zwei blinde Augen! Vielleicht verteilen ja die Mitarbeiter des Geflügelten Rades zu Pfingsten an ihre nicht rauchenden Fahrgäste Gasmasken. Das wäre doch mal eine Sympathieoffensive!

## Der Irre wankt – das Öl wird teurer

### In Libyen brodeln es

zu ihrem 22. Hochzeitstag Frau cand. med. dent. Evelyn Hübner (†)  
gewidmet

J.-F. S. Lemarcou

Der Orient kocht. Alles fing an wie ein orientalisches Märchen: In Tunis verbrennt sich ein junger Mann, der von korrupten Behörden keine Genehmigung erhalten hat, einen kleinen Gemüseladen zu eröffnen und nun zittern beinahe all die panarabischen Scheichs, Potentaten, Diktatoren und – die Europäer!

Bei den Ägyptern geht es um die Stabilität im Nahen Osten und bei den Libyern, bei denen es jetzt gerade kracht, geht es ums Öl.

Was haben die Europäischen Wirtschaftskapitäne und Spitzenpolitiker geflücht, als La Belle explodierte und der Riesenvogel über Lockerbie herunterstürzte! Verfluchter Gaddafi! Dieser exzentrische Vollidiot in Operettenuniform, stets begleitet von rassigen Amazonen als Leibgarde, muss ja unbedingt das friedvolle Geschacher unterminieren!

Was störte die Europäer eigentlich an diesem als Wüstenscheich verkleideten, verrückten Kasper? Machte es sie nervös, dass er einer der Drahtzieher dieser terroristischen Anschläge war? Taten ihnen die Opfer leid? Ach Quatsch! Was interessieren ein paar tote Statisten, bei denen es im Weltgefüge überhaupt nicht darauf ankommt, ob sie überhaupt je existierten!

Was einzig interessiert, ist, das Libyen auf unerhörten Ölreserven hockt. Und jetzt lamentiert diese blöde, sentimentale „Weltöffentlichkeit“ und fordert Maßnahmen gegen den Idioten aus der Wüste. So ein Mist!

Der Mann hat nun mal die Macht und sitzt am Ölhahn. Warum begreifen das die brüllenden Wohlstands-Klopsköpfe auf den Straßen Europas und Amerikas nicht? Wollen sie jetzt um ein paar Leute jammern, die sie mehrheitlich nie kennengelernt hatten, oder wollen sie am nächsten Einkaufstag mit ihren dicken Schlitten wieder vor dem Supermarkt vorfahren können? Noch mal: Der Mann sitzt auf dem Öl, Gott verflucht noch mal! Da ist kein Platz für Emotionen.

Demzufolge brauchte der Schwerekriminelle nur mal eben verbal dem Terrorismus abschwören und schon verschwand sein Land von der Liste der Schurkenstaaten. So funktioniert die Moral der Wirtschaft und der Hochpolitik – sie ist dem unbedingten Willen zur Macht untertan und nicht dem Gesäusel der internationalen Gutmenschen.

Condoleezza Rice lächelt ihn an, Nicolas Sarkozy defiliert mit ihm durch die Gegend – ach, Vater Liebermann, nicht wahr, man kann gar nicht so viel fressen, wie man kotzen möchte!

Die europäische „Außenministerin“ Catherine Ashton – gibt es ein Feminium für das Wort „Popanz“? – flüstert ein paar belanglose Parolen, das deutsche Auswärtige Amt knurrt ein bisschen und stößt furchtbare Drohungen aus, immer mit sorgenvollem Blick auf das libysche Öl. Was sonst scherte einen an dem vermaledeiten Wüstenstaat?

Gaddafi ist am Ende. Bis er endlich im Knast oder im Sarg liegt, dauert es wohl noch ein paar Tage. Das steht auch nicht mehr zur Debatte. Auf

der Tagesordnung wird bereits die Frage behandelt, welcher Clanchef als nächstes über welche libyschen Ölkontingente und Förderrechte verfügt und zu welchen Konditionen er diese an wen verkaufen wird. Weiterhin ist wichtig, welchen Häuptling man nun schmieren muss, damit er aufpasst, dass nicht mehr so viele arme arabische Männer und Frauen versuchen, mit Fischerbooten übers Mittelmeer ins reiche Europa flüchten.

Denn, wenn das Öl nun schon wegen der Instabilität in Libyen teurer wird, dann wollen wir das bisschen Geld, das uns in den schmaler werdenden europäischen Portemonnaies verbleibt, nicht noch mit den Kafferlummeln und desperaten Kameltreibern teilen müssen!

Soeben schlägt sich Marcel Pott an die Brust und fragt sich und Europa: „Was haben wir falsch gemacht...?“ Oh mea culpa domine, me culpa, mea maxima culpa! ... warum, Marcel, kam diese Frage und die Formulierung „realpolitischer Opportunismus“ nicht etwas früher?

Richtig! Weil's dir möglicherweise berufliche Unannehmlichkeiten beschert und übrigens zu diesem Zeitpunkt keinen Normalverbraucher in Europa auch nur ansatzweise gekratzt hätte.

Genug der Selbstzerfleischung!

Lasst uns das weiter machen, wo wir auch wegen einer solchen Scheiß-Revolution nie aufhören sollten: Lasst uns mal in Nordkorea buddeln!

Wenn wir da auf eine wirtschaftlich bedeutende Ressource stoßen, dann können wir doch Onkel Kim mal die elende Hand schütteln und ihm die blutigen Stiefel lecken, statt immer nur auf ihm herumzuhacken!

Den als Bösewicht zu bezeichnen, kostet uns nämlich nichts. Der hat nichts und deshalb haben wir nichts zu verlieren.

44 Milliarden Barrel Öl sind ein Argument, sich mit dem größten libyschen Lumpen, Erzschemel und Mörder zu versöhnen, egal wie viele arme Teufel in Lockerbie hops gegangen sind, nicht wahr Mr Tony „Labour“ Blair?

Hätte Hitler Öl gehabt und nicht selbst gebraucht, die Alliierten hätten ihn noch weitaus länger gewähren lassen als sie es aufgrund wirtschaftlicher Interessen bereits taten. Judenmord und Auschwitz, Völkermord und Diktatur – das lockt keinen Wallstreet-Hund hinter dem NYSE-Ofen hervor, weder in den Dreißigern und Vierzigern des letzten Jahrhunderts und heute schon gleich gar nicht.

Wenn die gequälten Libyer den bösen Clown und Karnevals-Schweinehund unter großen Opfern endlich beseitigt haben, dann ist es Zeit für ein paar Lobreden für die tapferen Aufständischen, betroffenes Gedenken an die Opfer, ein paar posthume Tritte gegen den toten Diktatoren und ehemaligen Verhandlungspartner samt seiner gründlichen Demaskierung – ach, wir kennen das alles noch sattsam von Ceauşescu – und ein bisschen Selbstkritik macht sich dann auch noch ganz gut.

All das kommt uns tausendmal billiger, als steigende Ölkosten, wenn das Theater in der Volksdschamahiriyya noch lange andauert.

Wenn wir also bei BP, ARAL, Shell und Esso wieder an der Zapfsäule stehen, dann lasset uns beten: Für die Seelen der toten Libyer und eine zukünftige freiheitliche Demokratie in Arabien? Bockmist!

Dafür, dass der Benzin-Literpreis unter € 1,50 bleibt! Inshallah und Amen!

## Der Zoll pflegt Traditionen aus der Paria-Zeit

### Zollbeamte jagen säumige Versicherungsschuldner

B. St. Fjollfross

**N**a, das ist doch mal was! Wie die Tagesschau berichtete, soll sich jetzt der Zoll für die Krankenkassen auf Bütteltour begeben, wenn es gilt säumigen Zahlern geforderter Zusatzbeiträge an den Kragen zu gehen. Nun gehört der Zoll wie auch die Polizei zur Exekutive, die nicht nur die staatliche Ordnung im Innern sicherstellen muss, sondern auch begründete und gesetzlich gedeckte Interessen von Bürgern und Unternehmen durchsetzen hilft. Alles andere würde nur ungewollter Selbstjustiz förderlich sein. Soweit so gut.

Ist es gut? Immerhin drangsalieret der Zoll nun Bürger, die sich weigern, über ihren gewöhnlichen Pflichtversicherungssoll einen Zusatzbeitrag an Kassen wie die DAK zu bezahlen, die offensichtlich nicht in der Lage ist, mit den vertraglich vereinbarten Versicherungsbeiträgen auskommend zu wirtschaften. Für die Pleitiers, die wohl in Schiefelage geraten, weil sie sich selbst hohe Gehälter genehmigen, Paläste bauen, ineffektive Verwaltungen unterhalten und auch sonst nicht recht zu kalkulieren verstehen, scheinen ihre Versicherten eine Art Goldesel zu sein, die man nur am Schwanz ziehen muss um an die begehrten Taler zu kommen. Und der Zoll soll die störrischen Grautiere im Nackte-Affen-Kostüm festhalten, damit sie nicht auf die Idee kommen auszuschlagen. Es wird behauptet, das Verhalten der in finanzielle Schiefelage geratenen Krankenkassen sei gesetzlich gedeckt. Dann muss man allerdings die Legalität der Gesetze hinterfragen, die solches Räubertum – nicht anderes ist es – ermöglichen.

Wenn sich aber nun der Zoll schon für die fraglichen Forderungen großer Unternehmen vor den Karren spannen lässt, dann erfordert es doch die Gerechtigkeit, dass er seine Dienste auch Kleinunternehmern anbietet, die beispielsweise ihren Rechnungen hinterherlaufen, die vom Staatskonzern Deutsche Bahn bis über jede anständige Terminierung hinaus verschleppt wurde. Oder er sollte Rathäuser zu stürmen beginnen, wie weiland der selige Hauptmann von Köpenick und Stadtkassen konfiszieren, wenn die Kämmerer ihre privaten Auftragnehmer im Regen stehen ließen oder Wohngeldzahlungen an die Ärmsten der Armen über ein Dreivierteljahr verschleppt werden.

Kleingläubiger wie Arbeitnehmer, die von ihren verbrecherischen Ausbeutern bereits ein volles Vierteljahr um den Lohn betrogen wurden, rennen verzweifelt von einem Anwalt zum nächsten Gerichtstermin um nach einer Odyssee durch die neblige Welt der deutschen Justiz endlich jammern den zuständigen Gerichtsvollzieher zu beknieen, weil dieser vom nunmehr dritten Termin beim Schuldner mit leeren Händen zurückgekommen ist. „Der hatte nichts, können sie mir glauben...“ War er das nicht, der säumige, verurteilte Chef, der da eben in dem Firmen-Benz vorbeigeschossen ist? „...na ja, den kann man ihm ja nicht unter dem Hintern wegpfeifen, mit irgend etwas muss der Mann ja vom Fleck kommen...“

Also warten wir auf den Werbespot des Zoll: „...was, Sie haben Probleme mit einem unerklärlich tranigen Gerichtsvollzieher mit einem großen Herzen für Schuldner aus dem Arbeitgebermilieu? Kommen Sie zu uns! Wir knöpfen uns Ihren Schuldner vor! Ihr Zoll!“ Was für eine Vision! Leider völlig utopisch. Vor dem Grundgesetz sind alle Menschen gleich. Aber – wir wissen es seit Orwell – manche sind eben gleicher. Während Sie Ihren paar Kröten hinterher hecheln, nervenaufreibende Monate und Jahre durchleben um am Ende zu erfahren, dass Ihr Schuldner nicht leistungsfähig ist – Sie zum Troste aber einen Titel in den Händen halten, der Ihnen dreißig

Jahre erhalten bleibt, während Sie also den deutschen Zoll bestenfalls am Flughafen kennenlernen, wenn Sie mal wieder eine Muschelschale von der Adria im Gepäck haben, während Sie also von Gott und der Welt verlassen sind, hat der Zoll alle Hände voll zu tun, säumige Krankenkassenkunden zu hetzen, die nicht einsehen wollen, dass ihre Versicherer die Beiträge nach Gutsherrenart erhöhen.

Sie denken, das sei eine schlimme Nachricht? Nicht für jeden! Die Diebe und Schmuggler, welche die Zigarettenstangen und Drogen nach Deutschland importieren und im Gegenzug gestohlene deutsche Karossen der Oberklasse in den europäischen Osten exportieren, wird es sicher freuen, den ständig störenden Zoll auf einem Ersatzkriegsschauplatz beschäftigt zu wissen.

Doch sollte uns Deutschen nicht so sehr das Glück ausländischer Krimineller am Herzen liegen, sondern mehr das des gebeutelten Einzelkämpfers mit deutschem Paß. Also regen wir an, die Artikel 35, 87 und 91 des Grundgesetzes dahingehend zu ändern, dass die Schwelle der Bundeswehr für Inneneinsätze deutlich abgesenkt wird. Sie soll inskünftig mehr dürfen, als nur im Katastrophenfall Deiche zu stopfen oder die freiheitlich-demokratische Grundordnung zu verteidigen, wenn die Wehrsportgruppe Hoffmann mal wieder eine Staatskanzlei im Handstreich übernommen hat. Wenn also der Zoll sich nur um große Versicherungsunternehmen kümmern kann, denen das finanzielle Aus droht, weil die säumigen Sonderbeitragszahler bockig sind, dann kann der kleine Prolet bei der nächsten Kaserne anrufen und einen Panzer ordern, der seinem Ausbeuter eine Hohlladungsgranate ins Komtoir brezelt – eine erste, ernste Warnung: Zahle die ausstehenden Gehälter jetzt, oder du machst Bekanntschaft mit dem nächstgelegenen Jagdgeschwader der Luftwaffe!

Nein, weder Marine, Luftwaffe noch Heer werden den einfachen Leuten zur Hilfe kommen. Sie haben deren undefinierbare Interessen am Hindukusch zu verteidigen. Und der Zoll? Der dient also, wie wir nun sehen, denen, die schon von Hause aus genug Macht haben, ihre Ansprüche zunächst zu legitimieren und dann erbarmungslos durchzusetzen. Er dient denen, die eigene Rechtsabteilungen unterhalten, statt denen, von deren Steuern er existiert. Das ist die Ironie der an der Geschichte. Aber es schärft uns auch den Blick für Dinge, die vergessen schienen. Zoll und Polizei haben nämlich gemeinsame Vorfahren, an die sie nicht gerne erinnert werden: es sind die Büttel des Mittelalters, die, denen kein ehrlicher Mensch die Hand geben wollte. Warum nur?

## Die Stärke der Samurai und die schwachen Nerven der Cowboys

日本

Don M. Barbagrigia

Es war der heldenhafte Geist der Samurai, der die von hemmungslosen Faschisten mißbrauchten Japaner einst in die unseligen Kamikaze-Einsätze trieb. Es ist abermals der unbeugsame, das eigene Ich hintanstellende Opfermut, der die Japaner von heute antreibt, den brennenden Atommeiler Fukushima zu löschen, gleichwohl sie wissen, dass ihnen diese Taten nicht den schnellen Tod ihrer Väter, sondern statt dessen einen qualvolles Sterben bereiten werden. Es bedurfte für die Japaner keines Tschernobyls, um zu

wissen, was Strahlenkrankheit bedeutet. Little Boy und Fat Man, die 1945 über Hiroshima und Nagasaki explodierten, waren brutale Lehrer. Die modernen Samurai wissen, worauf sie sich einlassen. Sie wissen aber auch, dass, wenn sie es nicht versuchen, die 30-Millionen-Metropole Tokio verloren ist. Sie geben ihr einziges Leben für die Gemeinschaft – das uralte Prinzip des Landes der aufgehenden Sonne.

Die anderen, die einst den „fetten Mann“ und den „kleinen Jungen“ auf ihre mörderische Reise geschickt haben, kamen nun großspurig, wie es so ihre ewige Art ist, mit dem Flugzeugträger „Ronald Reagan“ angerudert. Der Name des Schiffes ist Programm: Reagan war Zeit seines Lebens auch nur ein mittelpträchtiger Mime, seine Heldentaten fanden allesamt vor den Pappmaché-Kulissen von Hollywood statt, die Munition seiner Trommelrevolver bestand aus Platzpatronen, für das Blut mußten wohl Zentner von Tomaten herhalten. Der Flugzeugträger machte seinem Namenspatron alle Ehre: Als es im wahrsten Sinne des Wortes brenzlich wurde, drehte der imposante Kahn mit seinen 5.000 Superhelden ganz fix bei und suchte sein Heil in der Flucht in den Weiten des Pazifik. Die armen Teufel in Japan bleiben allein in ihrem Elend. Wieder einmal. Kostbares amerikanisches Blut steht schließlich auf dem Spiel.

Für die heroische Rettung der Menschheit in letzter Sekunde ist und bleibt nun einmal Hollywood zuständig. Wir schlagen den Studios zur Verfilmung einmal den folgenden Stoff vor: Millionen retardierte, kreationistische und bibelfanatische Zwerge klauen sich in aller Welt Ideen und Know-how, versenken christliche Demut, Bescheidenheit, Moral und Anstand im Marianengraben, wo er am tiefsten ist und bauen riesige, mit Technik vollgestopfte Maschinen, um alle Welt in Angst und Schrecken zu versetzen und ihnen vermittelt dieser substanzlosen Popanze das Fell systematisch über die Ohren zu ziehen. Und wenn man, geblendet von all dem Glanz, wirklich auf ihre Hilfe rechnet, dann fliegt der ganze erbärmliche Mummenschanz auf, die Popanze quakken in sich zusammen und stolpern in wilder Flucht in den Sonnenaufgang. Weg, nur weg! Gibt's schon? „Der Zauberer von OZ“ von Lyman Frank Baum? Ach, verdammt! ... und immer ist schon einer dagewesen, und immer sind da schon Spuren im Schnee, wie unser Vater Tucholsky sagte.

Vergeßt die Amerikaner! Die Maulhelden sind doch zu gar nichts zu gebrauchen, außer zu flammenden Leinwandreden. Wichtiger ist da schon der Beitrag, den die Deutsche Bank für das gequälte Land leistet, in dem auch sie jahrelang nicht schlecht verdiente. 1,2 Millionen Euro spendete das 2 Billionen Euro schwere Unternehmen bereits an die von unsäglichen Katastrophen heimgesuchten Menschen. Das ist nobel. Bei dem nach Hunderten Milliarden zählenden Schaden in Japan werden die 1,2 Millionen wahre Wunder bewirken. Wenn man nun noch in Anschlag bringt, wie hoch der Anteil dessen ist, was die einfachen Mitarbeiter der Bank aus ihren privaten Portemonnaies gaben, dann bleibt bei einem 82.000 Seelen zählender Kaderstamm wohl nicht allzuviel von dem übrig, was der Konzern aus seinen Firmen-Fonds locker machte.

Der Preußische Landbote zumindest würde sich schämen auf seiner Titelseite einen Spendenbetrag zu veröffentlichen, für den, gemessen an seinem Vermögen, erst noch eine Münze erfunden werden müßte, die einen so geringen Wert repräsentiert, dass selbst ein Centesimo, die Untereinheit der einstigen italienischen Lira, noch ein Vermögen darstellt. Das wäre eine spekulative Zahlenakrobatik? Also, dann wollen wir mal den Rechenschieber herausholen: 1,2 Millionen Euro gerechnet auf ein Bilanzvolumen von beinahe 2 Billionen Euro entspricht nach Adam Riese einem Spendenvolumen von einem Euro zwanzig Cent pro 2 Millionen Euro, also dem 1,6 Millionsten Teil des Gesamtvermögens. Teilen Sie mal

selbst zehntausend Euro durch 1,6 Millionen, das sind 0,625 Cent. Na gut, überredet, das ist ein bißchen mehr als ein alter Bundespfennig... bei einem Umrechnungskurs von eins zu sechs bekäme man in der DDR sogar ein Brötchen dafür. Blöd nur, dass der werbe- und einnahmefrei Landbote über keine Reserven in der angegebenen Höhe verfügt. Wir werden uns trotzdem nicht lumpen lassen und das wenige, was wir haben, mit den Brüdern und Schwester aus dem Lande Nippon teilen. Und wir werden damit nicht pranzten, versprochen!

Denn wir, die wir Dank unseres Herrn Akinokawa den Stolz des Yamato-Volkes kennen, wissen, dass freundliche Almosen einen Samurai eher zu töten vermögen, als ein feindliches Katana-Schwert. Gib und hilf! Aber rede nicht darüber und wahre das Gesicht von Freund und Gegner! Das ist das Gebot der Stunde. Die tapferen Japaner machen es uns vor: Stoisch und mit eiserner Disziplin begegnen sie dem, was ihnen die fürchterlichste Naturkatastrophe seit Menschengedenken zu tragen auferlegt hat. Wenn die Welt Vorbilder an den Küsten des Stillen Ozeans sucht, dann möge sie auf die japanischen Inseln schauen – das, was in nordöstlicher Richtung gegenüber liegt, das kann man getrost ignorieren.

Hier die globalen Helden – dort die Global Player... „Player“ übersetzt man doch mit „Spieler“ nicht wahr? Zu mehr, als auf andere Leute Kosten mit Geld zu spielen, hat es im Lande von Stars and Stripes offensichtlich noch nie gelangt. Während nämlich Japan von einem Erdbeben und seinen Folgen heimgesucht wurde, für das es nichts konnte, überschwemmten die U.S.A. die Welt 2009 mit einer Wirtschaftskrise, die für viele Menschen ebenfalls verheerende Auswirkungen zeitigte, die aber sehr wohl hausgemacht war. Eine Folge globalen „Spielens“ eben. Doch es bleibt keine Zeit uns mit fallierenden Maulhelden zu befassen. Japan ist in Not. Helfen wir!

Aktion Deutschland hilft

Das Bündnis der Hilfsorganisationen

<http://www.aktion-deutschland-hilft.de/de/hilfseinsaetze/erdbeben-japan/>

Spendenkonto: 10 20 30

Bank für Sozialwirtschaft

BLZ 370 205 00

Spenden-Stichwort: Erdbeben/Tsunami Japan

## Der zweite Sturz des Ikarus

### Ist Hellas noch zu retten?

J. - F. S. Lemarcou

Soll die Union nun die Griechen retten, oder soll sie nicht? Es ist eine fürchterliche Zwickmühle, eine Fahrt zwischen Scylla und Charybdis. Wenn sich die Finanzminister der Unionsstaaten dazu entschließen, weitere Milliarden an den Hellespont zu pumpen, so wird zwar der in zwei Wochen drohende Staatsbankrott abgewendet. Allerdings sieht es momentan danach aus, als wäre diese gewaltige Pleite nur aufgeschoben statt aufgehoben! Der Fluß weiterer Gelder bedeutet also die Befüllung eines Fasses ohne Boden. Versorgt man die Griechen weiter, dann riskiert man nach heutigem Kenntnisstand, dass statt einem Mitglied der Währungsunion derzeit alle europäischen Staaten etwas später in ganz schweres Fahrwasser geraten. Verschiedene Finanzexperten orakelten das Ende des Euros schon für das Jahr 2015. Sie könnten diesen Zeitrahmen bereits zu weit gesteckt haben. Eines ist klar: Kippt der Euro, dann kippt die Union. Kippt die Union, dann kippt die europäische Friedensordnung. Andererseits wurde die EU gerade auch aus dem Grunde aus einer blutigen Nachkriegs-Taufe gehoben,

um einerseits endlich einen dauerhaften Frieden auf dem Kontinent zu gewährleisten, was andererseits unter anderem dadurch gewährleistet wird, indem man das Wirtschaftsgefälle zwischen den einzelnen europäischen Staaten nivelliert und damit innereuropäischen Spannungen das Wasser abgräbt. Das impliziert folgerichtig, dass die Starken bereit sind, mit den Schwachen zu teilen und diesen unter die Arme zu greifen, wenn es spitz auf Knopf geht.

Das Problem ist: Das kann man einmal machen, zweimal auch... Wenn es aber nach Griechenland auch in den portugiesischen, irischen und spanischen Nationalökonomien gefährlich zu knirschen beginnt, dann reicht die gebündelte Kraft der paar Starken am Ende nicht mehr aus, zumal sich ebene Kraft nur sehr schwer bündeln lässt. Zu unterschiedlich sind noch immer die Interessen der Mitgliedsstaaten eines alles andere als homogen strukturierten Kontinents! Es ist eben nicht das Imperium Karls des Großen!

Es ist wenig hilfreich zu erörtern, wo die Schuldfrage liegt. Wie immer zeigte sich, dass das Gegenteil von „Gut“ eben nicht „Böse“ ist, sondern „Gutgemeint“. Man wollte niemanden ausschließen, keinen marginalisieren, alle in die brüderlichen Arme nehmen. Einen Staat wie Griechenland, aus dessen Mythologie und Sprache sich der Name des okzidentalen Erdteils herleitet und der diesen Kontinent als Zugabe noch mit der Idee der Demokratie beglückte, aus der Europäischen Union fernhalten zu wollen, verbot sich verständlicherweise. Verständlicherweise?

Wir verstehen die Regung des Herzens, die dahinter steckt. Aber Herz und nüchterne Bilanzen reden selten dieselbe Sprache. Griechenland war nicht so weit. Die verantwortlichen Hellenen lieferten getürkte Zahlen nach Brüssel und Brüssel ließ sich nur zu bereitwillig blenden. Das alles läßt sich nicht mehr ändern. Man kann nur noch das Beste aus der Misere machen, nun, da das griechische Kind in den Brunnen gefallen ist. Was aber ist das Beste? Was? Die Griechen aus dem Staatenbund entlassen und damit für einen viel höheren Preis nachholen, was man gar nicht erst hätte beginnen dürfen? Was für ein fatales Signal! Die Europäische Union degenerierte zu einem exklusiven Golfklub, Eintritt nur mit Goldener American Express Card!

Das wäre das Geläut der Sturmglocken, welches nach unserem Dafürhalten unweigerlich den Untergang des Vereinigten Christlichen Abendlandes einläuten würde. Dieser Riß würde die EU sprengen und das ist so sicher, wie das Amen in der Kirche. Wie die Dominosteine würden die Nächsten purzeln, Portugal, Spanien, Irland, Rumänien, Bulgarien, Ungarn... Was bliebe, wäre ein starker „Nord-Euro“. Wirklich? Wäre der so stark? Was und wohin und für welche Gegenwerte wollen denn die paar Hanseln dann innerhalb Europas noch exportieren? Wollen sie dann wieder für ihre Exporte ein paar hilflose Drachmen, irische Pfund, Peseten, Escudos, Lewa und Lei akzeptieren?

Was fangen sie mit diesen Geldern an den Börsen von New York, Frankfurt und Tokio an? Für die absaufenden U.S.A. wäre ein solcher Entschluss ein echter Schenkelklopfer, die Chinesen und Inder würden den Tag, an dem Griechenland der facto und oder de jure aus der EU entlassen wird, zu Nationalen Feiertagen erklären, denn der kümmerliche „starke Norden“ wäre in kürzester Zeit reif zum Pflücken. Man vergesse doch nicht: Ein weiterer Impuls, welcher der Gründung der EU zugrunde lag, bestand in der Schaffung eines Binnenmarktes, der den ungeheuren Wirtschaftsblöcken der U.S.A. und der Ostasiaten etwas entgegensetzen wollte. Das hätte sich spätestens im Falle des Ausscherens schon des ersten Mitgliedslandes der Union erledigt. Im Jahre 1244 drehten die Asiaten, die bereits auf ihren flinken Pferdchen

bis nach Krakau und Liegnitz gekommen waren, abrupt um. Sie wollten nur mal schauen, wie der alte Kontinent so aussieht, ließ sich Fernau einst launig vernehmen. Ein paar Meilen weiter und ein paar Monate später und der alte Kontinent hätte unisono mongolisch gesprochen. Vielleicht war es nicht einmal ein Fehler, denn damals waren die kommunikativen Möglichkeiten zur Regierung eines Reiches von so gewaltigen Ausmaßen nicht gegeben. Zwei Jahrhunderte später setzte Admiral Zheng He mit der größten Flotte aller Zeiten zum Sprung über den Globus an. Abermals entschloß sich eine asiatische Supermacht, den Schlüssel zur Weltherrschaft, den sie bereits in den Händen hielt, wieder wegzulegen.

Sie bezahlten bis in die Neuzeit hinein bitter dafür. Man kann den Asiaten manches unterstellen. Dass sie aber so dußlig wären, einen solch kapitalen Fehler zum dritten Mal zu begehen – das erscheint denn doch recht unwahrscheinlich. Europa ist nur eine kleine Halbinsel der asiatischen Landmasse. Alle Europäer gemeinsam, selbst, wenn sie sich entschlossen, viel näher an die arroganten, sich noch immer für den Nabel der Welt haltenden U.S.A. heranzurücken, brächten nicht einmal ein Viertel des Bevölkerungspotentials der Inder und Chinesen auf die Waage. Doch die Amerikaner kochen ihre eigene Suppe und bedürfen der Europäer lediglich als einen Haufen von Afervasallen.

Diese selbst sind in sich so uneins wie ein loser Haufen Reisig – leicht zu brechen. Eine Kette ist alleweil so stark wie ihr schwächstes Glied. So gesehen ist ganz Europa derzeit so schwach wie Griechenland. Wenn also die okzidentalen Führungsnationen das Mutterland der Demokratie jetzt im Stich lassen, graben sie sich selbst langfristig das Wasser ab. Hellas kann alleine nicht mehr existieren. Wie denn? Die internationalen Wirtschaftsverflechtungen haben bereits ein Ausmaß angenommen, dass eine nationale Autarkie nur um den Preis bitterster Armut erzielt werden könnte. So oder so ist Griechenland also auf Europa angewiesen und – Europa aus den oben genannten Gründen auf Griechenland.

Die jüngst aufgetauchte Argumentation, Griechenland hätte gerade von deutscher Seite her ein Anrecht auf eine zinsgünstige Unterstützung, da es mit seinem Verzicht auf angemessene Reparationen für die Schäden aus der deutschen Besetzung seinen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufschwung Deutschland mitgeleistet hätte, verfängt nur unzureichend. Daraus lässt sich in der vierten und fünften Nachkriegsgeneration bestenfalls ein moralischer Anspruch ableiten, der allerdings hinter der paneuropäischen Verpflichtung zu gegenseitiger Solidarität zurückstehen muss.

Ministerpräsident Papandreou hat sich dem Mißtrauensvotum seines Parlamentes gestellt und obsiegt. Wahrscheinlich, weil ihn wirklich niemand um den Scheiß-Job beneidet, den er nun vor sich hat. Die Straße rund um den Areopag und die Akropolis hätte ihn sicherlich gelyncht. Mit welchem Ergebnis? Wer von den aufgebrachtten Demonstranten würde sich dann an seine Stelle setzen und den verfahrenen Karren aus dem Dreck ziehen. Der Krawall, den die Griechen jetzt veranstalten, nutzt ihnen wenig. Er zeugt von ihrem Unmut, sicher. Aber er beweist auch ihre Kurzsichtigkeit und ihr Unverständnis von den Dingen.

Wenn sie glauben, damit die europäischen Nationen als potentielle Geldgeber unter Druck setzen zu können, so sind sie schief gewickelt. Sie brauchen doch nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie sie handeln würden, wenn die Dinge anders lägen und sie gefordert wären, beispielsweise Albanien aus dem Sumpf zu ziehen. Doch soweit wollen sie nicht denken. Die Griechen sehen nicht weiter als bis zur eigenen Nasenspitze. Das ist ihnen nicht einmal vorzuwerfen, denn, was sich auf den Plätzen und Straßen Athens abspielt, ist nur allzu menschlich. Was also ist zu tun? Die Europäer müssen helfen.

Zu diesem Schritt gibt es keine vernünftige Alternative. Sie müssen jeder ihr Scherflein dazugeben, bis an den Rand der nationalen Belastbarkeit. Im Gegenzuge erwerben sie das Recht, die griechische Wirtschaft bei der Hand zu nehmen. Zwangsverwaltung? Kuratel? Hört sich vielleicht hart an – trifft es aber. Es mag den Griechen passen oder nicht – wer sich seinen Stolz nicht leisten kann, muss sich in Demut üben. Das gilt für jeden Bettler auf der Straße – das gilt auch für Erfinder der Demokratie!

Brüssel und Straßburg müssen gestärkt werden! Natürlich – und das wäre der durchaus positive synergetische Effekt an der Geschichte – auch in Hinblick auf die übrigen, jetzt noch potenten Mitgliedsstaaten. Denn: *Hodie mihi – cras tibi*, sagten die alten Römer – heute ich, morgen du!

Ein letzter Aspekt sollte in diesem Beitrag nicht unberücksichtigt bleiben: Seit Jahr und Tag klopf die Goldene Pforte an die Türen der Europäischen Union. Das entbehrt nicht einer gewissen Komik. Wir, die wir bisher die leicht ironisch angehauchte Ansicht vertraten, Konstantinopel möge die Vollmitgliedschaft gewährt werden, sobald das Kreuz wieder das Dach der Hagia Sophia krönt, würden unter den gegenwärtigen Umstand einem schnellen Beitritt das Wort reden. Der türkische Wirtschaftsmotor brummt. Die Osmanen würden ad hoc zu einem potentiellen Geberland avancieren.

Wäre das nicht eine wunderbare Brücke zur Verständigung zweier seit sechshundert Jahren bis aufs Blut verfeindeten Völker, wenn die Söhne Atatürks nunmehr den Griechen unter die Arme griffen – oder würden sich die Hellenen nach dem Beispiel ihrer antiken Helden eher selbst in ihre Schwerter stürzen, ehe sie auch nur einen Dinar aus den Händen der „von Gott verfluchten Muselmänner“ nähmen? Wir böten einen Ausweg, bei dem niemand das Gesicht verliert. Griechenland reklamiert beim Topkapi Reparationen für das geklaute Byzanz und den Osten Zyperns. Das dürfte reichen, um den griechischen Staatshaushalt nachhaltig zu sanieren... Nachhaltig? Nun ja, die Türken als Retter in der Not hätten ja mit ihrem Scheck ein Recht erworben, inskünftig ein Auge auf die griechische Nationalökonomie zu werfen. Na dann, Jamas, Hellas!

---

## Dunkle Wolken über dem Reiche Rübezahls

### Schlesier träumen von Autonomie

Prinzessin Aleksandra gewidmet

David Katz

Schlesien gehört unbestritten zu den bezaubernden Provinzen, die sich Polen und Deutsche durch die Jahrhunderte teilten. Nach dem letzten Kriege, der durch einen initiierten und verräterischen Überfall der SS in polnischen Uniformen auf den deutschen Sender Gleiwitz just in Schlesien ausgelöst worden war, wurde das große und reiche Land bis auf einen kleinen Zipfel westlich der Neiße den Polen zugesprochen. Gemessen an dem, was die Polen durch Deutschland erleiden mussten und was Stalin ihnen mit dem Einverständnis der Alliierten in Galizien gestohlen hatte, nahm sich dieser Zugewinn recht bescheiden aus. Wie dem auch sei – der Hass auf die ehemaligen Nachbarn war groß, an die Russen war kein Rankommen, aber die Deutschen mussten raus aus Schlesien. Wenn auch in den nachfolgenden Jahren viel von sozialistischen Brudernationen schwadroniert wurde – die Polen ließen sich von ihren Ressentiments auf die Deutschen auch nicht per *Ordre de Mufti* aus Moskau abbringen. Wenn Herr Becker und Frau Kirchner in Oppeln, Breslau oder Hindenburg bleiben wollten, dann hießen sie fortan Pan Piekarski und Pani Kosiola, führten einen polnischen Paß in

der Tasche und die polnische Sprache im Munde – sonst war Polen aber offen! Und zwar für Beckers und Kirchners in Richtung Westen! Nach dem Zusammenbruch des osteuropäischen Kommunismus wurden auch in Polen demokratische Traditionen wiederbelebt. Eines der Kernländer des alten Europa fand zurück zu den Werten seiner Zivilisation. Die dritte Nachkriegsgeneration begann sich dem deutschen Nachbarn wieder anzunähern. Alte Bande wurden neu geknüpft – das Herz des Märkers, des Preußen, der sein Land über drei Staaten hinweg verteilt weiß, erwärmte sich im Angesicht dieser Entwicklung. Den alten Revanchisten, den ewig Gestrigen wurde das Wasser abgegraben, Brücken der Verständigung gebaut und die deutsch-polnische Aussöhnung nahm viel schneller viel deutlichere Konturen an, als dies bezüglich der Reparatur unseres Verhältnisses zu unseren westfränkischen und gallischen Vettern je möglich gewesen wäre.

Doch nicht nur wir witterten Morgenluft – auch die in Polen verbliebene deutsche Minderheit, mit einer Stimme im Sejm vertreten, meldet sich nunmehr verstärkt zu Wort. Man lehrt wieder die deutsche Sprache – gut. Man pflegt das deutsche Erbe – gut. Man weist die ersten Ortschaften zweisprachig aus – solange das am linken Oderufer im gleichen Maße passiert – gut. Man pocht auf die deutsche Herkunft – gar nicht gut!

Leute, macht doch keinen Blödsinn. Habt ihr denn aus der Vergangenheit nichts gelernt? Als eure Vorväter und -mütter mit denen Polen Haustür an Haustür lebten, da galt solch ein Theater wenig. Man war deutsch zuhause und auf dem Markt war man Schlesier. Dafür bedurfte man auch keiner schlesischen Autonomie, wie sie in einigen Wirrköpfen zu gären beginnt. Laßt den heillosen Quatsch sein! Wir sind in Europa – einem vereinigten Kontinent der Regionen. Wir brauchen keine Lega Nord, die Sizilien verrecken läßt. Wir brauchen keine bombenden Basken, kein ETA-Terroristen, keine Ulster-Separatisten. Und wir brauchen kein autonomes Schlesien. Schlesien ist ein integraler Bestandteil Polens und Europas – und dabei soll es bleiben. Alles andere führt unweigerlich wieder zu Konflikten, deren Augenzeuge wir in Europa letztmalig in den 1990er Jahren wurden, als Jugoslawien auseinanderbrach: Sladko, der Serbe, erschoss Janko den Kroaten und Hassan den Moslem und vergewaltigte deren Frauen – mit allen gemeinsam hatte er noch 1970 im Sandkasten eines einzigen Kindergartens gespielt, war mit ihnen ins Ferienlager an die Adria gefahren und in derselben Straße aufgewachsen.

Wollen wir so etwas wirklich noch einmal hier mitten in Europa haben? Wollen wir erneute idiotische Konflikte auf ethnischer Grundlage unter Bemühung der alten, bescheuerten Klischees – hie die „deutschen Hunde und Faschisten“, dort die „polackischen Diebe und Faulpelze“, nur weil einige Schwachköpfe wieder zu laut ihre Andersartigkeit betonen und damit den Nachbarn provozieren, mit dem sie bis gestern noch freundschaftlich verkehrten?

Nein, das wollen wir nicht! Rübezahl, blas ihnen die Köpfe durch, dass Platz für ein wenig Verstand werde! Zu oft haben wir die Erfahrung gemacht, dass man zwei Totenschädeln nebeneinander nicht ansieht, wer von beiden zu Lebzeiten einst welche Sprache gebrauchte. Wir sind dieses nationalen Unfugs überdrüssig – übrigens – uns multinationalen Preußen hängt dieser ganze Schwachsinn schon seit Jahrhunderten zum Halse heraus!

Was uns Preußen Schlesien angeht? Wir haben einst in drei langen Kriegen furchtbar um diese Provinz gerungen, haben sie den Habsburgern abgetrotzt, ob de jure zu Recht oder zu Unrecht sei an dieser Stelle dahingestellt. Viel preußisches Blut versickerte vor Breslau, Oels und Leuthen in schlesischem Boden. Wofür? Wie hat die Geschichte dieses Opfer an Blut und Tränen bewertet? Heute wird in Breslau, Hirschberg, Grünberg und Kattowitz

polnisch gesprochen. War das die Intention unseres Großen Friedrich, als er die preußischen Regimenter in Rübezahls Reich führte? Sicher nicht. Was lernen wir daraus, wenn wir denn fähig sind, überhaupt noch etwas zu lernen: Dass der nationalistische Rummel regelmäßig ein Übermaß an Leid verursacht – und am Ende nicht einmal die Spesen deckt.

Wir Preußen beschwören euch deutsche Schlesier: Verhaltet euch klug! Ehrte und achtet die Polen, sie sind seit 1945 die rechtmäßigen Herren des Landes. Sie sind unsere Nachbarn und Brüder! Laßt die Gespenster der Vergangenheit in ihren versiegelten Grüften und rührt nicht an das Grauen gewaltbeladener Tage! Mit dem Blut von achtzig Millionen Toten aus zwei Weltkriegen haben wir unser heutiges Europa bezahlt – das war kein Geschenk! Bewahrt dieses Europa und gefährdet es nicht um chimärenhafter Phantastereien willen. Wozu denn? Die Polen leben und lassen leben, sie schurigeln euch nicht mehr. Sucht euch in Warschau vernünftige Leute und reicht ihnen die Hand! Es gibt genug von ihnen. Laßt gemeinsam mit Warschau und Berlin die Scharfmacher auf beiden Seiten abtropfen und bleibt, was ihr immer wart: Das slawisch-deutsche Herz Europas, das wunderschöne Reich Rübezahls, der übrigens ja auch polnisch, böhmisch und deutsch spricht – so wie ihr. Schaut zu ihm – und dann nach Warschau und erst ganz zuletzt nach Berlin! Laßt uns den Frieden in der Mitte Europas!

## Einen Schuh für den Herrn Außenminister!

### Libyen in Not und das Abendland redet nur dußliges Zeug

#### Libysche Rebellen stehen mit dem Rücken zur Wand!

#### Um Gottes Willen, so helfe Ihnen doch!

B. St. Fjollfross

Es erinnert so sehr an die verzweifelten Polen im Zweiten Weltkrieg. Erst warteten sie auf die Briten, dann auf die Franzosen, dann auf die Russen und alle, alle ließen sie im Stich. Sie wurden verraten und verkauft wie die Böhmen. Appeasement nannte sich das, was da seinerzeit in München lief. Gut, nach dem Überfall auf Polen erklärten das Vereinigte Königreich und die „Grande Nation“ dem Reich den Krieg. Das war's dann aber auch schon. Ein britisches Expeditionskorps wurde von der Wehrmacht kurz mal angeklafft, zog darauf hin den Schwanz ein und verdrückte sich ganz fix wieder über den Ärmelkanal. Die Franzosen wurden gleich ganz eingesaugt. Und die Russen? Die saßen seelenruhig am anderen Weichselufer und sahen genüßlich zu, wie die Wehrmacht und die SS für sie in Warschau die Drecksarbeit an den verhaßten, katholischen, westslawischen Brüdern erledigte. Jeder tote Pole war ein Pole, der nach dem Kriege keine unangenehmen Fragen mehr nach den polnischen Offizieren stellen konnte, deren Gebeine in den Wäldern von Katyn moderten.

Hat der Okzident, haben die freien westlichen Demokratien etwas aus den Fehlern ihrer Vergangenheit gelernt? Sie, deren Presse sich noch vor wenigen Tagen heuchlerisch Asche über die demokratischen Häupter streute, wie fatal doch die aus petrowirtschaftlichen Gründen gesuchte Nähe zum verrückten, geisteskranken Gaddafi sei und was wir uns alle gemeinsam vorzuwerfen hätten? Jetzt, wo selbst die arabische Liga, dieser saft- und kraftlose Beduinen-Debattierklub, um eine Flugverbotszone in Libyen ringt, werden die Aufständischen allein gelassen. Gaddafis Mörder-Kommandos rücken auf Bengasi zu wie einst Stroops Truppen auf Warschau. Und was macht Deutschland mit seiner historischen Verantwortung? Was macht das Land,

das sich um einen festen Sitz im UN-Sicherheitsrat bemüht, wahrscheinlich nur, um die eigene globale Reputation aufzupolieren? Außenminister Dr. Guido Westerwelle erklärt, er halte nichts von einer Flugverbotszone. Man müsse den diplomatischen und wirtschaftlichen Druck auf Libyen erhöhen. Ja ist denn der Mann von allen guten Geistern verlassen? Bengasi fällt in den nächsten Stunden. Gaddafi höhnt schon jetzt einer ARD-Reporterin offen ins Gesicht, es hätte niemals Aufstände gegen ihn gegeben...

Wie auch? Die Leute, die er nun zu Hunderttausenden verschwinden lassen wird, wird es hinterher ebenfalls nie gegeben haben. Gaddafi wird sie – um mit Orwells Worten zu sprechen – vaporisieren. Aber einer wird mit auf der Schuldigen-Liste stehen: Ein deutscher Außenminister, der den armen Teufeln von Bengasi die Hilfe verweigerte, wie die Russen den Polen, wie die Schweizer und Franzosen und Engländer den Juden! Nach guter und alter arabischer Tradition werfen wir Ihnen, Herr Außenminister und Vizekanzler der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Guido Westerwelle, zumindest auf verbalem Wege einen Schuh an den Kopf!

Wir wissen nicht, unter welchen Zwängen Sie operieren und wem Sie sich verpflichtet fühlen. Es ist uns auch egal. Dort unten, an der Großen Syrte, ringen Menschen um Demokratie und bezahlen mit ihrem Leben dafür und nicht mit blumigen Worthülsen und geschwafelten Sonntagsreden. Sie tragen ihr einziges Fell zu Markte und der Westen lässt sie im Stich!

Diese „Demokratien“ kann niemand mehr ernst nehmen. Aber wehe euch! Die Araber sehen genau hin. Das wird wieder ein Eintrag von der besonderen Sorte in das seit eintausend Jahren geschriebene Buch der europäisch-arabischen Beziehungen. Wo sind die Proteste gegen das Vorgehen der bahrainischen und saudischen Militärs auf dem Perlenplatz von Manama? Öl stopft so ziemlich jedes demokratische Maul, was?

Appeasement, Appeasement um jeden Preis, selbst um den des Lebens hunderttausender Araber. Lieber einen englisch sprechenden und vertragstreuen Despoten, als diesen wildgewordenen und unberechenbaren Haufen arabischer Halbaffen, nicht wahr? Das ganze gewürzt mit unerträglichen Sprechblasen. Es widert uns an. Einen Schuh an den Kopf, Herr Außenminister! Einen abgetragenen, ausgelatschten, stinkenden Turnschuh. Der wäre gerade recht! Gaddafi lobt Deutschland! Bravo, Herr Außenminister, das ist doch mal ein Kompliment. Das stinkt sogar noch mehr als unser Treter. Das ist eine Schande, die werden Sie nie wieder los!

Herr Außenminister - wer so redet wie Sie, ist eines Lumpen wert! Pfui Teufel, Deutschland! Pfui Teufel, Rußland, heilige Erde, Mütterchen, es gab Zeiten, da waren Deine Söhne nicht so erbärmlich feige! Herr Bajun schämt sich Deiner bis in die Knochen. Nachsatz vom 18. März: Die Fraktion der Linken lobt die Regierung für Ihr Verhalten im UN-Sicherheitsrat, mit dem sich Deutschland ins europäische Abseits geschossen hat, als wenigstens die Franzosen und die Briten ihre Ehre wieder herstellten. Wenn der Feind Dich lobt, hast Du etwas verkehrt gemacht, heißt es. Na, dämmert es langsam, was hier schief gelaufen ist?

Die Nachfolgepartei derer, die dem Killer von Lockerbie in Schönefeld Blumen von Jungen Pionieren überreichen ließen, freuen sich, dass ihm von deutscher Seite keine Gefahr mehr droht. Solche Loyalität ist doch rührend. Und wie artig sie sich dafür bei der verhaßten Regierung bedankten... „Hört, hört!“, sollte es nun durch den Reichstag schallen. Denn diese kleine parlamentarische Fußnote verdient nun wirklich alle Aufmerksamkeit. Wir haben uns von dieser Regierung abgewandt. Dass sie ausgerechnet von den Linken geadelt wird, geschieht ihr recht. Eine üblere Strafe ist beinahe nicht vorstellbar.

## Es geht voran!

### Bundesbildungsministerin Annette Schavan verkündet unkompliziertere Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse

J.-F. S. Lemarcou

Vor zwei Jahren veröffentlichte unser Kollege Michael L. Hübner im Rahmen eines Bildungsprojektes mit Schülern eine Broschüre über jüdisches Leben in Brandenburg-Hohenstücken. Er kam während der Arbeit zu dem Ergebnis, dass viele der Juden, die nach der Wende aus den Tiefen der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen waren, über hohe berufliche Qualifikationen verfügten, die ihnen in ihrer neuen Heimat mehrheitlich einen feuchten Dreck nutzten. Ärzte durften nicht praktizieren, Ingenieure nicht projektieren, Pädagogen nicht unterrichten, Forstbeamte keine Wälder betreuen. Mit welcher Geringschätzung deutsche Behörden sowjetische Bildungsabschlüsse bedachten, war skandalös. Ja, wenn das Urkunden aus Harvard oder Yale gewesen wären, Stempel von Princeton, Cambridge oder Oxford tragen würden...

Die Sorbonne und die Universitäten von Leiden und Bologna hätten Eindruck gemacht! Das wäre etwas anderes. Aber so? Die Russen waren doch alles degenerierte Neandertaler, nicht wahr? Was machte das schon, dass sie den Sputnik ins All gebracht hatten, die ersten Lebewesen, den ersten Menschen, die erste Frau? Was spielte es für eine Rolle, dass die Amis vor den sowjetischen MiGs, den T80-Panzern und den Kalaschnikows zitterten wie Espenlaub, dass die Russen mit dem Rechenschieber Atomraketen entwickelten, welche die Yankees Bunker buddeln ließen, deren Wände schon an die Hölle grenzten. Alles Idioten? Nein, das waren die Kerls, die einen Bleistift für ein paar Kopeken mit ins All auf ihre Raumstation MIR mitnahmen, der tadellos unter den Bedingungen der Schwerelosigkeit funktionierte, während die NASA Millionen Dollars versenkte, weil sie Kugelschreiber entwickeln wollte, die ähnlich zuverlässig arbeiteten.

Welche Borniertheit, diesen Leuten mit ihrem immensen Wissen und Können im Deutschen Reich das Vermögen zu segensreichem Wirkens abzusprechen – vor allem nach den Erfahrungen des letzten Krieges völlig unverständlich.

Aber jetzt kommen die geburtenschwachen Jahrgänge. Das Hochlohnland Deutschland gerät eh schon in die Klemme. Der Weltmarkt beginnt sich umzuorientieren. Der nationale Arbeitsmarkt entspannt sich – fähige Leute werden gebraucht. Deutschland beginnt Häppchenweise von seinem hohen Ross herabzusteigen. Schade ist es, dass die Erkenntnis erst so spät und dann auch noch erkennbar unter Druck reifte.

Hatten uns nicht schon in den Neunziger Jahren die Turbanträger aus dem Dritte-Welt-Entwicklungsland Indien gezeigt, wo der IT-Hammer hängt, während sich unsere retardierten Gören noch mit Buchstabiertafeln herumschlugen, sachsen-anhaltinische Missies Polen in der Deutschen Bucht versenkten und Bayern in einen freien und einen kommunistischen Teil separierten – Gottlob nur auf der Landkarte – und ansonsten bis auf die dritte Stelle hinterm Komma herbeten konnten, wann Britney Spears den letzten Furz gelassen hatte?

War es uns eine Lehre? Mitnichten. Hervorragende Hochschulabsolventen, Russen, Juden, mussten eine Umschulung zum Altenpfleger absolvieren um überhaupt hierzulande arbeiten zu dürfen. Nicht, dass dies nicht auch eine ehrbare Tätigkeit gewesen wäre – aber zu welchem Preis! Nein – die Idiotie kam nicht aus dem Ausland zu uns. Sie metastasierte in unserem

aufgeblasenen Staatswesen, dessen verbeamtete Diener oft nicht einmal wußten, wo die Sowjetunion überhaupt lag, über deren Bildung sie so selbstherrlich befanden. Alles, was einige von einem Russen wußten, war, dass er stets mit einem bluttriefenden Messer im Maul auf der Jagd nach deutschen Fräuleins ist. Der Nationalsozialismus kostete das Reich unter anderem die Mehrheit seiner Bildungsträger, als er die Juden vertrieb und umbrachte. Nach dem Kriege waren es Selbstherrlichkeit und Dünkel, die Deutschland wiederum Unmengen an Chancen verpassen ließen.

Deutschland, Deutschland – werde endlich erwachsen!

## Flieger – grüß mir die Weichsel und grüß mir den Wahnsinn und grüß mir den Tod!

### Polnischer Kunstflieger tödlich verunglückt

Michael L. Hübner

**M**arek Szufa ist tot. Mütterchen Weichsel wurde zu Plock sein nasses Grab. Warum? Szufa war einer der profiliertesten Kunstflieger Polens. Ein Profi. Seine Kunststücke fehlten auf keiner renommierten Flugschau. Diesmal durchflog er ein Tor, setzte zu einer Pirouette an, zog die Maschine noch einmal hoch, diese geriet ins Trudeln. Szufa versuchte sie noch abzufangen, aber das Flugzeug hatte bereits zu wenig Höhe über Grund und krachte mit Wucht in den Strom. Es zerschellte. Geschlagene zwanzig Minuten brauchten die Rettungskräfte, um den verunglückten Flieger zu bergen, der seinen schweren Verletzungen jedoch noch an Ort und Stelle erlag.

Ein polnischer Albrecht Ludwig Berblinger, genannt der Schneider von Ulm, ein würdiger Sohn Otto Lilienthals gar? Leider nein. Wir zollen Hochachtung jedem, der ein Fluggerät beherrscht und wir freuen uns für jeden Flieger, dem es auf die eine oder andere Weise gelang, sein Hobby zum Beruf zu machen. Diesen Flugschauen aber sprechen wir jeden Sinn ab.

Was ist deren Intention? Die Begeisterung der Zuschauer für die Fliegerei zu wecken? Mitnichten. Die da stehen und schauen, die wollen den Nervenkitzel. Deshalb gestalten solchen Asse wie Marek Szufa ihre akrobatischen Einlagen immer waghalsiger, wie er noch 2005 vor laufender Kamera zugab. Es ist wie im Zirkus: Die einen suchen den „Thrill“, die anderen bieten ihn. Worin aber liegt der Reiz dieses gefährlichen Wahnsinns? Natürlich in der desto stärker bestehenden Möglichkeit des dramatischen Scheiterns, je gefährlicher das Kunststück angelegt ist. Immer wieder zieht es den Nackten Affen zu solchen Ereignissen. Es ist die Sensationsgier. Großartig, wenn der Artist es schafft – aber nicht zu übertreffen, wenn er grandios scheitert! Vielleicht wird der Besucher der Flugschau ja Augenzeuge eines spektakulären Unfalls, so wie damals in Paris, und kann dann zu Hause mit dem Erlebten prahlen. Vielleicht aber ist der Unfall auch das Letzte, was er auf Erden zu sehen bekommt. Die Erinnerungen an Rammstein werden wach.

Warum müssen Flieger durch enge Tore fliegen, Schrauben drehen und aberwitzige Loopings? Befinden sie sich im Luftkampf mit dem Roten Baron? Gilt es ein Geschwader Kamikaze abzufangen, bevor sie den Flugzeugträger treffen? Nein, es geht nur um profane Unterhaltung. Ein Marek Szufa hat sich zum Clown für eine glotzende Menge gemacht und deren Amüsement mit seinem Leben bezahlt. Der Schneider von Ulm war

ein tapferer und kluger Flugpionier, der viel für die Entwicklung der Fliegerei getan und riskiert hat. Otto Lilienthal war ein Held in jeder Beziehung, ein Wegbereiter, ein genialer Kopf, einer, der das Risiko mit seinem Verstand zu minimieren suchte und den man unbedingt zu den Vätern der Kunst der Fliegerei rechnen muss. Der Schneider von Ulm überlebte sein ebenso gründlich vorbereitetes wie kühnes Experiment, dessen Scheitern nicht in seiner hauptsächlichen Verantwortung lag. Er ward aber hernach von brüllender Dummheit verlacht und in seiner Existenz vernichtet. Lilienthal dagegen starb nach seinem Absturz zu Stölln einen tragischen Tod, der seinen Namen jedoch unsterblich machte.

Marek Szufa jedoch lebte als Flieger und starb als Narr. Sein Tod stimmt uns in vielfacher Hinsicht mehr als traurig. Denn er entbehrt jeden Sinnes. Das Übelste aber dünkt uns zu sein, dass Szufas Name, den er mit seiner Kunst bekannt machen wollte, ob dieser Sinnlosigkeit nun dem raschen Vergessen anheimfallen wird. So hart es klingt, so weh uns diese Worte selbst tun – aber das hat er verdient. Weil man die edle Kunst des Fliegens nicht für billige Kirmes-Attraktionen mißbraucht. Eine Kunst, für die große Männer wie Albrecht Ludwig Berblinger, Otto Lilienthal, Wilbour und Orwell Wright und viele andere zum Nutzen der Menschheit viel gewagt und hart gearbeitet haben. Und Schande über diejenigen, die mit ihrer Gaffsucht dem Flugschau-Irrsinn Vorschub leisten, ihn einfordern und solche Leute wie Szufa mit auf ihr Gewissen laden. Vorrang gesetzt, sie haben eines!

## Ganze Kompanie - Kehrt!

### Uni Bayreuth äußert sich zur Causa Guttenberg

Wir danken unserem geschätzten Leser Herrn R. L. aus A., der uns mit seiner ebenso nachdenklichen wie überlegten Zuschrift veranlasst hat uns dem leidigen Thema noch einmal intensiv zu widmen.

Don M. Barbagrigia

**E**s ist ein schwerer Gang. Aber wir müssen ihn gehen. Die Universität Bayreuth hat ihre Expertise zum Fall des Karl-Theodor zu Guttenberg geschrieben, wir lasen sie gründlich und nun verlassen wir bedrückt den Graben, aus dem heraus wir den Freiherren mit drei Beiträgen unterstützt haben. Rechnet man die Menge der Zitate, aus der diese Dissertation besteht, aus dem Opus heraus, bliebe vom Umfange her betrachtet nicht einmal die Rechtfertigung zur Vorlage einer Diplomarbeit übrig.

Wir wollen nicht vom Tisch fegen, was der Freiherr zu seiner Rechtfertigung anfügte. Überlastung, berufliche Inanspruchnahme, familiäre Situation... aber dann kann man sich eben nicht an das Verfassen eines wissenschaftlichen Aufsatzes machen, der zum Ziel hat, dass man durch seine Alma Mater zum Doktor promoviert wird.

Das muss ein erwachsener und studierter Mann einschätzen können. Es ist dasselbe, wie wenn man sich entschloße, in Bermuda-Shorts und Sandalen das Matterhorn zu besteigen. Das geht nicht, das ist ausgeschlossen, das ist Dummheit, die bekanntlich vor Strafe nicht schützt.

Karl-Theodor zu Guttenberg hat genau das aber getan und nun sind ihm die Zehen erfroren. Der Absturz war tief - er ist gebrandmarkt. Der Vorzeige-Ehrenmann der Gesellschaft hat viele, viele Menschen mitgenommen auf seinem tiefen Fall. All jene, die wieder die Hoffnung hegten, mit ihm kämen Ehrlichkeit und Geradlinigkeit, Werteorientierung und Uneigennützigkeit

zurück ins politische Tagesgeschäft, sehen sich nun in einem Maße um diese Hoffnung betrogen, der sie in einem tieferen Stimmungskeller aufwachen ließ, als dies vordem der Fall gewesen war. Wir schließen uns da nicht aus.

Denn, hat der Freiherr das wissenschaftliche Matterhorn bestiegen, weil er meinte, dass sein Name im Gipfelbuch von ihm erwartet werde, dass ihm der Dokortitel bei der weiteren Karriere förderlich sei oder auch sonst nur ein hübsches Dekor abgebe - dann bewies er mit diesem Schritt nur wenig Achtung vor dem hart zu erarbeitenden Doktorhut. Billig wollte er in diesem Falle die Achtung der anderen einkaufen, die gerade dieser wissenschaftlichen Leistung seit Jahrhunderten zu Recht von der Allgemeinheit gezollt wird. Ist das nicht auch eine Art des Korruptiertwerdens, bei der das bestechende Moment in jener ebenso unverdienten wie lange Zeit unangefochtenen Aufmerksamkeit liegt? Wer aber verbürgt bei einer solchen Denkweise die Integrität des Ministers im Amte? Und wenn der Minister über die Fähigkeit verfügt, das amtliche vom menschlichen Denken und Handeln zu trennen, läge dann dem nicht eine gewisse Schizophrenie zugrunde, die einer weiteren öffentlichen Amtsführung ebenfalls abträglich wäre?

Der Argumentation des Betroffenen kann man sich nicht ruhigen Gewissens anschließen. Natürlich ist es schwer, wenn man mehreren Tätigkeiten in verschiedenen Büros gleichzeitig nachgeht, die Familie nicht vernachlässigen will, das Material auch noch über mehrere Rechner verteilt und der Tag zu allem Elend wie bei jedem anderen Normalsterblichen auch nur 24 Stunden hat. Aber dann besitzt man entweder die Fähigkeit, diese komplexen Anforderungen passabel zu organisieren, oder man muss sich dazu durchringen, eine solche Mammutaufgabe wie das Schreiben einer Dissertation auf ruhigere Zeiten zu verschieben.

Die Übersicht über das Quellenmaterial zu verlieren ist gleichbedeutend, wie es für den Automobilisten fatal ist, wenn er gleich mehrere Verkehrszeichen hintereinander ignoriert. Für die daraus resultierende Karambolage zeichnet der blinde Kraftfahrer voll verantwortlich.

Die Ausrede, er hätte familiären und beruflichen Stress zu verarbeiten gehabt, er sei seit einer Woche auf Grund von Medikamenteneinnahme eingeschränkt sehfähig oder hätte am Abend zuvor einen über den Durst getrunken, kann und darf nicht entlastend in Betracht gezogen werden. In diesem Falle setzt man sich nicht hinter ein Steuer! So einfach ist das.

Es mag bitter sein, aber ein Zitat-Vergehen in einer Dissertation muss mit demselben Gewicht gewogen werden, wie die Erstellung der Arbeit durch einen Geisterschreiber oder den Kauf des Werkes an der Universität von Tijuana.

Noch wesentlicher aber erscheint uns nun im Lichte der neuen Erkenntnisse, dass der Baron allzulange an seinem Amte festgehalten hatte. Ihm muss beim ersten geäußerten Verdacht klageworden sein, wieviel im Vergleich zum eingefügten Material er selbst geschrieben hatte und wie seltsam lütt dagegen sich sein Quellenwerk ausnahm. Diese Disproportionalität hätte in der Frühphase analog zu der von ihm immer wieder plakatierten Offenheit und Ehrlichkeit zwingend zu den Erklärungen führen müssen, die er peu a peu im Laufe der dann gegen ihn initiierten Parforcejagd abgab. Sicher wäre dann auch die Meute der Terrier und Wadenbeißer überschaubar geblieben, die sich an die Blutspur des waidwund geschossenen Zwölfenders heftete. Der Rücktritt hätte rasch und lautlos erfolgen müssen und schon einen Tag später hätte man eine neue Sau durchs Dorf getrieben. So aber ist der Schaden immens - der Name zu Gutenberg bleibt nun für lange Zeit im kollektiven Gedächtnis der Deutschen unrühmlich verhaftet. Eine Reparatur scheint auch langfristig ausgeschlossen - Totalschaden!

Diese Zeilen aufs Papier zu bringen, birgt einen unangenehmen Beigeschmack: Es ist, als begeben man sich auf eine Stufe mit dem Esel, der wacker und beherzt nach dem toten Löwen tritt. Höchst unerquicklich. Doch haben wir damals Farbe bekannt, so müssen wir es heute wieder tun. Die Affäre jedoch hat etwas Tröstliches: Sie trat eine Lawine von Enthüllungen los, die jeden Doktoranden an die seinem angestrebten Doktorhut zugrunde liegende Würde gemahnt. Sie zeigte deutlich auf, wohin es mit Ehrlichkeit und Anstand in einer auf verlogene Werbung ausgerichteten Gesellschaft gekommen ist, in der ein hanseatischer Kaufmann als Trottel gilt und man sich allenthalben um das schönste Etikett balgt, sei die Plürr dahinter auch noch so ungenießbar.

Der Aufschrei in der Gesellschaft war laut. Wir waren nicht unter denen, die nunmehr Recht behielten. Möge aber dieser Aufschrei, an dem wir - zu unserer Schande sei's gesagt - nicht beteiligt waren, den schwarzen Schafen unter denen zur ernststen Warnung dienen, welche zukünftig die Promotion anstreben! Wenn unter solchen Vorzeichen wieder ein breiter Konsens über die zu bezeugende Anständigkeit und Seriosität gefunden wird, dann wollen wir der Affäre auch noch eine gute Seite abgewinnen, so schwer es immer fallen mag.

---

## Gratulation, linke Garden!

### Zum Rücktritt von Karl-Theodor zu Gutenberg

B. St. Fjollfross

Zufrieden? Ihr habt den stolzen Zwölfender zur Strecke gebracht. Bravo, ZLINKE, Grüne, SPD! Super, quotengeile Medien! Nein, natürlich nicht ihr... Ihr hab das nicht zu verantworten. Er hat sich selbst gefällt mit seiner unsauberen Dissertation. Ja, ja. Wissen wir. Aber es war doch eine schöne Hatz, nicht wahr?

Und wer wird jetzt Bundesverteidigungsminister in einer für die Bundeswehr so schweren Zeit? Einer von euch? Wen habt ihr denn? Ihr seid doch nur Schaumschläger, Brüllaffen, Parforce-Treiber. Wer von euch war denn so eng bei der Truppe? Wer hatte deren Vertrauen?

Wer hat denn so schwere Themata wie die wahre Sachlage in Afghanistan oder die Aussetzung der Wehrpflicht angepackt wie er, wo eure Figuren doch bloß Blasen geredet haben?

Ihr habt der politischen Landschaft mindestens soviel Schaden getan, wie der Herr Bundesverteidigungsminister mit seiner fehlerbehafteten Dissertation. Es hat schon Geschmäcke, wenn die größten Lügner und Gannefs auf einen armen Sünder Stein auf Stein werfen und damit gegen alle Wahrnehmung implizieren, dass sie selber ohne Sünde seien. 82% der Bevölkerung bedauern den Rücktritt des Freiherrn. Schöner Rohrkrepierer, was? Nur, euer Schuss ins eigene Knie tut dem ganzen Lande weh.

Vielleicht war das ein genialer Schachzug vom Freiherrn, der euch in Baden-Württemberg noch böse auf die Füße fallen wird, gerade, wo ihr doch mit dem Stuttgarter Hauptbahnhof so schön gepunktet habt. Denn das Volk vergisst den nicht, der so anders war als eure ebenso etablierten wie proflösen Hohlschwätzer, denen es nur und ausschließlich um den eigenen Machterhalt ging. Ihr habt einen Märtyrer im Feindeslager gebastelt. Der kommt wieder, verlasst euch drauf. Klasse, ihr Helden der Selbstdemontage! Weiter so!

## Guido geht von Bord

### Westerwelle gibt F.D.P.- Parteivorsitz und Vizekanzlerposten ab

S. M. Druckepennig

„Der Lotse geht von Bord“ heißt eine weltberühmte Karikatur von Sir John Tenniel aus dem Jahre 1880. Sie zeigt Bismarck, der vom Fallreep des Dampfers Deutschland herabsteigt. Etwas verträumt sieht ihm der junge Kaiser hinterher, dessen Wunsch, den Eisernen Kanzler zu entlassen Bismarck mit seinem Rücktritt knapp zuvorgekommen war.

Ach, die Marine gibt doch so viele saft- und kraftvolle Bilder des Vergleiches her: „Bei jedem Schiff, das dampft und segelt, gibt's einen, der die Sache regelt. Und das bin ich!“ Das kam einst von Guido Westerwelle. Gut gebrüllt, Löwe! Bei Onkel Ludwig dem Vierzehnten aus Frankreich hieß das noch „L'Etat c'est moi!“

Aber nu is er wech, der Guido. Hingeschmissen hat er. Den Parteivorsitz der Liberalen und den Vizekanzler-Sessel – als nächstes wird wohl der Außenministerposten wackeln. Man nimmt ihm persönlich übel, dass die Liberalen anlässlich der jüngsten Wahlergebnisse im Keller der Bedeutungslosigkeit verschwanden. Zu viel macht sich an seiner Person fest.

Zu tief sitzt die Enttäuschung über den Stimmenenthalt im UN-Sicherheitsrat in der Libyenfrage. Grinse-Guido – der noch vor wenigen Tagen kategorisch forderte, dass der verrückte Gaddafi abtreten müsse und erledigt sei, stand nach dem Desaster in Baden-Württemberg nun selbst im Fadenkreuz der Kritik.

Der Schlachtkreuzer „Westerwelle“ war manövrierunfähig geschossen und sank seither dampfend unter vollen Segeln dem Abgrund entgegen. Er tat es, ohne einen zumindest in der Öffentlichkeit wahrnehmbaren Schuß abgefeuert zu haben.

Das sah so aus, als klebe er nicht so sehr an seinen Posten wie der von ihm so milde behandelte Wüsten-Irre aus Tripolis. Gott sei Dank kennt Deutschland moderate Formen des Machtwechsels. Aber – Guido – Deinen Schneid haben sie Dir nicht abgekauft, das zumindest muss man Dir lassen.

Wir geben auch unserer Freude darüber Ausdruck, dass Guido Westerwelle im Gegensatz zu seinem unglückseligen Parteifreund Möllemann nur sinnbildlich gesprochen ins Bodenlose stürzte. Der Aufprall wird etwas weicher sein, als bei dem verhinderten Rechtspopulisten, Pädagogen und Verkünder des sozialen Abbaus in Nordrhein-Westfalen.

Auch eine Anwaltskanzlei nährt ihren Mann, vor allem, wenn man über solche Beziehungen verfügt, wie der Noch-Minister des Auswärtigen. Auf internationalem Parkett hingegen scheinen sie nicht ausgereicht zu haben. Die Frage ist aber, reicht das „Damenopfer“ aus, um der F.D.P., die in Deutschland noch nie einen festen Stand hatte, die verlorengegangenen Vertrauenspunkte zurückzuerobern?

Reicht es aus, dass der 32jährige Generalsekretär Lindner nach Fukushima rasch in vorauseilendem Gehorsam dem Wähler gegenüber den Willen zum Atomausstieg verkündete? „Wir sind liberal, aber nicht blöd,“ donnerte Westerwelle einst in das Mikrofon. „Wir sind das Volk und deswegen auch nicht unbedingt ganz blöde,“ antwortete der Souverän an den Wahlurnen. Wehmütig erinnert man sich Walter Scheels und Hans-Dietrich Genschers. Ach ja... es war einmal. Und wir klappen die Akte F.D.P. zu. Mögen die Gelben in Frieden ruhen.

## Hamburg ist wieder rot

B. St. Fjellfross

Das rote Hamburg ist wieder mit sich selbst im Lot. Die ersten Landtagswahlen des Jahres verhalfen der Hamburger SPD zu einem atemberaubenden Sieg. Die CDU der Hafenstadt muss sich nun mit den kleinen Parteien um ein paar Sitze in der Bürgerschaft balgen. Neben ihr wurde die Grün-Alternative Liste, die sich mit den Schwarzen durch die letzte Legislaturperiode koalierend hindurchgewuselt hatte, bis sie feige das sinkende Schiff verließ, kräftig abgewatscht. Man möchte, was die Grünen anlangt, meinen, die Hanseaten hätten den Kanal voll von substanzloser Schwätzerei. Ach, wenn es doch so simpel wäre!

Einfach und überschaubar ist im Augenblick lediglich die politische Situation: Die SPD knackt beinahe die 50%-Marke und alle anderen politischen Parteien, die den 5%-Sprung in die Bürgerschaft bewältigt haben, könnten sich in einer Regenbogenkoalition bei den Händchen fassen – sie würden nicht einmal in die Nähe der SPD kommen. Das bedeutet, was immer die rote Alleinherrscherin auf dem Achterdeck für Kommandos gibt – es wird durchgewunken. Man sieht schon die Gähn-Orgie auf den linken Bänken des Rathauses, wenn sich die Genossen, um dem Protokoll zu genügen, die Beiträge der Opposition anhören. Die Arbeit in den Ausschüssen wird sich adäquat gestalten. Herzlichen Glückwunsch SPD!

Aber Vorsicht! Regieren ohne Geld im Beutel macht keinen Spaß, vor allem, wenn man den Wählern gegenüber im Worte steht. Des weiteren hat eine ausgewogene Machtverteilung den Vorteil, dass um jede Maßnahme gerungen werden muss. Jeder Koalitionspartner muss sich kompromissfähig erhalten, muss zwingend geistige Arbeit leisten um argumentativ überzeugend zu bleiben. Pro und Kontra einer Sache treten bei einer solchen Entscheidungsfindung deutlich zu Tage. Das alles entfällt, wenn man per Ordre de Mufti anweisen kann. Die Gefahr, fehlerhafte, unausgegrenzte oder mit der heißen Nadel gestrickte politische Weisungen auszugeben ist also weitaus größer, als bei Konstellationen, die zur politischen Absprache mit dem Koalitionspartner und zum Ausgleich mit der Opposition zwingen.

Vor allem bei Hamburg lohnt es sich, den Gründen genauer nachzuspüren, die zu der fulminanten Umwälzung führten. Zum ersten hat die Kanzlerin recht, wenn sie die Wahl am Ufer der Elbe in die Nähe einer Personalwahl rückt. Ole von Beust war ein Schwergewicht, eine Identifikationsfigur. Als dieser Kapitän mit Gesicht und Charakter im Zuge der großen schwarzen Rücktrittswelle abdankte, stürzte Hamburg in ein Loch. Zeitgleich wurde von einer traditionellen CDU-Stammwählerschaft das hervorragende Bildungsreformprojekt aus rein egoistischen Gründen an die Wand gefahren.

Die Ohrfeige, die damit eine Klientel ihrer eigenen Interessenvertretung verpasste, kam schon einem vorweg genommenen Mandatsentzug gleich. Obwohl die Bildungsreform für die Gesamtentwicklung Hamburg eher eine nachgeordnete Bedeutung hatte, wurde sie aufgrund dieses unerhörten Vorgangs in der Öffentlichkeit wie das Flaggschiff der schwarz-gelben Armada wahrgenommen. Als dieses scheiterte, war der Untergang der regierenden Parteien quasi beschlossene Sache, auch wenn die Grünen 1,6 Prozentpunkte zuzulegen vermochten. Die CDU bekam zusätzlich die Bürde aufgehuckt, für die Arroganz des Baden-Württemberger Parteifreunds und Ministerpräsidenten Mappus blechen zu dürfen. Der Krawall um den Stuttgarter Bahnhof wurde auch in Hamburg deutlich vernommen und wir dürften nah bei der Wahrheit sein, wenn wir unterstellen, dass auch am Elbufer auf den Sack eingedroschen wurde, wo der Esel gemeint war. Und dann kam noch ein Moment hinzu, das gerade den Bewohnern der

Waterkant nur allzu bekannt ist: Eine Springflut. Eine politische Springflut sozusagen. Es ist allbekannt, dass politische Wechsel bei der Wählerschaft nach einem gewissen Zeitraum, also nach maximal zwei Legislaturperioden, beinahe gesetzmäßig einkalkulierbar sind. Insofern lautete die Botschaft nach Berlin: Frau Dr. Merkel, wir haben uns alle gefreut, dass Du, Hamburger Deern, die erste deutsche Kanzlerin gewesen bist, dass Du uns gut durch die Weltwirtschaftskrise gesteuert hast, dass Du..., ... aber nu is gut!

So, wie man einst des Helmut Kohl überdrüssig geworden ist, so arbeitet man nun bundesweit daran, sich seiner politischen Ziehtochter zu entledigen, die einst den Papa aufs Altenteil geschickt hatte. Unglücklicherweise war auch Hamburg zu diesem Zeitpunkt schon bis zum Überdruß CDU-regiert.

Das politische Establishment hatte sich bereits bis zur Profillosigkeit verschlissen und brüllte regelrecht nach Ablösung. Addiert man all diese Komponenten zusammen, dann errechnet sich leicht die Höhe des roten Tsunamis von über 48% der Wählerstimmen, der über die Elbdeiche alles Schwarze, Gelbe, Grüne und Ultrarote hinwegfegte.

Letztere übrigens erlitten weder einen Verlust, noch konnten sie ein paar Stimmen hinzugewinnen. In der Stadt Ernst „Teddy“ Thälmanns mit 6,4% dahinzudümpeln ist für sie sicherlich genauso peinlich, wie für den traditionellen Vertreter der hanseatischen Kaufmannschaft:

Das gelbe Dinghi liegt mit 6,6% auch gerade einmal 16 cm über der Wasserlinie. Wärschau! Der rote Ozeanriese kommt! Und er wird Wellen schlagen!

Für die bundesdeutschen Konservativen ist die Hamburger Bürgerschaftswahl ein Menetekel. Gewogen, Gemessen und zu leicht befunden, obwohl sie während der schlimmen Zeit seit dem großen amerikanischen Bankenkrahen mehr als nur ganze Arbeit geleistet hatten und Deutschland trotz der erforderlichen Neuverschuldung in Richtung eines Rekordhochs von 2 Billionen Euro auf einen Konsolidierungskurs gebracht hatten.

Nun wird die SPD sich den Schweiß von der Stirne wischen, und sagen: „Kinders, jetzt haben wir uns aber ein schönes, großes Eis verdient!“ Dass heißt, die Zeit ist gekommen, sich zurückzulehnen, das von der CDU Vorbereitete zu genießen und den Schuldenberg heimlich auf 3 ½ Billionen Euro anwachsen zu lassen. Schwarze Arbeit, rote Feste... Juchei!

„Kurs der unsinkbaren roten Titanic liegt an! Schulden-Eisbeg voraus. Volle Kraft voraus und – draufhalten, Männers! Der lecke, kleine schwarze Ewer, die roten, gelben und grünen Beiboote müssen mit – ob sie wollen, oder nicht. Das rettende Land ist ja nicht weit entfernt, nur vier Kilometer... aber leider eben – nach unten!

Doch wen stört schon so ein kleiner Schönheitsfehler! Kapitän Olaf Scholz wird das Blaue Band schon holen. Er ist ein Guter, ein Bescheidener, ein honetter Mann – da lassen wir nicht dran rütteln. Er hat die Leute von der Straße abgeholt und jeder, jeder bekam ein Ticket für den roten Vergnügungsliner.

Übrigens – die 43 Prozent Wähler, die glaubten, nicht absaufen zu müssen, weil sie mit ihren Hintern zu Hause geblieben sind, sollten sich nicht zu früh in Sicherheit wännen. Bei Wahlen hinter dem Ofen hocken zu bleiben, hat noch nie der eigenen Sache gedient. Es nutzt immer nur den Anderen. Na, dann Hamburg: Vollzeug gesetzt und Kurs Bremer Haushalt, volle Kraft voraus!

## Heiße Feten in Budapest

### Eine Versicherung läßt es krachen – wann tun es die Versicherten?

Don M. Barbagrìgia

„Und – war's schön in Budapest? Wie sind sie denn so, die rassigen Piroshkas aus der Puszta? Vor allem die mit dem weißen Bändchen...?“ „Menschenskind, Barbagrìgia, nennen Sie das katholische Zurückhaltung? Gehen uns die Schlüsselochdetails etwas an? Sollten wir da unsere Nase hineinstecken!?“

Aber unbedingt! Wer hat denn den Mordsspaß in den zum Edel-Freudenhaus umfunktionierten Thermen der Donaumetropole bezahlt?

Wir doch, denen uns von all den seriös und bieder auftretenden Herrn Kaisers dieser Republik Versicherungsverträgen aufgeschwatzt wurden, die kein Aas brauchte, die völlig überteuert waren und uns am Ende, wenn wir Herrn Kaisers Hilfe wirklich einmal nötig hatten, im Regen stehen ließen.

Die Versicherungen stellten in aller Regel nur zwei Dinge sicher: a) Sie wollen nur unser Bestes, sprich – unser Geld und b) wir haben im Monat regelmäßig einen Batzen weniger Geld im Beutel.

Nun lehrt uns die Thermodynamik, dass außer in einem Schwarzen Loch nichts auf ewig verschwindet. So denn auch unser Geld. Taucht alles wieder auf: Man beschehe sich die Prunkpaläste der Versicherungsgesellschaften, die großen Schlitten der Abteilungsleiter und Vorstände sowie deren respektable Gehälter.

Und damit diese nicht auf so schnöde Art geschmälert werden, wie das Unsrige, sollen sie auch ihre Spesen in den Bordellen ersetzt bekommen.

Denn aggressive Männchen mit Hang zur Repräsentation erkämpfen sich ja nicht für lau ihren Herzkasper. Die wollen Weibchen besteigen solange es irgend angeht, nicht immer nur das eigene, versteht sich – die wollen Erbgut streuen! Dem muss man doch Rechnung tragen.

Man muss sie buchstäblich bei der „Stange“ halten, die vertrauenswürdigen Herrn Kaisers. Mit Betriebsfeiern beispielsweise, die an Ogien im alten Rom gemahnen. Da kaufen sich die Biedermänner auf Kosten ihrer Kunden und Versicherten Mädchen, die auch einmal außerhalb der spartanisch eingerichteten 20m<sup>2</sup>-Höhle an der unteren Donau ihren runden Hintern und die prallen Schenkel in echte Wrangler zwängen wollen. Doch dafür müssen sie diese Schenkel erst mal spreizen für die angesoffenen, lebenslustigen, teutonischen Gartenzwerge.

Während diese nacheinander die Mädchen besteigen, sich von ihnen auf alle nur erdenkliche Weise „verwöhnen“ lassen und ihren Samenstau in Frauen entleeren, deren Sprache sie noch nicht einmal verstehen, (was ihnen auch herzlich scheidsegal ist), denkt so mancher Versicherte darüber nach, wie er sein kaputtgegangenes Mobiltelefon, seinen Photoapparat, seine Brille deklariert.

Eine falsche Formulierung – und man hat ein paar Tage später die Ablehnung der Schadensregulierung im Briefkasten. „...schauen Sie mal ins Kleingedruckte!“

Es wird ja auch soviel Schindluder mit gerade diesen Gegenständen getrieben – da hat man leicht mal einen Versicherungsdetektiv auf den Fersen. Das

sind diese smarten Kerlchen, die mit allen Wassern gewaschen sind und die über die einschlägigen Hartz-IV-Fernsehkkanäle auch den Sozialhilfedummis unmißverständlich die Botschaft verkünden: Versucht es gar nicht erst – denn unsere Nutten wollen bezahlt werden, sogar die im tiefen Osten.

Und wir werden sie bezahlen! Damit das gleich klar ist – von deinem, nicht von unserem Gelde! Scheinheilig jammert die Ergo-Versicherungsgruppe, welche in ihrer Haifischgier die Hamburg-Mannheimer schluckte, dass sie da unwissentlich einen faulen Happen heruntergewürgt hat.

Es wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig und abstoßend wäre! Als ob die Ergo-Leute wirklich das wären, wofür die Hamburg-Mannheimer Herrn Kaiser ausgab!

Als ob sie keine Ahnung hätten, was branchenüblich ist! Für wie blöd wollen sie ihre Kunden denn verkaufen, wenn sie öffentlichkeitswirksam ein paar Bauernopfer bringen?

Ein paar Tage später geht das lustvolle Gestöhne und Geächze weiter, wenn eine oberweitenbegnadete Trompeterin unter der überhängenen Fettschürze Herrn Vorstands-Kaisers diesem auf dem Sonnendeck der gecharterten Yacht ein paar Seemeilen vor Nizza ein rechtsdrehendes Gewinde in den verkümmerten Piephahn bläst.

Da möchte für die junge Dame, die sonst nichts kann und zu bieten hat, schon ein Porsche-Cabrio rüberkommen. Wissen wir doch alles. Nichts unmenschliches ist uns fremd.

Liest man im Internet die entsprechenden Kommentare anonymer Versicherungsmitarbeiter, dann hat es wenig Zweck, die Versicherung zu wechseln. Ein Sumpf stinkt so, wie der andere aussieht.

Es ist über weite Strecken kein redliches Gewerbe. Es gibt kaum Versicherungsgemeinschaften, deren Verwaltungen zur Gänze Ehrbarkeit und Anstand leben, statt sie nur in ihren Werbebotschaften zu propagieren.

Das alles ist schöner Schein, törichte Illusion, Dummenfang. Sie können orgiastische Feste feiern – also tun sie's. Menschlich gesehen sogar verständlich.

Zu hoch lastet das ganze Jahr über der Druck auf den kleinen Klinkenputzern. Abschlüsse müssen getätigt werden, die Quartalszahlen müssen stimmen, damit die Versicherungsgesellschaft an der Börse gut aufgestellt bleibe.

Für die Summen, die sie einfahren, ist also schon mal ein winziger Bruchteil dessen als Bonus zurückzugeben, in einer Form, die das Männchen vor Ort auch im nächsten Bilanzjahr auf Trab hält. Wie ein Füllhorn werden die Huren über den Treppenterriern ausgeschüttet. Uns aber überkommt ein Gefühl des Kotzen-müssens. Was für ein verkommenes Gezücht! Und wir sollen, wir müssen die Lumperei bezahlen!

Wir bedauern die armen Teufel, die ihren Beruf als Versicherungsagent lieben und anständig betreiben. Die darob und weil sie echte Kundennähe bezeigen, auf keinen grünen Zweig kommen. Auch sie müssen nun unverdient um ihren Ruf fürchten. Wie schade, wie tragisch! Wie hieß es doch in der Ode an die Freude: Wer ein holdes Weib errungen, der stimme in den Jubel ein. Zeitgemäßer und der widerwärtigen Gegenwart angemessen, wäre wohl: Wer einen anständigen Agenten einer sauberen Assekuranz gefunden, öffne eine Flasche Sekt! Prosit!

## Japan bebte

共感: 日本の災害達の2011年東北地方太平洋沖地震

(2011 Tohoku-chiho Taiheiyo-oki Jishin)

### Unser Mitgefühl gilt den Opfern des Sendai-Erdbebens

B. St. Fjollfross

Es war keine Frage, ob..., sondern nur: wann!

Nun hat das Große Beben vernichtend zugeschlagen und es hat unsere ostasiatische Zwillingnation getroffen: Das tapfere Japan, das in seiner Geschichte schon so viele herbe Schläge hat hinnehmen müssen, ist am Freitag, dem 11. März um drei Viertel drei Uhr nachmittags Ortszeit von einem Beben heimgesucht worden, dass zu den fünf heftigsten zählt, die jemals seismometrisch erfaßt wurden. Damit noch nicht genug, raste ein verheerender Tsunami über die Westküste der Insel, der Wohnviertel, Brücken, Geleise, Straßen, Automobile und wahrscheinlich auch viele Tiere und Menschen hinwegrasierte. Tsunami (??) – dieses japanische Wort, welches „Hafenwelle“ bedeutet, fand nicht umsonst Eingang in den internationalen Sprachgebrauch zur Bezeichnung dieses grauenhaften Naturphänomens. Japan gehört zu den Staaten des pazifischen Feuerringes, der es aufgrund der tektonischen Aktivitäten der Erdkruste immer wieder hageldick abbekommt.

Natürlich ließ uns die Große Weihnachtswelle von 2004 im Indischen Ozean nicht unberührt. Wenn aber das Reich der aufgehenden Sonne getroffen wird, dann stehen in der Redaktion des Preußischen Landboten nicht nur Herrn Akinokawa die Tränen in den Augen. Es ist so unendlich viel, was uns historisch gesehen mit dieser fernöstlichen KulturNation verbindet. Dabei spielt in unseren Erwägungen die faschistische Achse Berlin-Tokio die allergeringste Rolle, auch wenn sie die Parallelen in den Entwicklungen beider Völker deutlich illustriert. Im Zeitalter der totalitären Imperien stürzten sie gemeinsam vom höchsten Niveau, welches KulturNationen erreichen können, hinab in den Abgrund faschistischer und völkisch großenwahnsinniger Barbarei.

Dem voraus gingen Kleinstaaterei, entsetzliche Kriege, Bedrohungen von außen – bei Deutschland waren es umliegende Völker, bei Japan die Gewalten der Natur – Japan fand zur Ruhe nach der Schlacht von Sekigahara, Deutschland nach dem Westfälischen Frieden. Nippon schottete sich während der Schogunzeit nach außen hin ab, Deutschland verkroch sich ins Schneckenhaus des Biedermeier. Beide trieben Kunst und Kultur in schwindelerregende Höhen – beider Fall war tief. Hiroshima, Nagasaki und Dresden gingen gemeinsam unter wie vor ihnen die „Bismarck“ und die „Yamato“. Alle bezahlten sie den Preis für ihren irrwitzigen Traum von der tyrannischen Herrschaft in der jeweiligen Hemisphäre. Die Japaner sind, wie eingangs vom Preußischen Landboten postuliert, unsere Zwillinge am anderen Ende des eurasischen Kontinents. Ihr Leid ist unser Leid.

Wir zittern mit ihnen, wenn sie nun, da die ersten Schrecken überstanden sind, angsterfüllt auf das explodierte Atomkraftwerk Fukushima I starren. Wir können uns des Desasters von Tschernobyl noch allzugenot entsinnen. Deutschland hat Hilfe angeboten. Gemäß unserer Bindungen an Japan sollten wir die Allerersten sein und uns am Meisten ins Zeug legen, wie es sich für Brüder und Schwestern gehört. Mut macht, dass China helfen will. Reiß das Beben große Gräben auf den japanischen Inseln in die Landschaft, so scheint es nunmehr die Gräben der Vergangenheit zu schließen. Es sind die unterjochten Feinde von einst, denen die japanische Militärmaschine den

Stiefel ins Genick drückte, die nun kommen und ihren Peinigern von damals helfen wollen. Wenn sich uns die Dialektik des Ostens deutlich präsentiert, die nicht zuläßt, dass es Schatten ohne Licht gibt, dann an dieser Stelle. Hier leuchtet das Licht der Hoffnung, dass sich einfache Menschen – völlig unabhängig von ihrer Nationalität – in der Stunde der Not vorbehaltlos zur Seite stehen.

Wir wünschen den Landsleuten Herrn Akinokawas den Mut und die Standhaftigkeit der Samurai, den Stoizismus Alt-Japans und Herrn Akinokawa selbst, dass die Stätten, die ihm wichtig und heilig sind, unversehrt geblieben sein mögen. Bevor er sich auf den Weg nach Kyoto und Osaka machte, hinterließ er uns auf seinem Schreibtisch das nachfolgende Haiku:

**Auf dem Reisfeld die Fluten –**

**Wohin nur**

**Soll die Lerche sich setzen?**

---

## Landunter im Ländle

### Der grüne Tsunami lässt den schwarzen Kern schmelzen

J. - F. S. Lemarcou

**D**as saß! Baden-Württemberg, das Musterländle, das Land des kalten Herzens, hat sich nach beinahe fünf Dutzenden Jahren abgekehrt von der CDU. Hier war die schwarze Partei traditionell zuhause. Das Ländle war stinkreich, hier wurde geschafft, das Lippenbekenntnis war katholisch. Dennoch hielt man es heimlich mit dem kalvinistischen Credo, dass nämlich wirtschaftlicher Erfolg ein Zeichen der Gnade Gottes sei und im Umkehrschluß eine soziale Randlage bedeutete, dass Gott sich von der mißratenen Kreatur abgewendet hatte. Die Roten also, als Anwälte der Armen, waren also per se des Teufels.

So hatte man sich eingerichtet und wenn das ganze Land am Absaufen war – in Stuargerd (Stuttgart) spürte man nichts davon bis – bis der Politikrallnik Stefan Mappus (CDU) ans Ruder kam. Der machte so ziemlich alles falsch, was man falsch machen kann. „Hoppla, jetzt komme ich“ – das war die Devise des 45jährigen Schwarzwälders, der sein Herz ebenfalls an den Holländer-Michel verkauft zu haben schien. Diesen Eindruck mussten nämlich die vielen Demonstranten gewinnen, die ihn jahrelang unterstützt hatten, dann aber schwäbisch konservativ und altbacken am alten Stuttgarter Hauptbahnhof festhielten.

Diese Leistungsbremse des internationalen Bahnverkehrs, ein fades Prunkstück aus dem zweiten und dritten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts, ließ die schwäbische Seele so recht vor Freuden hüpfen: Nur nicht prahlen, mausgrau und emsig schaffe, schaffe, Häusle baue! Was Zukunft? Die Zukunft hat zu sein nach alter Väter Sitte... Die von Max Frisch so herzlich verspotteten Alm-Öhis vom anderen Ufer des Bodensees nickten dazu bedächtig zustimmend. Der Landbote hätte sich über das Projekt Stuttgart 21 gefreut, wäre es in der geplanten Form realisiert worden. Das sah nach dynamischer und pulsierender, durchaus zukunftsfähiger Schwabenmetropole aus – doch was geht uns Stuttgart an? Die Menschen vor Ort ging es etwas an, sie entschieden anders – und Preußen ist nun mal das Land, das jeden nach seiner Façon selig werden läßt.

Wir waren in unserer Heimat seinerzeit angewidert von den Prügelpersern und der Stumm-Polizei, von Mielkes Schlägerschergen und dem grinsenden Beifall Krenzens für das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens. Deshalb sahen wir mit größter Fassungs- und Verständnislosigkeit, was sich im letzten Jahre im sonst so gediegenen Stuttgart rund um den Hauptbahnhof an polizeilichen Gewaltorgien abspielte. Noch fassungsloser waren die Schwaben selbst – die Quittung bekam Herr Mappus postwendend zugestellt.

Startbahn West, Gorleben, Heiligendamm – immer klatschten die braven Schwaben, wenn der revoltierende, vaterlandslose, kommunistisch-grüne Mob von der Ordnungsmacht das Fell versohlt bekam. Und mit was? Mit Gummiknüppeln, Tränengas, Wasserwerfern und vor allem – mit Recht!

Jetzt bekamen sie selbst die Dresche. Eine Welt brach über ihnen zusammen. Sie weinten bitterlich. Man war sogar im kühlen Preußen versucht, Mitleid mit den Sieben Schwaben zu empfinden. In diesem Augenblick war der Machtverlust der CDU unausweichlich. Den Todesstoß erhielt die konservative Partei, als sie so unanständig vor der Atomlobby dienerte, wie die F.D.P. vor den Hoteliers. (Die Gelben flogen ja nun im hohen Bogen aus dem Parlament – es war einer der seltenen schönen Augenblicke, da der Souverän den geheimen Hebel zur Falltüre vor seinem Thron betätigte und der grottenschlechte Kasper schreiend in den Tiefen des Verlieses verschwand – köstlich!)

Die Schwarzen hingegen wurden erst einmal bleich. Ihr Zickzacktrudeln nach dem Desaster von Fukushima gab ihnen den Rest. Sie sausten zwar nicht ebenfalls durch die Fallluke, sie wurden jedoch ganz mächtig deklassiert.

Ja doch, sie blieben die stärkste Partei im Ländle. Zu stark ist die Macht der Gewohnheit, verkündete Herman van Veen einst... Aber das nutzt ihnen nichts mehr: Der große Junge, der jahrelang den anderen nach Gusto das Spielzeug zugeteilt oder weggenommen hatte, sitzt nun allein in seiner Ecke des Buddelkastens und keiner will mehr mit ihm spielen. Ein verteufelt schlechtes, ein geradezu fatales Signal geht von diesem Erdbeben für die Bundes-CDU aus – im Konrad-Adenauer-Haus wird man wohl schon innerlich Halbmast flaggen.

Das i-Tüpfelchen auf der Wahlkatastrophe war nämlich der Umstand, dass ausgerechnet in Schwaben zum ersten Male ein Grüner zum Ministerpräsidenten gekürt wird. Hol's der Teufel! Da steht die Welt dann wirklich Kopf. Nicht im dreckerten Berlin mit all seinen Kommunisten, Sozis und Schwulen wird das grüne Märchen wahr, nicht in Schleswig-Holstein oder Mecklenburg oder in dem Lande Brandenburg, von dem neunzig Prozent aller Schwaben bis auf den heutigen Tag nie etwas gehört haben, obwohl ihre Mütter und Väter just dort hausten, bevor sie sich vor achtzehnhundert Jahren zum Umzug an den Neckar entschlossen.

Nein, bei ihnen, bei den Erzkonservativen spült es einen Grünen ganz nach oben an die Schalthebel der Macht... Das ist das erste Zeichen der Apokalypse, das erste gebrochene Siegel, auch wenn sich weder Johannes in seinem Opiumrausch auf Patmos, noch Nostradamus nach der dritten Flasche Bordeaux ein solches Höllenszenario auch nur ansatzweise hatten vorstellen können. Nun heißt es wie in Dantes Inferno: Wer hier eintritt, der lasse alle Hoffnung fahren... Den Grünen wünschen wir viel Glück! Sie werden es brauchen können. Denn dagegen zu sein, ist allemal einfacher als regieren. Sie werden den Tag noch verfluchen, der ihnen die Macht brachte. Denn sie stehen unverbesserlich vor ewig demselben Dilemma: Bitterfeld ad hoc schließen ist einfach, den Leuten sagen, wovon sie am nächsten

Monatsersten die Miete zahlen sollen, ist es jedoch keineswegs. Na, dann knipst sie mal ab, die Brüter und die Meiler! Und kommt ja nicht auf den Trichter, den Ersatz-Strom aus Frankreich einzukaufen! Das ist nämlich mehrheitlich Atomstrom. Dann beendet mal Stuttgart 21 und erklärt den Leuten, dass ihr Milliarden an Vertragsstrafen dafür bezahlt, dass hinterher alles noch desolater aussieht und noch weniger funktioniert als vorher. Nur zu, nur zu!

Schade, der designierte Ministerpräsident aus den Reihen der Grünen, Winfried Kretschmann, ist ein Montagskind. Leider ist er also einen Tag zu spät geboren. Sonst hätte er in den Tannenbühl pilgern können, zum Schatzhauser und hätte ihn um den Verstand bitten können, den es braucht, diese vor ihm liegenden Aufgaben zu schultern, ohne seinen grünen Kahn schon bei der nächsten Wahl wieder sang- und klanglos absaufen zu lassen. Diese Extraportion Verstand wird er dringend brauchen. Alternativ dazu zum Holländer-Michel rüberzuschleichen, das ist weder beim Kohlenmunk-Peter noch beim Mappus Stefan auf die Dauer gut gegangen. Man haut eben den Leuten nicht auf den Kopf, nur weil sie andere Ideen darinnen ausbrüten, weder einer Lisbeth Munkin, noch all ihren Landsleuten zu Stuttgart und Umgebung. Denn – Hochmut und Arroganz der Macht kommen alleweil vor dem Fall. Die Wahl zu Stuargerd 2011 spricht da eine deutliche Sprache.

## Märchenstunde in Bizerta

### Zwei Friedensengel beglücken die ölhaltige Wüste

Kotofejij K. Bajun

Vom Himmel hoch da komm' ich her und bring euch gute neue Mär! Der neuen Mär bring ich so viel, als jeder von euch hören will!“

Ja, da kommen sie von einem azurblauen, mediterranen Himmel engelsgleich herabgeschwebt, die liberalen und die christlich-demokratischen Herren Guido Westerwelle und Dirk Niebel. Sie kommen aus einem Himmel, den die Alliierten für sie freigeschossen haben und bringen den rebellischen Wüstensöhnen viel gute neue Mär, oder Märchen, oder anderes geschäftstüchtiges Geschwätz. Die Frage ist, wieviel die Araber davon wirklich hören wollen.

Die wollten nämlich eigentlich damals, vor der UN-Vollversammlung, deutliche Worte des Bundesaußenministers hören, realitätsbezogene, keine märchenhaften... Sie wollten hören, dass sich das mächtige Deutschland kompromisslos auf ihre Seite stellt in ihrem Kampf gegen den verrückten Oberst Gaddafi. Statt dessen aber enthielt sich der Bundesaußenminister der Stimme gegen den durchgeknallten Despoten von der Großen Syrte, mit dem ihn doch des libyschen Öls wegen eine gewisse Herzlichkeit verband. Wenn es um den deutschen Wirtschaftsmotor geht, der am Brummen gehalten werden muss, dann ist das nicht so wichtig, was der libysche Geheimdienst mit den Gegnern des Regimes veranstaltet. Ein paar beschwörungshafte, demokratisch angehauchte Lippenbekenntnisse sind durchaus ausreichend.

Und nun bringt man ihnen noch aus dem deutschen Steuertopf für 10 Millionen Euro Medikamente mit – ach wie lieb vom deutschen Gutmenschen. Vielleicht sind auch ein paar Pflästerchen darunter, um die Wunden zu verbinden, die den Rebellen von Gaddafis Garden geschossen wurden. Und nicht zu vergessen, das Haloperidol, Prothazin, Propaphenin und Tisercin, Valium und Prozac – damit der rebellische Geist

etwas gemildert werde angesichts des deutschen Verrates! Als die Rebellen am Anfang ihres Kampfes standen, da wünschten sie und die Vereinten Nationen sich von Deutschland eine eindeutige Positionierung auf der Seite des Demokratisierungsprozesses. Ja, wie denn? Wie hätte die unter dem Pantoffel der deutschen Wirtschaft stehende Regierung das leisten sollen? Keine Kristallkugel war verfügbar, keine wahrsagende Zigeunerin, Hanussen lag erschossen und vermodert im Baruther Wald und aus den Sprüchen des Nostradamus ließ sich auch keine eindeutige Prognose ableiten. Was, wenn man sich auf die Seite Frankreichs, Englands und der U.S.A. und Gaddafi siegt am Ende doch noch? Wie teuer wird es dann, dem verärgerten Tyrannen die Fortführung der alten Lieferverträge aus dem Kreuz zu leiern?

Nee, nee – Hannemann geh Du voran! Du hast die größten Stiefel an.

Wie gut, dass die Wehrmacht unter dem Wüstenfuchs vor beinahe siebzig Jahren im Norden der Sahara so herrlich aufs Maul bekommen hat. Tobruk, El Alamain – nie waren wir über den Einsatz des Deutschen Afrikacorps glücklicher als heute! Ein besseres Alibi, um die deutsche Armee aus dem libyschen Konflikt herauszuhalten, wo sie doch sonst in jeder Ecke der Welt die Freiheit der deutschen Unternehmer auf Kosten der deutschen Steuerzahler und des eigenen Lebens verteidigt, kann es gar nicht geben! Ach Gottchen, sind wir Deutschen belastet! Zum Glück fiel uns das noch rechtzeitig ein!

Ja, ein bißchen dürfen deutsche Soldaten diese Freiheit von deutschem Handel und Wandel an den Hindukusch tragen. Am Horn von Afrika oder auf dem Balkan, der nach Bismarcks Aussage keinen pommerschen Grenadier wert ist, darf die Welt auch einmal wieder am deutschen Wesen genesen. Aber an den fragilen libyschen Ölhähnen, wo noch gar nicht ganz raus ist, wer dort den Hahn auf oder zu dreht? Das wäre doch Irrsinn!

Nun aber scheinen die Alliierten den Verrückten sturmreif geschossen zu haben. Jedenfalls sind die Würfel so gefallen, dass es sich die politischen Schakale langsam leisten können, sich dem gerissenen Gnu zu nähern. Grinse-Guido, der auf den Schiffen unter Dampf und Segeln so gerne ansagt, wer die Sache regelt, anerkennt den Übergangsrat in Ost-Libyen und versichert die Wüstensöhne seiner eingeschränkten Loyalität. Nein, Truppen könne er nach wie vor nicht entsenden, aber Öltanker, um das schwarze Gold abzuholen, das ließe sich machen. Und schließlich will man den begehrten Rohstoff ja nicht für lau!

Man hätte ja auch dazumal bei der UN ein Veto einlegen können, statt sich generöser weise zu enthalten – das ist doch schon mal ein herzliches Dankeschön wert. Doch damit nicht genug: Immerhin steht schon ein Beraterstab bei Fuß, der Libyen beim demokratischen Aufbau unterstützen wird und in einem Abwasch die Werte deutscher Liefervertragsstreue vermittelt, um das nordafrikanische Öl desto sicherer in deutsche Raffinerien zu pumpen.

Blöd nur, dass die Amis, Tommys und die westfränkischen Vettern, die den Kopf teuer hingehalten haben, gerne sehen würden, dass sich ihr Einsatz im Mare Nostrum nun auch amortisiert. Immerhin verschlang der Flugzeugträger „Charles de Gaulle“, eine Art französische Penisprothese für die zu Vichy verlorengegangene Manneskraft der Grande Nation, solche Summen, dass der Kleine Mann auf dem Pariser Thron bereits um den französischen Staatshaushalt zu jammern begann. Schließlich hat er in den Vorstädten der großen gallischen Städte sein ganz eigenes Rebellenproblem! Zweitens haben ja auch schon der kleine Guido und der lütte Dirk einst bei Bernhard Grzimek gesehen, wie schwer es auch für schlaue Schakale ist,

sich dem Kadaver des gerissenen Gnus zu nähern, solange noch die Löwen und Hyänen ihren Anteil an der schwer erlegten Beute einfordern. Also schweben sie im Doppelpack in den befreiten und bereinigten Luftraum ein und verkünden den ungläubig staunenden Muselmännern viel gute neue Mär. Doch Vorsicht, ihr Kämpfer von Bizerta. So neu ist diese Mär nun auch wieder nicht. Da erzählt ihr euch beim abendlichen Tee in euren Zelten allemal weitaus bessere und vor allem originellere Geschichten. Schickt sie mal wieder heim, die beiden Weihnachtsengel! Wir wollen ihnen nämlich auch noch viel gute neue Mär erzählen, bei der nächsten Bundestagswahl nämlich. Vielleicht nicht ganz so gut für Dirk und Guido. Für euch und uns aber... Na dann – insch'allah!

---

## Osama bin Laden ist tot und die Narren sind los

### Jubelfeiern in New York und Tänze auf dem Vulkan

Herrn Moritz T. Hübner (†) gewidmet

J.-F. S. Lemarcou

Die Cowboys können es nicht lassen. Kaum haben sie den verhassten Feind vor dem O. K. Corral niedergeballet, müssen sie sich in großtuerischer Pose den Rauch vom Lauf des Colts wegpusten und sich feiern lassen. Die Konzentration von Idioten scheint in keinem Lande höher zu sein, als in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Katastrophal aber mutet es an, wenn ein Vertreter der Liga der intelligenten Präsidenten dieser Idiotie huldigt und freudestrahlend verkündet, ein Kommando von Navy Seals hätte den Terrorfürsten Osama bin Laden zur Strecke gebracht. Na los doch New York - wo bleibt Deine legendäre Konfettiparade! Der alte, dialysepflichtige Zwölfender hat seinen Blattschuss kassiert!

Zum Ersten finden wir es abscheulich, den Tod eines Menschen zu feiern - er mag ein Höllenhund wie Osama, Hussein, Hitler oder Stalin gewesen sein. Wer das macht, gibt sich selbst seiner Menschlichkeit und reiht sich ein in die Rotten der Bestien.

Zum Zweiten kommt es einem bedenklich vor, dass Amerika tatsächlich elf Jahre gebraucht hat, um den Alten vom Berge zu töten. In Hollywood liest sich das jedesmal anders und ist regelmäßig in spätestens anderthalb Stunden abgehakt.

Der dritte Umstand aber, der uns stutzig werden lässt, löst pure Verzweiflung ob des kollektiven Irrsinns einer Nation aus. Die Amerikaner verstanden es, cineastischem Schund, wie „Krieg der Sterne“ oder „Dune - der Wüstenplanet“ zu Weltkultstatus zu verhelfen.

In diesen Streifen erzählen sie die Sagas von den erfolgreichen Aufständen unterentwickelter und ausgebeuteter Völker gegen hochgerüstete und bestorganisierte Imperien. Sie scheinen dabei völlig zu verkennen, dass in der Realität sie das Imperium personifizieren und die Wüstenkrieger aus ihrem Zorn über die unverschämte Ausbeutung, Demütigung und Erniedrigung, die sie durch Uncle Sam seit Jahrzehnten erfuhren, in Anlehnung an den „Krieg der Sterne“ einfach mal die Zwillingstürme umschubsten. Die Wellen glätteten sich mittlerweile etwas. Die Araber beginnen, sich von

ihren althergebrachten Despotien zu lösen und demokratische Verhältnisse anzustreben. Viele schüttelten angesichts der Untaten von Al Qaida nur noch die Köpfe. Just in diesem Augenblick langten die Amerikaner zu! Dämlicher geht's nicht! Und wenn sie den alten Assassinen-Emir unbedingt zur Strecke bringen wollten - das sei ihnen ja unbenommen - warum dann die Aktion an die große Glocke hängen? So bastelt man sich einen Märtyrer! So vereint man die arabischen Völker wieder in einer antiamerikanischen Koalition!

Jetzt werden sich die Ausbildungscamps der Taliban und der Al Qaida wieder füllen. Das arabische Herz wird nach Rache schreien. Und die Alten, die sich bislang gemäßigt zeigten, werden nun sagen: „Na, so schlecht war unser Osama gar nicht. Der hat wenigstens etwas gemacht. Der hat gezeigt, dass die amerikanischen Imperialisten nicht unverwundbar sind. Der hat uns unseren Stolz wiedergegeben!“ Das ist die Ernte, welche die U.S.A. mit ihrem blöden Getöse nun einfahren wird. Das ist der Fluch, den sie über ihre Verbündeten bringen.

Warum Osama nicht in aller Stille töten? Wer's war? Keiner weiß es. Warum ihn unbedingt zum arabischen Freiheitshelden hochstilisieren, weil der Samenstau seit dem 11. September eine ganze verlogene-prüde Nation nach diesem „Erfolg“ zum öffentlichen Masturbieren treibt? Wieviel Arroganz und Ignoranz und bodenlose Dummheit steckt dahinter, sowohl bei der Regierung als auch bei dem jubelnden Yankeevolk. Das ist hier kein Football-Spiel. Doch die Amerikaner scheinen es genauso aufzufassen.

Dabei vergessen sie, dass man sich immer zweimal im Leben sieht. Und sie vergessen die wichtigste Erkenntnis aus dem Desaster des 11. September: Dass die Welt nämlich im Zeitalter der asymmetrischen Kriegsführung angekommen ist. Vorbei die Ära der großen Panzerschlachten, der Infanteriegefechte und Grabenkämpfe. Die Geschosse der Gegenwart und Zukunft werden nicht mehr bei Krupp in Essen gedreht, sondern bei Boeing und Airbus in Chicago Ill., Hamburg und Toulouse zusammenschraubt. Sie werden nicht mehr aus Kanonen und Mörsern abgeschossen, sondern nach Flugplan auf der Startbahn Delta 21 West gestartet, dann von Terroristen übernommen und in ihre jeweiligen Ziele gelenkt. Lockerbie, New York, Washington - alles begann mit Aktionen wie der Landshut-Entführung in Mogadischu. Feiert mal so richtig ausgelassen! Die wutschnaubenden „Gotteskrieger“ werden euch das Feuerwerk dazu liefern – gratis!

Das Zelebrieren der Tötung bin Ladens ist ein Kotau vor den niedrigsten Instinkten der Menschen. Mit Vernunft hat das alles nichts zu tun. Ob von diesem alten Irren noch eine Gefahr ausgegangen ist - immerhin wird berichtet, er sei nicht mehr im operativen Geschäft gewesen - ist zweifelhaft. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihn lebendig zu fassen und in einem amerikanischen Kuckucksnest verschwinden zu lassen, über dem seinerzeit ja schon Jack Nicholson geflogen und abgestürzt ist.

Diese zutiefst russische und damit geniale Methode hätte zwei Vorteile gehabt: Zum einen hätte man Osama jegliche Aussicht auf ein Märtyrertum genommen, denn wer will schon zu einem offensichtlich Geisteskranken beten, zum anderen hätte man sich mit Hilfe von Propaphenin und Haloperidol wirksamer bei dem Meuchler für seine warme Sanierung des Ground Zero bedanken können als mit einem Kopfschuss. Doch soweit langt's bei den texanischen Viehtreibern nicht. Sie können nur eines - drauflosballern á la „Rambo“ Stallone. Und dann die Whisky-Pulle kreisen lassen - mitten auf dem Times Square. Wie die Idioten tanzen sie um den erlegten Bären herum... Vielleicht sollte man den Historischen Fakultäten der Ivy-Universitäten mehr Gehör verschaffen und den Amis über den Discovery-Channel etwas mehr Bildung angedeihen lassen, wie es bisher

allen Imperien der Weltgeschichte ging, die den Boden unter den Füßen verloren hatten. Die Römer, als deren legitime Erben sich Washingtons Söhne und Töchter so gerne plakatieren, waren diejenigen, die einst sagten: *Hodie mihi, cras tibi!* Das ist verdeutscht: Heute ich - morgen du! Wer das zwischen New York und Los Angeles noch immer nicht begriffen hat, möge ruhig weiterfeiern. Denn nur allzubald wird ein böses Erwachen folgen. Dann vergeht den Schreihälsen von heute die Feierlaune gründlich und die Welt hört von jenseits des Großen Teiches nur noch das unisono gestöhnte „O my God!“ Na, dann, Prost U.S.A.! Auf den Tod eines alten Verbrechers! Und auf das, was daraus folgen mag...

---

## Quotenrepublik Deutschland oder: Quo vadis, SPD?

### Die neueste Instinktllosigkeit der deutschen Sozialdemokratie

B. St. Fjollfross

Das hat doch mal was: Die SPD plant für die Führungsämter ihrer Partei eine Migrantenquote. Sigmar Gabriel und Andrea Nahles - kurzes Bekreuzigen - wollen fünfzehn Prozent des Personals ihrer Leitungsgremien mit Genossen besetzen, deren Vorfahren sie entsprechend der bundesüblichen Definition als Migranten ausweisen. Das schlägt dem Fass den Boden aus! Frauen- und Behindertenquoten sind nachvollziehbar. Wo die Arbeitgeber nicht wollen, muss man nachhelfen, um solche benachteiligten Bevölkerungsgruppen nicht hinten runter fallen zu lassen. Aber eine Migrantenregelung für parteiliche Führungsorgane zu etablieren ist in Deutschland der Gipfel der Geschmacklosigkeit. Nun kann eine Partei ja generell machen, was sie will. Siebzig Jahre aber ist es erst her, da wollte die NSDAP einen Ariernachweis sehen, bevor man in ihren Reihen bzw. in ihren ihr nahestehenden und angeschlossenen Organisationen Karriere machen durfte. In diesem Ariernachweis trat der Volksgenosse den Beweis an, dass die Voreltern bis ins 17. Jahrhundert hinein „deutschen“ Blutes waren. Ausländer und vor allem Mitbürger jüdischen Familienhintergrundes wurden dadurch von allen Ämtern und Positionen ferngehalten. Das war die unrühmliche Fortschreibung einer erbärmlichen Praxis, welche schon im Mittelalter in vielen märkischen Städten beispielsweise die wendische Urbevölkerung vom Broterwerb in lukrativen Gewerken, wie dem Brauereigewerbe, ausschloss.

Jetzt ist es also in Deutschland wieder soweit: Wieder entscheiden Familienstambäume über das persönliche Fortkommen! Man fasst sich enteigert an die Stirn. Einen solchen unsäglichen Fauxpas hätten wir jedem hirnverbrannten, hinterwäldlerischen Tingeltangelhaufen zugetraut - aber ausgerechnet die deutsche Sozialdemokratie profiliert sich mit einem instinktlosen Vorstoß, der uns die Haare ergrauen lässt.

Das ganze Desaster wird darum nicht einen Deut gebessert, dass der Abstammungsnachweis diesmal im Gegensatz zu dem der Nazis oder deren mittelalterlichen Ahnen mit quasi umgekehrten Vorzeichen geliefert werden muss. Stammbaum ist Stammbaum. Er schließt immer Menschen aus, denen die Geburt eine bestimmte Bevorrechtung verweigert, die von einer bestimmenden Gruppe determiniert wird.

Auch die Argumentation, es handle sich ja nicht um ein Ausschlussverfahren im eigentlichen Sinne, sondern nur um eine 15%-Quote, verfängt nicht. Was soll die Rede, die Deutschen könnten sich ja um den verbleibenden 85%-Rest der verfügbaren Plätze balgen? Leistung, Können und charakterliche

Eignung müssen den alleinigen Ausschlag für die Besetzung eines Postens geben und nicht der Pass der Großeltern. Die Sozialdemokratie beschimpft ihr derzeitig ungeliebtes Mitglied Sarazene als verrückt, weil er postuliert, Verstand käme und ginge nicht mit Migranten. Natürlich hat er recht - wir trennen da sehr deutlich die Botschaft vom Boten. Nein, verrückt sind die Sozialdemokraten, die Sarrazin anspucken und es mit Nahles und Gabriel halten. In ihren Köpfen muss sich eine geradezu apoplektische Amnesie ausgebreitet haben, wenn sie den Bezug zu den historischen Parallelen ignorieren.

Wenn die SPD schon auf Quoten scharf ist, so machen wir ihr einen anderen Vorschlag: Soll sie doch die Quote festlegen, dass die Führungsebenen mit mindestens 15% Leuten besetzt werden müssen, deren Intelligenz die ihres Pausenbrottes um wenigstens fünf Prozentpunkte übertrifft. Das würde Eberts Erben bei den nächsten Wahlen sicher wieder einen gehörigen Schubs nach vorne geben. Genau das aber wäre uns wiederum ein Anlass zur Freude, weil Deutschland auf eine vernünftige, starke und verstandesorientierte Sozialdemokratie dringend angewiesen ist.

---

## Reizwort Inclusion

### vom gewollten Niedergang der deutschen Schule

J.-F. S. Lemarcou

Wir leben in einem freien Land, in dem das Recht auf freie Meinungsäußerung verfassungsrechtlich verankert ist. Also dürfen verbeamtete Lehrer und ihre angestellten Kollegen alles sagen, was ihnen ihr Dienstherr zum jüngsten pädagogischen Reizthema „Inklusion“ zu sagen gestattet, also außer Jubel-Oden – nichts. Was ihnen der Dienstherr (noch) nicht verbieten kann, ist betreten auf den Boden zu schauen und zu schweigen. Das tun viele der Lehrer, bei denen der Verstand noch nicht am Eingangstor der Schule hängengeblieben und vertrocknet ist. Selbst die, deren Lehrerberuf noch immer Profession und noch nicht Diagnose ist, sind am Verzweifeln. Dabei stellt sich für sie nicht einmal so sehr die Frage: Ist es Sparzwang oder nur wieder eine weltverbesserische Schnapsidee von der Welt vollkommen entrückten Ministerialbeamten, die den Leidgeprüften diesen neuerlichen Wahnsinn beschert hat?

Für sie zählt nur das Ergebnis. Und das ist für alle unmittelbar Beteiligten verheerend. Die Inklusion, so nennt sich der von der Administration ausgeheckte edukative Geniestreich, sieht vor, behinderte Kinder in allgemeine Schulklassen zu integrieren. Ist es für Grundschullehrer jetzt schon größtenteils die Hölle, mit „normalen“ Kindern Unterricht zu gestalten, mit Kindern, deren Eltern ihnen oftmals, statt Partner im Erziehungsauftrag zu sein, das Leben schwer machen, den Erziehungsauftrag des Lehrers verneinen, so setzt ihnen die Obrigkeit nun noch eins drauf! Wozu hatte die Gesellschaft behinderten Kindern einst sonderpädagogische Einrichtungen zur Verfügung gestellt? Anliegen war es doch, auf die besonderen Bedürfnisse und Fähigkeiten dieser Kinder besser, gezielter und effektiver eingehen zu können, sie entsprechend ihrer Behinderung zu fördern, statt Lehrer und Kinder permanent zu überfordern. Und nun heißt es: Zurück zu den Wurzeln, zurück zur Klippschule? Alle wieder in einen Topf. Was, außer die enormen Einsparungen, die geschlossene Schulen mit sonderpädagogischem Auftrag dem Landesbudget versprechen, soll das bringen? Der Zwang ist offensichtlich: Der Bildungsetat wurde um 27 Millionen Euro gekürzt!

Es gibt bereits Beispiele an Grundschulen, deren Namen hier nicht genannt werden sollen. 30 Fünfklässler, davon fünf, wie sie von Mitschülern und deren Eltern genannt werden – „Pillenkinder“, also Verhaltensauffällige, welche medikamentös sediert wurden. Sie sind nicht in der Lage, dem Unterricht konzentriert zu folgen. Sie zappeln hyperaktiv herum, leiden an einem Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom oder an einem sonstigen sozial unverträglichen Charakteristikum.

Was sollen ihre Mitschüler in einem solchen Umfeld lernen? Dass man Behinderte in die Mitte nimmt, sie integriert, sie als festen Teil der Gemeinschaft auffasst? Gut und schön – aber wird dieser Lernereffekt tatsächlich erzielt oder ist er nur eine Fata Morgana, ein Hirngespinnst, ein Wunschtraum von Pädagogen, die vergessen haben, wie der Nackte Affe wirklich gestrickt ist und sich in seiner juvenilen Phase auch am deutlichsten artikuliert? Natürlich werden der Lehrerin zwei sonderpädagogisch geschulte Kolleginnen zur Seite gestellt, die sich explizit um die „Pillenkinder“ kümmern sollen. Entschärft das die Dynamik im Klassenraum? Unsere Beobachtungen können das nicht bestätigen. Die armen Teufel bleiben die „Sprallos“, „Movies“, „Spasstis“ und was dergleichen liebevolle Bezeichnungen mehr sein mögen.

Diese revanchieren sich mit noch mehr Aggressivität, als ihnen häufig bereits innewohnt. Während man ihnen zum zehnten Male vergeblich zu erklären sucht, das zwei und zwei vier sind, geraten die Leistungsspitzen der Klasse immer mehr ins Hintertreffen. Sie drehen Däumchen und kommen mit der Hälfte des Wissens nach Hause, was man ihnen leichtlich hätte vermitteln können. Dafür aber haben sie sich eine Menge der Unarten angenommen, die in einem derart inhomogenen Klassenkollektiv von den leistungsschwachen Schülern in Kompensation zu ihrer mangelnden Auffassungsgabe vorgetanzt werden. Blöd nur – denen sieht man's nach, die jungen Hoffnungsträger ihrer Eltern hingegen werden mit frustrierenden Kommentaren bedacht. Welch schöner Effekt einer an lila DDR-Zeiten gemahnende Gleichmacherei im Bildungswesen. Nur, dass die Kommunisten sehr wohl differenzierten und den lernbehinderten Kindern entsprechende Sonderschulen bis zum letzten Tage des Arbeiter- und Bauernstaates zur Verfügung stellten.

Nein, im Endeffekt ist den Entscheidern dieses Projektes das Wohl der Kinder scheißegal. Es geht ums nicht vorhandene Geld. Wäre es anders, die Leute, welche direkt an der Frontlinie kämpfen, die Lehrer und Pädagogen, würden nicht stumm und verzweifelt zu Boden blicken, wenn sie vor einer Kamera stehen und nicht schimpfen wie die Rohrspatzen, befragt man sie im privaten Kreise, sondern sie würden erhobenen Hauptes einhergehen – denn man hätte sie als Experten um ihre Ansicht gefragt und – man hätte auf sie gehört!

Koedukation ist etwas sehr Progressives, unbestritten. Behindertenintegration schon bei den Jüngsten als Selbstverständlichkeit zu etablieren ebenfalls. Das Kind jedoch mit dem Bade auszuschütten, den Interessen von behinderten Kinder, nichtbehinderten Altersgenossen, ihren Lehrern und ihren Eltern so eklatant zuwiderzuhandeln um ein paar Millionen Euro einzusparen, ist nicht nur ein Schlag ins Gesicht der Betroffenen. Es ist wirtschaftlicher Wahnsinn.

Denn die Zukunft wird dem Land für diese eingesparten Millionen eine enorme Zinslast abfordern. Das Bildungspotential, das mit dieser Durchmischungspolitik unrettbar verloren geht, fehlt dem deutschen Arbeitsmarkt der kommenden Jahre. Er fehlt den Universitäten und Innovationsanstrengungen, denen Deutschland bedarf, um weiterhin in der ökonomischen Oberliga des Planeten mitzuspielen. Man sagt, das Gegenteil

von Gut sei nicht Böse, sondern Gutgemeint. Inklusion – davon darf man getrost ausgehen, ist aber nicht einmal im Ansatz gut gemeint. Es ist der törichte Versuch eines bankrotten Landeshaushaltes, einen Strohalm als Rettungsring verkaufen zu wollen. Es ist ein Wahnsinn von der Sorte, für den hinterher, wenn es gründlich gegen den Baum gegangen ist, wieder niemand verantwortlich sein wird. Es wäre auch müßig, diesen Jemand dingfest machen zu wollen – selbst eine ganze parteinahe Denkfabrik samt den umsetzenden Ministerialbeamten könnten die Last nicht schultern, die sie mir ihrem inkludierenden Amoklauf der Bevölkerung aufbürden.

Inkludieren, bedeutet „einschließen“. Ein mehr als doppeldeutiges Wort. Eingeschlossen – das kann auch heißen, gefangen, eingesperrt, in zwanghafter Enge steckend. Sehr richtig, wenn man die mit einem Maulkorb bedachten Pädagogen betrachtet, die behinderten Kinder, die aus einer bislang geschützten Umgebung in die unbarmherzige Kälte brutaler Behandlung auf den Schulhöfen und in den Klassenräumen seitens der intellektuell besser aufgestellten Mitschüler gestoßen werden. Sehr wahr, wenn man die Kinder und ihre Eltern bedenkt, denen man nunmehr das Recht auf eine angemessene Entfaltung ihrer Persönlichkeit beschneidet, weil dieses den Zwängen der koedukativen Inklusion geopfert werden muss.

Die Gretchenfrage, die aber die Heuchler mit größter Sicherheit entlarvt, kann leicht gestellt werden: Schicken sie ihre Kinder und Enkel auf solche inkludierten Schulen, oder treffen wir die mit einem goldenen Löffel im Munde Geborenen in exklusiven Internaten an, in denen das einzige Zugeständnis an Menschen mit einer Behinderung in der rollstuhlgerechten Ausstattung liegt. Hier kriegt man sie zu fassen, hier müssen sie Farbe bekennen. Wir wissen, die betroffenen Lehrer dürfen diese provokante Frage nicht stellen. Üble Restriktionen wären die Folge. Aber wir dürfen. Und wir tun es. Hier und jetzt! Die implizierte Antwort „inkludiert“.

---

## Salomo – wo ist Dein Urteil?

### Zur rechtlichen Lage der militärischen Intervention in Libyen

David Katz

„**D**a haben Sie ja einen dramatischen Appell im Sinne der libyschen Rebellen verfaßt. Unserem Herrn Außenminister warfen Sie symbolisch gar einen Schuh an den Kopf, lieber Chefredakteur...“ So sprach neulich der Kulturmann Bajun zum Meister des Landboten. „Aber,“ so fuhr er fort, „sind Sie sicher, dass die Alliierten ihre Luftschläge dort mit Recht durchführen? Und wenn ja, mit welchem Rechte?“

Fjöllfross stutzte: „Was denn, was denn, mein Lieber, sind Sie es nicht, der fortwährend postuliert, Recht habe immer derjenige, der gerade die Macht habe? Sie sind es doch, der das gegenwärtige Recht, welches just auf einem geographischen Fleckchen herrscht, von jeglichem moralischen Empfinden trennt und sich all der brutalen Konsequenzen absolut bewußt ist. Die Alliierten haben nach Ihrer ureigensten Philosophie und Lesart die Macht Gaddafis Truppen zu bombardieren, also haben sie auch das Recht dazu. Ich habe Sie immer gewarnt: Ihre Rechtsdefinition führt am Ende dahin, dass man die Knabenliebe für die Zeit der Antike, die Hexenverfolgung für die Zeit des Mittelalters und am Ende auch den fürchterlichen Judenmord im Dritten Reich für ihre jeweiligen Epochen der Zeitgeschichte legitimierte. Für die Gegenwart müßten Sie folgerichtig den Saudis das Recht zuerkennen, einem Basardieb nach den Gesetzen der Scharia die Hand abzuhaue und dem irren Kim-Klan in Nordkorea aufsässige Offiziers im Kasernenhof

lebendigen Leibes zu verbrennen. Alle diese Untaten waren und sind bis heute in ihrer Zeit durch mehr oder weniger wissenschaftliche Erkenntnisse, Rechtsdefinitionen und entsprechenden, freiwilligen oder aufgezwungenen gesellschaftlichen Konsens gedeckt, wurden nur durch Wenige in Zweifel gezogen und erfuhren in der Vergangenheit erst peu a peu und meist sehr langsam eine gesellschaftliche Neubewertung.“

„Nun,“ erwiderte daraufhin der Vize, „das eben macht es ja so schwierig, um nicht zu sagen, unmöglich, einen global übergreifenden Kanon universellen Rechts zu schaffen. Es hat jeder so seinen Standpunkt, seine tradierten und bewährten Überlieferungen, sein geprägtes moralisches Empfinden. Und – wer hat denn die Charta der Menschenrechte ausgeheckt? Das war das christlich orientierte Abendland, das sich selbst damals und auch heute noch eine Führungsrolle auf der Welt zubilligte. Was sagten die Konfuzianer dazu, was die Busch-, was die Australneger? Ein Vater soll seine Tochter nicht windelweich prügeln dürfen, wenn sie mit blanken Brüsten am Strand entlang schlendernd dem Namen der Familie Schande zuträgt? Erzählen Sie das mal einem anatolischen Bauern!“

Recht ist also immer eine Frage des Standpunktes – das durchsetzungsfähige Recht ist demzufolge die Frage des Standpunktes des Mächtigen. Zwingen Sie den anatolischen Bauern in die Knie und Sie können ihm Ihre Rechtsauffassung aufs Auge drücken. Er wird brüllen, ihm geschehe Unrecht – aber was hilft es ihm? Das Gezeter ist nur eine Ohnmachtserklärung. S

päter, wenn er Ihrer ledig geworden ist, vielleicht mit Hilfe von Seinesgleichen, dann wird seine Attitüde wieder zu Recht und das „Unrecht“, welches Sie ihm antaten, als sie seiner Tochter die öffentliche Nacktheit gestatteten, bekommt diesen Status wiederum „rechtskräftig“ zugewiesen.“ „Das ist ja alles gut und schön, aber habe ich dem Außenminister nun mit Recht den verbalen Schuh an den Kopf geworfen und kreuzt die „Charles de Gaulle“ mit Recht in der Großen Syrte?“ Der Alte schien nachdenklich. „Bedeutet es nicht, wenn ich der Unterstützung der Aufständischen zustimme, dass ich mich zum Richter über Gaddafi aufschwinge? Müßte ich dann nicht alle Rebellen der Welt unterstützen?“

Hätte Gaddafi nicht als junger ausländischer Offizier im Rahmen einer afrikanisch mandatierten militärischen Intervention mit demselben Rechte theoretisch den Stasispitzel und Westberliner Polizisten, Meuchelmörder und SED-Mitglied Karl-Heinz Kurras niederballern können, wie einen rüdigigen Hund, nachdem dieser Benno Ohnesorg ermordet hatte. Hätten nicht ausländische Mächte mit demselben Recht eine Flugverbotszone über Deutschland verhängen dürfen, als die Stummpolizei die FDJler und die Prügelperser die Berliner Studenten niederknüppelten? Da war doch auch nur Gewalt gegen das eigene Volk im Spiel! Wie sieht es aus mit den Demonstrationen gegen die Startbahn West in Frankfurt oder die der Atomkraftgegner von Gorleben? Was ist mit den Ausschreitungen von Heiligendamm?

Wir wollen mal beim Durchdenken dieser Dinge von der Tatsache absehen, das Gaddafi, Kurras und die Prügelperser von damals und heute Strolche desselben Schlags sind, auf derselben Seite standen und synchron an Ohnesorg und seinen Mitsreitern gehandelt hätten. Gaddafi sieht sich als regulären und anerkannten Chef und Vertreter seines Landes an. Aufständische wollen ihn absägen, er geht gegen sie vor. Wo also ist, provokant gefragt, das Unrechtmäßige seines Verhaltens? Wo finden wir das, was knallhartes und außerhalb unseres moralischen Bewertungskanons genau zu adressierendes Unrecht ist? Wo? Warum intervenieren die U.S.A., Großbritannien und Frankreich ausgerechnet im Öl-Staat Libyen? Warum

nicht in Assyrien, das unter dem Assad-Clan schwer zu leiden hat? Warum nicht in Manama, wo ihre Kumpane, die Saudis, halfen, die bahrainischen Demonstranten auf dem Perlenplatz niederzumachen. Die Alliierten werden sich wohl den Vorwurf gefallen lassen müssen, mit zweierlei Maß zu messen. Hätte sich der verrückte Gaddafi genauso devot verhalten wie Hosni Mubarak oder das saudische Königshaus, hätte er solche Lumpereien wie den Angriff auf den Jumbo über Lockerbie seingelassen und sich darüber hinaus mit den Israelis verständigt – er hätte seine Jets während der Beschießung Bengasis noch auf der „Charles de Gaulle“ zwischentanken dürfen. Denn lange genug haben doch die, welche ihn jetzt am lautesten anklaffen, umschwänzelt – seines Öls wegen.

Waren die Deutschen Regierungsvertreter also im Recht, als sie sich mit ihrem Votum der Stimme enthielten, die den Weg zur Einrichtung und Durchsetzung einer Flugverbotszone über dem Wüstenstaat ebnete? Sie waren es und sie waren es nicht! Wie salomonisch... Blöd bei der ganzen Angelegenheit ist, dass sich das Reich selbst den Tritt verpaßt hat, der es aus dem Sicherheitsrat wieder hinausexpedieren wird. Der Traum vom ständigen Sitz ist ausgeträumt. Recht mag eine relative Sache sein – Verrat ist es nicht. Diesen Begriff kennt man in jedem Winkel der Erde und überall ist er gleich negativ besetzt. Die Wehrmacht stand schon einmal vor Tobruk. Sie hat in der Nordsahara nichts mehr zu suchen. Aber helfen – helfen und sich auch militärisch, beispielsweise logistisch unterstützend, positionieren, das hätte man machen können – und müssen! Und mit was? Mit Recht!

## So reich – so doof – so kriminell!

### Senile Kidnapper werden Opfer der eigenen Gier oder: Eine lustige Posse aus dem Stadl

B. St. Fjöllfross

„M“it entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens.“ Dieses legendäre Zitat stammt von Karl Marx, der das Kapital mit meisterhaftem Verstand analysierte. Problematisch an dem Denker aus Trier war eigentlich nur, dass er sich unbedingt als Gesellschaftsphilosoph versuchen wollte. Das half eine neue Religion begründen, die wiederum unsagbares Elend über Millionen von Menschen brachte, indem sie den Anspruch verkündete, sie glücklich machen zu wollen.

Die kommunistische Religion aber erwies sich auf Dauer als wirtschaftlich nicht konkurrenzfähig und marschierte ab in die Horrorkabinette der Geschichte, gleich neben die Folterkammern der Inquisition. Die Menschen wandten sich wieder ihrem alten, erfolgreichen Götzen Mammon zu, umtanzten das Goldene Kalb und ließen den lieben Gott und dessen irdisches Ebenbild Karl Marx einen guten Mann sein. Während der großen Krise des letzten Jahres wurden in die Partitur der globalökonomischen Sinfonie einige übel klingende Dissonanzen hineingeschrieben und der Tanz generierte zu einem Rondo Diavoli. Besonders die Alten in Südwestdeutschland, aus dem Ländle und aus dem reichen Bayern, die ein Leben lang nach dem Prinzip „schaffe, schaffe, Häusle baue“ geackert hatten, begannen Amok zu laufen. Was vorher nur zu einer cineastischen Gaunreklamotte reichte, wurde nun von einigen rüstigen Greisen in der Realität inszeniert. Während ihre um die lang angesparten Anlagen betrogenen Alters- und Leidensgenossen vor den

Filialen ihrer betrügerischen Banken auf und ab spazieren und dabei sinnlose Reime skandieren, mithin das Tagesgeschäft ein wenig zu stören versuchen, schritten zwei Rentnerhepaare zur Tat. Roland K. (74) und Ehefrau, ein Ehepaar F. aus dem Dorfe Hart, knapp vier Kilometer vom Ufer des Chiemsees entfernt, und Will D. (60) kidnappten ihren „Freund“ James A. Der hatte den gierigen Alten, die schon in für arme Neger unvorstellbarem Luxus lebten, einige Blasen verkauft, die unter Mitnahme von 3 Millionen Euro platzten.

Woher die Summen stammten, welche die betagten Glücksritter in den amerikanischen Sand setzten? Nun, der Landbote wies bereits oft darauf hin, dass Reichtum nichts anderes bedeutet, als die Ersparnisse vieler in den Händen weniger.

Wenn also die Alten während ihres mühevollen Arbeitslebens scheffelten, was das Zeug hielt, so dass sie nicht nur in den schönsten Lagen Süddeutschlands protzige Immobilien ihr Eigen nennen, sondern darüber hinaus noch über Wohnsitze in Amerika verfügen, müssen doch auch viele, viele fleißige Hände zu diesem immensen Reichtum beigetragen haben. Freiwillig? Haben die Alten auch an diese gedacht, die sie jahrelang schindeten und schabten oder von ihren zinsspendenden Banken schinden und schaben ließen?

Sind sie vor diesen Banken auch auf und ab gerannt wie eine wütende Hammelherde, als diese Banken die Dritte Welt aussaugten, bis die Negerkinder unter der Sonne der Sahelzone vor Hunger nicht mehr in der Lage waren sich die Fliegen aus den Augen zu wischen?

Die schlaff herunterhängenden Brustlappen der klapperdürren Mütter gaben schon lange keine Milch mehr. Da saßen die rüstigen Scheffel-Rentner vor ihren riesigen Fernsehern und sahen sich das Elend für ein paar Minuten an, bevor sie zu „Dallas“ und „Denver-Clan“ umschalteten.

„Wenn du morgen zur Bank gehst, Mutti, dann zahl mal 10 Mark auf das Spendenkonto! Und vergiss nicht, nach den Depotauszügen zu fragen. Und sag noch dem Heinzl Bescheid, wegen dem neuen Immobilienfonds bei Lehman Brothers... Wir wollten doch noch nächste Woche einen Termin machen, ehe die Optionsscheine alle weg sind! 6% - Wahnsinn!“

James A. soll sogar 18% versprochen haben. Da leuchteten die Augen der Gierigen auf wie die Spielautomaten von Las Vegas. Das musste gezeichnet werden, koste es, was es wolle. Keinen Augenblick die Frage, was man mit diesem Noch-Mehr-Noch-Mehr anfangen wolle, wo man doch schon mehr hatte, als sich verbrauchen ließ.

Keinen Augenblick die Frage, zu wessen Lasten diese 18% gehen, wer dann wohl entmietet würde und auf der Straße sitzen müsste, damit die alten Gangster sich ein drittes Haus kaufen könnten. Es gilt nur: „Ich, ich, ich und das mit Recht!“ Die anderen sind ihnen scheißegal.

Der Kapitalismus, der diese Canaillen herangezüchtet hat, ließ sie alles vergessen, was ihnen der Pfarrer des Sonntags in der Kirche predigte, in die sie sich brav und regelmäßig begaben. Denn man will ja vor den Leuten fromm und anständig dastehen!

Die Gier trübte den Blick in den Spiegel! In einen beispielsweise, den ihnen Hieronymus Bosch auf seinem Bilde „Der Tod des Geizigen“ vorgehalten hat. Für eine Fahrkarte von Florida nach Washington hätte es doch gerade noch gelangt, oder? Und ein Entree-Billet für die National Gallery of Art wäre auch noch drin gewesen. Dort nämlich hängt das Bild, auf dem

Meister Hieronymus, auch van Aken genannt, eindrucksvoll dargestellt hat, wie es einem ergeht, der sinnlos dem Profit hinterherjachtet. Deutlich ist zu sehen, von wem das Geld kommt, nach dem der Sterbende noch immer die gierigen Hände ausstreckt, obgleich er mit den Moneten schon nichts mehr anfangen kann. Ein Dämon hält den Säckel hin, ein anderer kraucht unter der Geldtruhe hervor, ein nächster nimmt von einem Kaufmann Geld entgegen, was auf der hohen Kante verbleiben soll. Welche Prophetie steckt in diesen Meisterwerken und wie wenig hat sich seither geändert!

Diese Dämonen waren so mächtig, dass sie die Greise sogar vergessen ließen, was sie bereits im Konfirmandenunterricht eingebläut bekamen: Du sollst das Recht nicht in die eigene Hand nehmen, denn der Herr spricht, die Rache ist mein!

Du sollst Deinen Nächsten nicht kidnappen, denn du sollst deine Feinde lieben, wie dich selbst und denen die rechte Backe hinhalten, die dich auf die linke schlagen... Aber ihr Jesus hat eben nur etwas in der herausgeputzten Dorfkirche zu suchen, keinesfalls aber in der Welt der knallharten Finanzgeschäfte.

Und so entführten sie ihren Anlageberater, sperrten ihn ein, drohten mit Folter und Tod, wollten ihre Kohle zurück und wunderten sich in all ihrer Blödheit, dass plötzlich das SEK in der Kidnapper-Bude stand und den windigen Windbeutel aus seinem Verlies befreite.

Nun sind sie nicht nur ihre 3 Millionen los, sondern darüber hinaus noch die Freiheit, jedenfalls teilweise. Die Ehefrauen bekamen Bewährungsstrafen und alle sind nun gewöhnliche Kriminelle. Sie brauchen keine Angst zu haben: Ihnen sind höhere Sympathiewerte gewiss als Kinderfickern, Bankräubern oder gewöhnlichen Entführern.

Denn im Gegensatz zu diesen wollten sie doch nur „ihr“ Geld zurück haben! So nämlich denken Millionen gleichgearteter Dummköpfe, die nur deshalb nicht auf die Schnauze fielen, weil es ihnen am nötigen Investitionskapital mangelte. Es mangelt den so Denkenden auch an dem Verstand, der nötig ist zu begreifen, dass es eben nicht mehr „ihr“ Geld war.

Auch der Kapitalismus kennt Spielregeln. Wenn ich in der Hoffnung auf Gewinn mein Geld in ein Unternehmen steche, muss ich das Risiko ertragen können, es zu verlieren. Ich kann nicht den Tisch umkippen und meinen Mitspieler über den Haufen schießen, weil ich das dritte Mal hintereinander ein schwaches Blatt habe. Das geht nicht. Und deshalb sitzen die gierigen Alten zu Recht.

Eine Greisin aus der Meute der süddeutschen Bankenbelästiger sagte jüngst in das Mikrophon eines Reporters: „Wir mögen alt sein, aber wir sind nicht dumm...!“ Doch, genau das sind sie! Gier mag listig und verschlagen machen – sie macht aber selten klug, und wenn, dann meist erst nach dem großen Knall. Oder nach dem Gefängnisaufenthalt...

Viel Zeit zum Nachdenken wünschen wir den nunmehr in beengten und nicht ganz so sonnigen Verhältnissen residierenden Kidnappern von Bayern. Zumindest brauchen sie nicht in Panik zu verfallen, wenn ihnen beim Duschen ein Stück Seife herunterfällt. Außer der schlanke Herr mit dem Stundenglas und der Sense, der auch zu jedem Knast einen Generalschlüssel besitzt, wie wir denn dem Bosch'schen Gemälde entnehmen, wird sich wohl niemand sonderlich für ihre Ärsche interessieren. Wenn dieser sie aber freundlich mitzukommen bittet, sollten sie nicht zögern: Die Zelle wird für die nächste Generation gieriger und krimineller Volltrötler bereits gebraucht.

## SPD in Personalnot

### Ralf Holzschuhers abenteuerliche Personalbesetzungen

David Katz

Der anstehende Wahlkampf in der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an der Havel, der darüber entscheidet, wer in der nächsten kommunalen Legislaturperiode den Sessel des Oberbürgermeisters besetzt, wirft bereits seine Schatten voraus.

Für die Parteien des linken Spektrums ist es schwer, sehr schwer sogar: Die regierende Oberbürgermeisterin Dr. Dietlind Tiemann von der CDU war zu lange zu präsent und zu gut in ihrem Amte, als dass eine ebenbürtige alternative Personalie auch nur vorstellbar wäre. Es ist, als würde Mohammed Ali zum Tanz in den Ring bitten.

Ganz konfus zeigt sich die arme, in der Havelstadt schwer gebeutelte SPD. Mag sein, dass sie von dem schwierigen Fahrwasser, in dem sich derzeit Bundes- und die Landes-CDU bewegen, hätte profitieren können. Mag sein, dass es ihr zu Nutz und Frommen gereicht hätte, dass die Wähler nach acht Jahren regelmäßig einen Überdruß gegen das Gewohnte verspüren. Dazu kommt das denkbar ungünstige Image, welches den Bundeskonservativen mit ihrer Haltung zu Stuttgart 21 und der Begünstigung der Atomlobby entstanden ist.

Doch wie so oft, stolpert die alte Tante SPD wieder einmal über die eigenen Füße: Der Rechtsanwalt und Fraktionsvorsitzende der SPD-Landtagsfraktion Ralf Holzschuher bringt Leute ins Geschäft, die politisch und gesellschaftlich einfach nur verbrannt sind. Das ist der blanke Selbstmord. Dirk Stieger und Dr. Thomas Reiche sind überwiesene Informelle Mitarbeiter (IM) des Ministeriums für Staatssicherheit und beide lanciert Holzschuher in Führungspositionen, nachdem sie vor aller Öffentlichkeit gründlich demontiert wurden.

Das ist schon nicht mehr nur ungeschickt – es ist so paradox, dass es entweder die absolute Hilflosigkeit der personalschwachen Partei zeigt, oder aber das Herr Holzschuher ferngesteuert ist. Denn für die CDU kommt ein solches Handeln im traditionell roten Brandenburg einem Geniestreich gleich. Es ist wie in dem alten Indianer-Sprichwort: Setz dich ans Ufer des Flusses und übe dich in Geduld! Früher oder später wird die Leiche deines Feindes an dir vorüberreiben.

In diesem Falle hat sich der politische Gegner, um im Bilde zu bleiben, selbst in die Fluten von Mütterchen Havel gestürzt. Sollte Ralf Holzschuher darauf gerechnet haben, dass die Brandenburger so schmerzfrei sind, ihm diesen fatalen Fehltritt durchgehen zu lassen, käme diese Einschätzung schon einer groben Beleidigung der Chur- und Hauptstädter gleich. Ein Grund mehr, die SPD abzuwaschen und ihr in den folgenden Jahren Gelegenheit zu geben, ihren Kader von Grund auf neu zu formieren und mit ebenso kompetenten wie unbelasteten, ehrbaren Streitern zu besetzen.

Dass Ralf Holzschuher seinerzeit laut ins Horn stieß, als es galt, eine Stadtverordnete der Linken abzuschießen, die gleichermaßen für Schwert und Schild der Partei unterwegs gewesen war, jetzt aber für die eigenen Genossen Amnestien einfordert, macht ihn doppelt unglaubwürdig. Das geht nicht! Das ist unverzeihlich. Das ist ein Spiel mit gezinkten Karten. Dann soll er sich hinstellen und sagen: Tut uns leid, wir haben niemanden für die erste Reihe. Das wäre ehrlich, das würde Vertrauen schaffen, das könnte man honorieren. Aber so? Nee, nee, nee – beim besten Willen nicht. Eine SPD geführte Stadtregierung mit Leuten wie Stieger und Reiche in der ersten

Reihe wäre ein Grund, der Stadt den Rücken zu kehren. Nicht mal so sehr der beiden „IM i. R.“ wegen, sondern weil man mit einem Wahlvolk, die zu einer solchen „Toleranz“ befähigt ist, das Dach nicht mehr teilen möchte. Kann sein, dass die alten SED-Genossen beschwichtigend abwinken, kann sein, dass es die Jugend nicht mehr interessiert – aber genau diese Attitüde wäre für die weitere Entwicklung der Domstadt absolut verhängnisvoll. Nein, wir wollen diese Opportunisten nicht, die wie die Fettaugen in jeder Gesellschaft oben schwimmen – weil wir wissen und an ihren Persönlichkeiten deutlich ablesen können, dass sie nicht die Gemeinschaft sondern nur das eigene Ego repräsentieren. Sie arbeiten für sich und nicht für den Wähler – der ist ihnen nur Mittel zum Zweck! Und das sind denkbar ungünstige Prämissen für kommunale Verantwortungsträger auf der politischen Ebene, weiß Gott!

## Testkunden

S. M. Druckepennig

Menschen sind keine vollkommenen Wesen und wo sie einen Vorteil für sich sehen, werden die wenigsten zögern, ihn wahrzunehmen, selbst wenn das die Grenzen der Legalität überschreiten sollte. So sind derer nicht wenige, die unter Ausnutzung jedweder Raffinesse in der Kaufhalle zu stehlen versuchen und hernach schwarz mit der Straßenbahn fahren. Das alles ist kein Geheimnis. Die Unternehmen wehren sich. Der öffentliche Personenverkehr schickt Kontrolleure ins Rennen, die Waren in den Kaufhäusern werden teilweise mit elektronischen Sicherungen ausgestattet, was aber bei Pfennigartikeln unsinnig erscheint.

Das geschulte Auge der Verkäuferin muss also des Diebstahlversuchs gewahr werden und um diese, ihre Fähigkeit auf den Prüfstand zu stellen, beauftragen beispielsweise die Discounter sogenannte Testkäufer, die bewusst Waren im Einkaufskorb so drapieren, dass sie möglichst ungesehen die Kassenzone passieren. Fällt die Verkäuferin auf den Trick herein und entdeckt die listig versteckten Artikel nicht, so zückt der Testkäufer seinen Ausweis und verkündet der erbleichenden Frau an der Kasse, die oft der chronischen Unterbesetzung der Verkaufseinrichtungen wegen kaum weiß, wo ihr der Kopf steht, dass sie durchgefallen sei, was in aller Regel arbeitsrechtliche Konsequenzen zeitigt. Das beginnt mit Abmahnungen und kann im Wiederholungsfall mit der Kündigung enden.

An eine entlastende Verstärkung des Ladenpersonals hingegen denkt das Management natürlich nicht. Wo kämen wir da hin! Der Shareholder-Value darf nicht gefährdet werden! Die Abfindungen in Millionenhöhe im Falle des Versagens der Nieten im Nadelstreifen müssen fließen! Profit und Wohlleben der kaufmännischen Oberschicht stehen im unbedingten Fokus des Interesses. Dass hingegen im selben Augenblick Schüler der benachbarten Schule vor den Augen der verängstigten Verkäuferinnen ungeniert klauen und frech grinsend durch den Kassenbereich laufen ohne auch nur einen Pfennig zu bezahlen - das scheint die Chefs der Verkaufsketten nicht weiter zu stören. Die daraus resultierenden Verluste werden sowieso an die „werte“ Kundschaft weitergegeben.

Nur, wenn es der Verkäuferin einfallen sollte, aus dem Abfallbehälter aussortierte, weil überlagerte Lebensmittel, die für die Vernichtung bestimmt sind, mit nach Hause zu nehmen, dann platzt der Mond. Dann geht es ihr an den Kragen. Fristlos gefeuert! Zeter und Mordio! Feindio! Diebio! Des Feldgeschreis der Ausbeuter ist kein Ende. Es geht also um die eigenen Arbeitssklaven, die oft genug neben ihrem 40-Stunden-Job auch noch Hartz-IV beantragen müssen um über die Runden zu kommen. Das

austauschbare Proletariat: Funktioniert es nicht mehr richtig, wird es gemäß den Richtlinien der Wegwerfgesellschaft gewechselt. Genug menschliches Material liegt ja schließlich auf der Straße herum! Wir sehen also in dieser Kontrollpraxis auch eine weitere Möglichkeit, die Verkäuferinnen kurz zu halten, zu schikanieren, einzuschüchtern.

Szenenwechsel: Ein junger Mann sitzt in der 1. Wagenklasse der Reichsbahn auf dem Weg vom Berliner Zoologischen Garten nach Brandenburg an der Havel. Wir kennen ihn, er gehört zu den „Stammkunden“. Als der Schaffner die Billetts in Augenschein nehmen will, eröffnet er ihm, alle Papiere zuhause vergessen zu haben und dessen erst bei der morgendlichen Fahrt nach Berlin gewahr geworden zu sein. Ist uns auch schon passiert. Misslich: Kein Geld in der Tasche, keine Kreditkarte, keine Papiere und eben - keine Billetts. Der junge Mann hat Glück. Nicht der kleine, blonde, abgebrochene Meter fuffzich steht vor ihm. Diese Megäre in der Uniform einer Zugbegleiterin hätte ihn gnadenlos abkassiert. Ebenso ihr Kollege mit dem Pferdeschwanz und dem süßlichen Lächeln. Nein, vor ihm steht einer der sympathischen Repräsentanten des Geflügelten Rades.

Dennoch ruft der Kondukteur laut: „Sind Sie auch kein Testkunde? Den hatte ich heute nämlich auch schon an Bord. Kam genau mit demselben Spruch. Den hatte ich auch laufen lassen - hat mir eine rein gewürgt dafür!“ Der junge Mann verneint vehement. Der Schaffner ist menschlich, lässt ihn im Zug. Was soll er tun, es ist nun mal sein Charakter, warmherzig, mitfühlend... Eigenschaften, die ihn zu einem Geschäftsrisiko für das Unternehmen Bahn werden lassen.

Ab und an kommt es aufgrund der Forderungen, Prämissen und Dienstvorschriften der Führungsetagen zu bedauerlichen Kollateralschäden, wenn die Presse und damit die Öffentlichkeit Wind davon bekommt, dass wieder einmal eine Musikschülerin bei Nacht und Nebel samt ihrem Instrument auf einem einsamen Unterwegsbahnhof an die frische Luft gesetzt worden ist, so dass sie die erbarmungslose Gier der Bahnoberen leicht Leben und Gesundheit hätte kosten können. Man entschuldigt sich unter dem Druck der erbosten Öffentlichkeit, schickt einen Präsentkorb vorbei und - weiter geht das hässliche Spiel.

Es ist das alte Elend mit dem deutschen Obrigkeitsdenken, das entgegen allen Beteuerungen keine Mitarbeiter und Kunden, sondern nur Untertanen und den Mann vor dem Schalter kennt. Natürlich entsteht der Bahn durch Schwarzfahrer Jahr für Jahr ein enormer Schaden. Aber man muss doch differenzieren zwischen dem kriminellen Bahnbenutzer und dem armen Teufel, dem einmal im Jahr ein Missgeschick passiert ist. Und man kann sich darauf verlassen: Die alten Zugbegleiter kennen ihre Pappenheimer – denn, wie gesagt, die Vorort- und Pendlerzüge befördern in aller Regel über lange Zeiträume hinweg ein Stammpublikum. Nein, es ist ärgerlich! Es ist unverständlich.

Dennoch! In der Geschichte liegt für uns besonderes Ausrufezeichen: Der freundliche Schaffner ließ sich nicht von seinem Kurs abbringen, so wenig wie der Zug, den er betreute. Er verschonte seinen Fahrgast, der sowohl seine Monatskarte als auch seine Vergesslichkeit schon teuer genug bezahlt hatte. Dieses ehrenhafte, kluge und aus dem Herzen kommende Verhalten wirbt für den Staatskonzern, dessen Ruf schon angeschlagen genug ist. Es rehabilitiert ihn beinahe, so wie sieben alttestamentarische Gerechte es vermochten, eine ganze Stadt zu retten. Einer solchen Firma aber sollte auch die Frage eine Überlegung wert sein, ob ihr beklagenswerter Umgang mit den Mitarbeitern, welche die Schnittstelle zur Kundschaft bilden, dazu angetan ist, die Identifikation dieser „Fußsoldaten“ mit ihrem Brötchengeber zu befördern. Es ist eher das Gegenteil der Fall. Nun wissen wir aber, dass

verschlossene Transmissionsriemen irgendwann einmal reißen. Wem will dann die Deutsche Bahn noch Aktien verkaufen? Wer soll dann noch Vertrauen in die Leistungsfähigkeit eines Unternehmens aufbringen, das da seine Intention zum Ausdruck bringt, maximaler Profit ließe sich nur mittels feudaler Tyrannei und verbohrt, bürokratischer Engstirnigkeit erreichen? Weitsichtige Manager wie Carl Zeiss und Dale Carnegie haben schon vor Jahrzehnten erkannt, dass das wichtigste Kapital, über das eine Firma verfügt, nicht in seinen Produktionsmitteln, Immobilien, Außenständen..., ja nicht einmal in seinen Geschäftsverbindungen besteht, sondern in seinen Mitarbeitern.

Wer das nicht verinnerlicht hat, wird sich nicht auf Dauer halten können und ist es auch nicht wert, dass man einen müden Cent in Optionen und Anleihen investiert. Qualität setzt sich durch - und das meint nicht nur die Qualität des Produktes sondern eben auch die Qualität der Mitarbeiterpflege. Die eigenen Leute hinterforzig zu überwachen und ihnen das Leben ungerechtfertigt zu erschweren, ist aus diesen Gründen kontraproduktiv. Nichts gegen eine Kontrolle vor Ort, die dazu geeignet ist, Lücken in der Kundenbetreuung zu schließen - elenden, profilneurotischen und komplexbehafteten Denunzianten aber eine Spielwiese einzurichten - das ist schlichtweg idiotisch.

Weniger also der aufdringlich und leutselig dienernde Geschäftsführer veranlasst uns, den Laden erneut zu betreuen, sondern die freundliche und um die Kundenwünsche bemühte Verkäuferin; nicht die betrügerischen und verlogenen Werbekampagnen lassen uns auch morgen wieder in die Reichsbahn einsteigen, sondern ein couragierter und menschlicher Schaffner.

---

## Text ohne Quelle

### Die Meute hetzt den Minister

Don M. Barbagrighia

Nun ist die Meute von der Leine... Es ist, als ob man in einem Zirkus sei, dessen Prinzipal den Besuchern freigestellt hätte, die Bestien zu peinigen. Tiger, Löwe, Bär und Elefant sitzen hinter den Gitterstäben angekettet, der Mob bekommt Stöckchen in die Hand und darf durch die Absperrungen durchlangen. Keiner der Kreaturen wären die Gaunerchen draußen in freier Wildbahn gewachsen. Keinem würden sie sich in den Weg stellen. Aber hier, aus der Sicherheit heraus – da können sie alle zeigen, was sie für Kerle sind – echte Scheißkerle nämlich. Eine feige Meute eben.

Zwischen dem Bären und dem Panther steht der Verteidigungsminister der Bundesrepublik Deutschland, Freiherr Guttenberg. Seine Dissertation soll mit Plagiaten gespickt sein. Den Anschein hat es, zugegeben. Denn ein Plagiat liegt immer dann vor, wenn eine fremde Meinung wörtlich zitiert wurde, ohne dass eine zufriedenstellende Quellenanlage die entsprechende Ausführung und deren Autor zweifelsfrei belegt.

Eine Promotionsarbeit kommt in heutiger Zeit kaum noch ohne Zitate aus. Doch sie muss den Nachweis erbringen, dass ihr Verfasser zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit befähigt ist. Das ist Sinn und Zweck einer Promotion A. Also liegt nicht nur die stilgerechte und sachlich einen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn beinhaltenden Form in der Verantwortung des Doktoranden, sondern eben ein auch ein lückenloses, nachvollziehbares und sauber von den eigenen Gedanken abgegrenztes Quellenwerk. Wenn es sich herausstellt, dass die Plagiatsvorwürfe einer

Beweisführung standhalten, dann ist die Promotion hinfällig und der Baron muss den Doktorhut zurückgeben. Dabei ist es egal, ob sich bei annähernd 1200 Fußnoten ein paar Fehler bewusst oder aus Versehen in der Arbeit einschlichen. Auch Versehen schließen eine gewissenhafte Vorgehensweise aus, die für die Vorlage einer Doktorarbeit unerlässlich ist. Soweit dieses.

Aus diesem Grunde mag ein wissenschaftliches Gremium die Vorwürfe prüfen. Die Universität Bayreuth muss zu einer Entscheidung gelangen und sie dem Bundesverteidigungsminister mitteilen. Ob ein für diesen negativer Ausgang der Affäre Konsequenzen in Bezug auf die Fortführung seines Amtes haben sollte, ist eine schwierige Frage, der wir uns mit aller gebotenen Vorsicht nähern.

Das ist so eine diffizile Käsmann-Geschichte, die ein differenziertes Herantasten erfordert. Keiner von uns weiß, wie das zustande kam. Arbeite er unter Druck? Oder ist er ein geborener Trickser? Waren die Passagen lässlich? Oder beinhalteten sie den Kern der Arbeit? Kann man es sich leisten, die Promotion und den Geist, der ihr zugrunde liegt, von der jetzigen Arbeit des Ministers und seiner bewiesenen Haltung zu trennen? Oder gibt's da unüberbrückbare Parallelen?

Letzteres erscheint uns unwahrscheinlich. Nicht, dass wir dem Ken- und Barby-Schema der Familie Guttenberg erlegen wären. Das Auftreten dieses Mannes verrät aber denn doch einen sehr geschulten, souveränen und selbständigen Geist, der unbillige Mittel wohl nicht nötig haben wird.

Sollte sich das Gegenteil herausstellen, dann allerdings... und nur dann muss man sich die Persönlichkeit des Ministers noch einmal unter der Lupe ansehen.

Was aber wirklich schockiert, ist die Bluthundmentalität derer, die nun ein „Gutten-Plag-Wiki“ betreiben. Es ist diese widerliche Lust, sich als Teil einer Meute an einer Treibjagd zu beteiligen, ohne selbst auch nur das geringste Risiko einzugehen, ohne ein moralisch gedecktes Recht zu besitzen, ohne nachgewiesen zu haben, dass man selbst über die Integrität zu verfügt, die man dem Anderen abfordert.

Unter den selbsternannten Jägern der plagiierten Abschnitte von Herrn Guttenbergs Arbeit sind viele kläffende Dorfköter, die sich nun über ein Werk hermachen, das die wenigsten intellektuell zu erfassen in der Lage sein dürften, selbst wenn die Hälfte aus Abgeschriebenem besteht. Noch seltener wird man wohl unter den Bluthunden jemanden antreffen, der selbst eine Promotion A zu erstellen und vor allem zu verteidigen in der Lage wäre. ...es sei denn unter Zuhilfenahme von einigen Tausenden Dollars an der Universidad de Tijuana.

Nein, was viele dieser Leute umtreibt, ist derselbe Trieb, der den Fürsten vergangener Tage dazu bewog, den stolzen Keiler zur Strecke zu bringen. Nicht, dass dieser eine Bedrohung des eigenen Reviers gewesen wären, wie Luchs, Wolf oder Bär. Ganz im Gegenteil, er gereichte den fürstlichen Forsten zur Zierde. Nur – dort sah man ihn zu selten. Sein ausgestopfter Kopf über dem Kamin nimmt sich doch viel prächtiger aus. Damit kann man pranzten. Dass man das große Tier aus der sicheren Entfernung der Deckung mit einer Fernwaffe feige und tückisch erlegte, statt ihm mannhaft entgegenzutreten, wenn man es denn schon zur Strecke bringen muss – oder zu müssen glaubt – das verschweigt man seinem andächtig glotzenden Publikum. Dass wir so fernab vom Wesen der von uns solchermaßen charakterisierten, feigen Gesellen nicht liegen können, beweist schon die Namensgebung der virtuellen Schießbahn: „Gutten-Plag-Wiki“. Es erübrigen sich weitere Kommentare.

Sollte die Universität Bayreuth dazu entschließen, den Doktorhut von Herrn zu Guttenberg zurückzufordern, dann verböte sich wahrscheinlich eine Kanzlerkandidatur. Das wäre dann wirklich sehr zu bedauern. Dabei ist es egal, wie smart der Freiherr daherkommt. Wichtig ist, dass er nicht nur das Zeug hat, eine ordentliche Promotion A einzureichen, sondern darüber hinaus Deutschland seriös, stilvoll, kompetent und überzeugend nach innen wie nach außen zu vertreten.

Die Schuld, das Land in eine solch gewichtige personelle Kalamität bugsiiert zu haben, da ein Generationswechsel in der Führungsriege unabdingbar erscheint, geht dann nicht nur an den verhinderten Kanzlerkandidaten selbst, sondern anteilig auch an die Meute, die sich aus purer Sucht, eigene niedere Treibe zu befriedigen, mit reißerischem Fanatismus an die Fährte des waidwund geschossenen Ministers geheftet hat. Wenn sich aber der erdrutschartige Wahlsieg der SPD in Hamburg wegweisend für die politische Umgestaltung auf Bundesebene erweisen sollten, könnte sich diese Fragestellung sowieso bald erübrigt haben. Dann war's halt nur wieder ein Sturm im Wasserglas.

Nachsatz vom 22. Februar 2011: Der Parteivorsitzende der Linken, Klaus „Porsche“ Ernst ließ verlauten, man wisse ja nicht so recht, ob jemand, der bei der Doktorarbeit schummele, nicht ein generelles Problem mit der Wahrheit habe. Gut gebrüllt, Löwe! Schade, dass sich Herr zu Guttenberg konsequent die Idee versagt, bei der Linken mal ein Gastspiel zu geben. Die wären wohl über das populäre Neu-Mitglied so beglückt, dass sie sich gar nicht zu lassen wüssten. Just dann hätten wir gerne gehört, unter welchem Licht unser Barrikaden-Ernst den Vorfall dann beleuchtet wissen wollte. Rot Front und immer schön geradlinig bleiben, Klausemann!

## Thessas wilde Party

**oder: Warum sollten wir jemanden einstellen,  
über den wir bei Facebook nichts erfahren können?**

B. St. Fjollfross

**D**umm gelaufen, Thessa. Das also war dein „Sweet Sixteen“-Geburtstag! Ein 16. Geburtstag, den du nie wieder haben wirst und den du nie vergisst und den du mit Sicherheit verheult in den Armen von Oma und Opa verbracht hast, statt mit den Freunden, die du eigentlich nur einladen wolltest. 1.500 Geburtstagsgäste, Thessa, so viele haben gerade mal berühmte Politiker oder Größen aus dem Show-Geschäft. Was hast du in deinen sechzehn Jahren geleistet, dass diese Masse Menschen anreiste? Ach ja, richtig: Du hast vergessen, ein Häkchen auf einem Facebook-Formular zu entfernen... Was, mehr nicht? Na, reicht doch, wie man sieht.

Gut, die Gäste, die da kamen, obwohl du in Panik die Party abgesagt hast, waren zugegebenermaßen keine erlesene Gesellschaft, über deren Erscheinen man sich freuen konnte. Außer Randalen, Ausnahmezustand, Suff und Zerstörung brachten sie dir nichts mit. Hinterlassen haben sie dir eine verwüstete Straße und den Hass deiner Nachbarn. Wir jedenfalls, wäre unser Automobil, unser Garagendach, unser Zaun zerstört worden, würden das Nächste nach dir werfen, was wir in die Hand bekämen, sobald wir deiner ansichtig würden. Wer kommt für den immensen Schaden auf, den dein vergessenes Häkchen bei Facebook anrichtete, mit dem du hättest selektieren können, ob du nur einen überschaubaren Personenkreis einlädst oder stattdessen eine Legion von versoffenen Vandalen nach Hamburg lockst? Du etwa? Deine Eltern? Nach dem Verursacherprinzip müsste

man dich schon in Haftung nehmen! „Nein“, werden deine Familie und du spätestens in diesem Augenblick gequält aufbrüllen – „wir sind doch nicht schuld – wegen dem kleinen Häkchen! Das hätte Facebook übersichtlicher programmieren müssen!“ Also Zuckerbergs Truppe... Aber wer zwang denn Thessa ein Konto bei Facebook zu eröffnen? Der Gruppendruck? Die Angst vor der Vereinsamung, die Furcht davor, nicht dabei zu sein, nicht dazuzugehören? Wer? Des weiteren: Wenn ich ein Werkzeug nicht beherrsche, und Facebook ist nichts anderes als ein Werkzeug, dann muss ich die Finger davon lassen! Es setzt sich ja auch niemand hinter den Steuerknüppel eines Jumbojets, wenn er noch nie eine Fliegerausbildung genoss. Die Folgen wären fatal – so wie bei Thessa. Ein falscher Schalter und der Blechvogel liegt unten – kleine Ursache, große Wirkung.

Was also folgt daraus? Dummheit schützt vor Strafe nicht! Aber sagen Sie mal der Generation Thessa, sie sei dumm und oberflächlich! Dann brennt die Luft! Wenn sich dann jedoch ihre Dummheit in einem solchen Fiasko beweist, dann müssen die anderen schuldig sein. Unbedingt. Dass die von Thessa eingeladene Horde sich nicht kultiviert benahm, liegt sicherlich außerhalb ihrer Verantwortung. Sie hätte es aber zumindest einkalkulieren müssen. Dann versuchen wir also der randalierenden Canaille selbst die Last der Kosten aufzubürden. Aber wie? Die haben sich längst in alle Löcher verkrochen, aus denen sie kamen. Die deutsche Polizei machte wieder einmal anschaulich klar, dass sie zu nicht viel mehr taugt, als Pistolen spazieren zu tragen und Beamtengelder zu verfressen. Sie war schlicht überfordert. Die Polizeikavallerie ließ ihre Pferdchen hilflos tänzeln und gab den Partygästen eine Gratisrevue der spanischen Hofreitschule. Klasse! Ein paar Zerstörer wurden festgenommen. Soll man sie pars pro toto für den Gesamtschaden verknacken! Dieser kleine Haufen geistloser Spinner wird den entstandenen Fehlbetrag ebenso wie Thessa zwar nie auch nur ansatzweise ersetzen können – aber es wäre doch immerhin ein Signal!

Das alles löst ein Gefühlsspektrum aus, das vom Amusement bis zur kochenden Wut reicht, erklärt aber noch nicht die eigentliche Ursache des Übels. Auch Facebook selbst ist nicht die Diagnose, sondern nur ein Symptom. Das Symptom einer Gesellschaft vermögender Menschen, die je materiell reicher, desto ärmer in ihren geistigen, kommunikativen und emotionalen Fähigkeiten werden. Facebook bedient nur geschäftstüchtig die Tendenz.

Man sehe sich um! Vorwiegend Frauen, zunehmend aber auch Männer rennen wie hohle Gespenster durch die Gegend, die obligaten Ohrstöpsel baumeln von den Köpfen, die Finger eilen fiebrig über die Tasten ihrer kleinen elektronischen Geräte, die man kaum noch als reine Mobiltelefone bezeichnen kann. Die Sucht sich berieseln zu lassen und das unbezwingbare Mitteilungsbedürfnis erregen nur noch ungläubiges Staunen. Beides, Ohrstöpsel wie Mobiltelefone zuhause liegenzulassen oder gar zu verlieren, würde diese Frauen härter treffen als eine Trigeminusneuralgie. Sie wären erledigt!

Zum einen wäre ihnen die Möglichkeit genommen, sich abzuschotten von einer Welt, die sie nicht interessiert und von der sie nichts wissen wollen, zum anderen könnten sie ihren virtuellen Platz am steinzeitlichen Lagerfeuer nicht besetzen. Das, was gerade für viele Frauen so eminent wichtig ist, das Gefühl zu einer vertrauten Gemeinschaft dazuzugehören und sich dieses mit pausenlosem, meist sinnfreiem Gequatsche und dem Verschicken von banalen SMS zu bestätigen, wäre nun für eine gewisse, unerträglich lange Zeit nicht möglich – die Folgen wären Herzrasen, Depression, Verlorenheitsgefühle – nun wären sie erst recht einer Welt ausgeliefert, die ihnen in ihrer Fremdartigkeit Angst macht, einer realen Welt, aus der sie sich schon lange verabschiedet haben.

Diese fatale Entwicklung aber setzt früher und früher ein. Mütter schieben ihre Kinderwagen und hören ihren Säugling nicht mehr schreien: Gegen Mamas Kopfhörer mit den dröhnenden Bässen kommt kein noch so intensives Kinderkreischen an. Wenn Mama dann mit ihrer Freundin schwatzt, dann stört das böse Baby. Es hat gefälligst freundlich zu lächeln und im Übrigen die Klappe zu halten, damit Mama mit ihm angeben kann – mehr nicht! Was lernt also das Kind, nennen wir es mal spaßeshalber Thessa – uns fällt gerade nichts besseres ein, wenn es größer wird?

Nun, wir brauchen die Intelligenz unserer verehrten Leser nicht zu beleidigen, indem wir diesen destruktiven circulus vitiosus detailliert beschreiben. Klein-Thessa also lebt in einer Welt voller Ohrhörer, i-Pads und Facebooks, ohne Vogelgezwitscher, dem leisen Miauen einer Katze und dem Klatschen der Wellen unter dem Steg. Sie käme im Traum nicht auf den Gedanken, ihren Freunden Einladungspostkarten zu senden. Mit der Hand schreiben? Zehnmal dasselbe? Briefmarken kleben? Zur Post laufen? Wie doof ist das denn?

Nein, doof ist das Briefeschreiben nur in den Augen der Doofen. Die deutsche Briefkultur trug einst unendliches zum Reichtum der deutschen Sprache und zur feinsinnigen Gedankenwelt einer Kulturnation bei. Sicher – die Möglichkeiten der E-Mail-Dienste würden dieses Problem zeitgemäß vereinfachen und verbilligen. Aber das ist doch ebenfalls bereits Mittelalter! Facebook ist in! Fix muss es gehen. Einige dahingestotterte Wortungetüme, zusammengehalten durch eine abenteuerliche Grammatik – und dann: Versenden! Ja, wenn da nicht der Haken mit dem Häkchen wäre.

Thessa hat garantiert täglich ihre Ohrhörer und ihr „Handy“ dabei, wenn sie ihre Wohnung verlässt. Was ihr passiert ist, kann sie zur Gänze sicherlich nicht einmal erfassen. Es geht ihr wie der Kuh, neben welcher der Blitz eingeschlagen hat. Armes Mädchen! Sie hat doch nur getan, was alle anderen auch tun. Nur einen klitzekleinen Fehler hat sie gemacht.

Warum bricht dann diese Nemesis ausgerechnet über sie herein? Weil, es einen treffen muss, Thessa! Einer muss mit seinem Fell dafür herhalten, damit wir, die wir noch Verstand im Kopf haben, über diese Entwicklung nachdenken, ob, und wenn – wie – man sie vielleicht noch beeinflussen kann.

Wir haben wenig Anlass zu Optimismus. Es sind Urtriebe, die Zuckerberg mit seinem Facebook zum Milliardär machten. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Die seelische Verarmung nimmt in den Gesellschaften, die sich Ohrhörer und i-Pads leisten können, unweigerlich und exponentiell zu. Thessa war nur das Opfer des Zufalls. Sicher weiß das arme Kind nicht einmal, was ein Exponent ist. Dafür weiß sie, wie man einen Facebook-Konto einrichtet und wie man „chattet“.

Was hätte sie auch tun können? Woraus sonst besteht ihr Lebenszweck? Was tun, wenn man kein geborenes Alphetier ist? Sich ausklinken? Die Isolation riskieren? Vielleicht. Es gibt noch genügend Menschen, die noch nicht in der geistigen und kommunikativen Versenkung verschwunden sind. Die sich während einer Zugfahrt unterhalten können, gemeinsam die Landschaft genießen, durch die sie fahren.

Es gibt noch Zeitgenossen, welche ihre Umgebung interessiert und neugierig beobachten, die keinen täglichen, zermürbenden Kampf gegen die Langeweile führen müssen, weil ihnen diese fremd ist. Weil ihr Kopf voller reicher Gedanken steckt, oder voller Poesie. Weil sie sich diese Poesie eben nicht von irgendwelchen Schlagertexten pausenlos ins Ohr heulen, jaulen, wummern oder säuseln lassen müssen. Diese Männer und Frauen zählen

zu der Spezies, die zwar auch häufig ein mobiles Telefon besitzen, dieses aber zum telefonieren gebrauchen und zu sonst nichts. Bei Facebook sucht man solche Leute meist vergebens. Sie sind nämlich noch in der Lage, mit ihren Zeitgenossen direkt, ausführlich, eloquent und geordnet zu reden. Sie können noch Briefe schreiben, gesetzt und stilvoll, aussagekräftig und lesbar. Es sind die Menschen, die über das Beobachtete nachdenken, es reflektieren...

Bevor diese Leute im Internet eine Aktion abklicken, schauen sie genau hin, was sie da tun. Sie lesen das Kleingedruckte und reiten auf den Rücken von Legionen von auf die Schnauze gefallenen Taubnüssen wie Thessa durchs Haifischbecken. Sie schauen zu, und lassen die Dummbrotzen blechen und richten ihr eigenes Verhalten danach ein.

Sicher, diese Menschen werden täglich weniger. Aber aussterben werden sie gewiss nicht!

Doch sich zu dem Schritt zu entschließen, den eigenen Grips seinen Fähigkeiten entsprechend zu gebrauchen, verlangt einem Teenager ungeheuerliches an innerer Souveränität ab. Eine Souveränität, welche die meisten Vertreter des Rudeltiers Nackter Affe nicht besitzen – Pech für die Kuh Thessa, äh, Elsa, äh – ach, lassen wir das!

Uns bekommt Facebook nicht, wir werden von keiner Brücke springen, wie jene Schülerin aus England, die durch hässliche, auf den asozialen Netzwerken über sie gestreute Gerüchte in den Selbstmord getrieben wurde.

Die unselige Entwicklung dieser Technik, die uns ein intensiveres Mehr an Kommunikation vorgaukelt, uns aber in Wirklichkeit auf diesem Sektor verarmen und regelrecht ausbluten lässt, ist nicht mehr aufzuhalten. Firmen zwingen das doofe, reflexionsarme Konsumentenvieh, sich darzutun und preiszugeben.

Darum geht es, wenn Portale wie Facebook mit aberwitzigen Summen bewertet werden. Die bleiche Morgenröte einer Schönen Neuen Überwachungswelt im Dienste der Produzenten und der Händler, wie sie weder Aldous Huxley, George Orwell noch das Ministerium für Staatssicherheit in ihren wildesten Alpträumen ersinnen konnten, zeigt sich bereits am Himmel.

Schade, dass wir Thessa nicht als die Jeanne d'Arc, die Marianne der Barrikaden gegen diese apokalyptische Bedrohung bezeichnen dürfen, wo sie uns doch mit ihrer Aktion einen so eindringlichen Alarm gegeben hat. Doch leider ist sie sich dieses Weckrufes genauso wenig bewusst, wie dessen, was sie da mit ihrer Schludrigkeit in ihrer Hamburger Straße angerichtet hat.

Die im Untertitel enthaltene, ausgesprochen dämliche Frage eines amerikanischen Personalchefs, „Warum sollten wir jemanden einstellen, über den wir in den Internet-Netzwerken nichts finden...“ beantworten wir rigoros: Weil ein solcher Mensch mit einiger Sicherheit ein gerüttelt Maß an Autonomie und Souveränität beweist! Vielleicht sind aber gerade solche Leute in der Schönen Neuen Welt nicht mehr gefragt, jedenfalls nicht in der Masse.

Thessa aber noch einen herzlichen Glückwunsch – wenn schon nicht zum versauten Wiegenfest, dann doch zur realen Chance eines Erkenntnisgewinns. Das wäre doch mal ein Geburtstagspräsent – viel besser und nachhaltiger als ein neuer Ersatzdildo in Form eines i-Phones oder eine Kiste Alkopops. Na dann, Prost auf den nächsten Geburtstag: Siebzehn Jahr, blondes Haar...

## Tod eines Terroristen

oder: Recht hat, wer die Macht hat

Don M. Barbagrìgia

Auf den Rausch folgt die Ernüchterung! Sollte wenigstens der Führungsriege der Amerikaner mittlerweile gedämmert haben, welche Dummheit sie begingen, als sie die Tötung Osama bin Ladens mit lautem Getöse bejubelten? Vom törichten Fußvolk kann man dergleichen Erkenntnis wohl kaum erwarten.

Doch das Kind ist zunächst einmal in den Brunnen gefallen und das ziemlich tief. Aus den Zeiten, als man ritterliche Tugenden noch wertschätzte, Zeiten, die den Amerikanern aufgrund ihrer kurzen Historie fremd sein dürften, ist überliefert, dass denjenigen Siegern der höchste Respekt gezollt wurde, die ihrem geschlagenen Feinde Anerkennung und Ehren erwiesen.

Nun hören wir bereits den Aufschrei: „Sind Sie denn verrückt geworden? Vor einem Terroristen, der Unbeteiligte in den Tod reißt um seinen Feind zu bekämpfen, kann man doch nicht den Hut ziehen. Hätten Sie auch vor dem toten Hitler den Stahlhelm abgenommen?“ Nein, hätten wir nicht. Wir verneigen uns nicht weder vor dem lebenden und auch nicht vor dem toten Osama. Ganz gewiss nicht. Aber wir kommen auch nicht auf den abwegigen Gedanken den Tod des Alten vom Berge zu bejubeln. Das verträgt sich nicht mit christlicher Demut.

Und überhaupt: Hitler und Osama, das sind zwei verschiedene Paar Schuhe! Osama war der verirrte Kämpfer gegen ein real existierendes Problem; ein Problem, das durch die hemmungslose Raffgier der Amerikaner, die sich in postkolonialer Manier über den Erdball verbreiten um sich und ihrer verzogenen Brut einen unvorstellbaren Luxus zu ermöglichen, geschaffen wurde. Diesen Reichtum nämlich bezahlen Milliarden von Menschen mit bitterster Armut. Sie tun das keineswegs freiwillig und friedliche Proteste gegen die amerikanischen Vampire und Heuschrecken haben noch nie zu irgendeinem Erfolg geführt. Was bleibt den armen Teufeln dieses Planeten denn übrig, als sich durch spektakuläre Aktionen bemerkbar zu machen, deren Echo noch nach Jahrhunderten durch die Geschichtsbücher hallt?

Wohlgemerkt: Wir reden nicht den fürchterlichen Anschlägen des 11. September das Wort. Das sind natürlich inakzeptable Methoden. Unschuldige umzubringen um ihren Tod zu instrumentalisieren, ist durch nichts zu rechtfertigen. Das bietet nur die Aussicht auf einen Gegenschlag und nicht die geringste Basis zur Verständigung.

Wir fragen aber: Was sollen sie tun? Ihnen steht keine milliardenschwere Rüstungsindustrie zur Verfügung, keine Supermacht, die ihre Interessen auf internationalem Parkett durchsetzt. Die Regierungen der Araber sind zumeist von der Wallstreet gekaufte Marionetten, dafür hochbezahlt, als inoffiziell angestellte Hirten der Amerikaner ihre Völker wie Schafe im Pferch zu halten. Was sollen diese Völker tun? Verlangen wir ihnen allen Ernstes ab, mit niedergeschlagenen Augen Hungers zu verrecken, damit unsere fetten Blagen in unbeschreiblicher Dekadenz öffentlich verblöden können, ohne sich die geringsten Sorgen um den morgigen Tag machen zu müssen? Zweiter Punkt unseres Zwischenrufs: Hat jemals jemand nach dem Schock des 11. September die Frage gestellt, wieviel Tote die amerikanische Expansionspolitik in den Ländern der dritten Welt gefordert hat? Man kann den Tod von Menschen auf den Schlachtfeldern dieser Erde nicht gegeneinander aufrechnen. Das ist uns klar. Klar aber ist auch: actio gleich

reactio und - von nichts kommt nichts. Das Gebaren der Amerikaner nach dem erfolgreichen Einsatz gegen den Assassinen-Fürsten erinnert uns an die Art und Weise englischer Trophäenjäger des viktorianischen Zeitalters: Die Flinte ging nicht rechtzeitig los, das verwundete Raubtier unterstand sich zurückzubeißen anstatt darauf zu warten, bis der Gentleman nachgeladen hatte - und dafür wird ihm blutige Rache geschworen. Das hat etwas vom amerikanischen Trauma, welches Herman Melville so trefflich in Worte gefasst hat, als er vom fanatischen Kampf Käpt'n Ahab's gegen den Weißen Wal berichtete.

Mittlerweile werden Berichte laut, die Seals hätten nicht einmal den Versuch unternommen Osama lebend zu fassen. Wir waren nicht dabei. Aber die Frage muss erlaubt sein: Was hätte die Amerikaner daran gestört, den Terroristen vor dem Gericht in Den Haag zu sehen? Wäre es ihnen unerträglich erschienen, einen Teil ihrer Macht an ein nichtamerikanisches Gericht zu übertragen, das möglicherweise nicht im Sinne ihrer Rachegeleüste entscheidet? Den Haag verurteilt niemanden zum Tode. Schon das wäre für Washington nicht hinnehmbar. Hätten sie darüber hinaus Osamas Ausführungen gefürchtet, warum er zu dem wurde, was er war und welche Mitschuld sie daran tragen?

Weiter! Dass Barrack Obamas Umfragewerte im Sinken begriffen sind, ist ein offenes Geheimnis. Zu viele seiner Wahlversprechen sind versandet. Der fulminante Erfolg der Safari in Pakistan läßt ihn in den Augen der Amerikaner wieder zum Macher werden. Das Rezept ist uralte: Sind die Probleme im Innern nicht zu lösen, dann zündet man draußen ein schönes Feuerwerk! Schon schauen alle aus dem Fenster und man hat für ein Weilchen im Hause wieder Ruhe.

Aber eben nur für ein Weilchen. Denn die Ursache der Probleme ist nicht beseitigt. Thomas Müntzer brachte es in seinem Sendebrief an die Berggesellen auf den Punkt: „Die Herren aber machen das selber, dass ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht wegtun - wie kann es die Länge gut werden?“ Die Ursache des Aufruhrs...

Aber dann müssten die Amerikaner das Teilen mit denen lernen, die sie jahrzehntelang brutal ausgebeutet haben, statt um sich selbst, ihre Swimmingpools und das Goldene Kalb zu tanzen. Aber das fällt ihnen im Traum nicht ein. Gott, der sie zum bevorrechtigten Volk auf Erden gemacht hat, gab ihnen doch mit ihrem Erfolg recht! Bei Sankt Calvin! Die anderen sind nun mal von Gott auf die Verlierer-Seite gestellt worden, da ist es doch bar jeden Zweifels legitim ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen. Mit dieser Haltung wird dem Terror nicht das Wasser abgegraben. Und schon gar nicht, indem man einem Protagonisten des Terrors den Schädel vom Hals ballert. Einen Moskito zu erschlagen bedeutet nun mal nicht das Ende der Malaria.

Der dritte Punkt aber, der uns berührt, ist die Bigotterie, mit der sich die Amerikaner ummanteln. Ein Terrorist, der ein Flugzeug kapert und es in einen Wolkenkratzer lenkt, ist ein todeswürdiger Verbrecher. D'accord! Was aber sind die außer Kontrolle geratenen Halbstarke in amerikanischen Uniformen, die zum Spaß aus einem Helikopter heraus auf einen unbewaffneten irakischen Mann und seine schulpflichtigen Kinder schießen, nur weil dieser sie zur Schule bringen wollte? Was sind die Hintermänner im Pentagon, welche die Täter decken und den Whistleblower dafür in den Knast schicken? Was sind die Planer und Täter in Washington, die ein ganzes Land überfallen, nicht weil dessen verrückter Diktator atomare Massenvernichtungsmittel besitzt, was erwiesenermaßen nicht der Fall war, sondern weil ihnen die Ölquellen wichtig waren? Kamen im Irakkrieg bis dato mehr oder weniger Menschen um als beim Einsturz der Twin-Towers?

Vae Victis! Es ist die alte Geschichte von Caesar und Vercingetorix. Dessen riesige Statue erhebt sich mittlerweile über Gallien - Rom hingegen existiert nicht mehr. Die Amerikaner wären gut beraten, aus der Geschichte zu lernen, bevor aus den Felsnischen von Bamiyan heraus die albraumhafte Figur eines bärtigen, schmalgesichtigen, turbanbekrönten Terroristen über die Hochebenen Afghanistans wacht.

---

## Tödliche Schüsse im Arbeitsamt

### arbeitslose Frankfurterin von Polizistin nieder gestreckt

J.-F. S. Lemarcou

Eine der unseligsten denglischen Vokabeln des offiziellen Deutschland lautet „Jobcenter“. Allerdings erscheint dieses Wortmonster berechtigt - denn es wäre verfehlt, es mit Berufszentrum zu übersetzen. Hier werden Arbeitslose kaum in Berufe vermittelt, sondern besten- oder schlimmstenfalls mit „Jobs“ bedacht. Job - das ist in der allgemeinen deutschen Adaption dieses englischen Wortes kaum mehr als eine kurzfristige, unterbezahlte Tätigkeit, die selten dazu ausreicht, den eigenen Lebensunterhalt zu garantieren.

Die Betroffenen, insofern sie keine gerissenen Parasiten sind, oder solche, die sich durch Schwarzarbeit ein geradezu fürstliches Einkommen sichern, wobei die Hartz-IV-Ergänzungsleistungen gerade mal das Zubrot darstellen, sind in aller Regel arme Teufel. Sie knapsen tagtäglich am Nötigsten, drehen jeden Cent dreimal um, ehe sie ihn ausgeben, schieben Rechnungen und Mahnungen vor sich her und sehnen den nächsten Zahltag herbei um das Größte zu bezahlen, was bislang aufgelaufen ist. Mit den Gören gibt es Krach, weil die in der Schule Klamotten aus der örtlichen Kleiderkammer auftragen und dabei ertragen müssen, Zielscheibe des ebenso grausamen wie idiotischen Sports ihrer bessergestellten Mitschüler zu sein. Dabei sieht die ganze Sippe am Abend im Fernseher, welche Verlockungen, welchen Luxus das Land für die bereithält, welche das Geld haben.

Nun ist es in aller Regel so, dass die Armut dieser sozial Randständigen noch lange nicht vergleichbar ist mit dem Elend, das die hungernden Neger, Indios und Kulis der Dritten Welt zu ertragen haben, die nicht wissen, wie sie den nächsten Tag überstehen sollen. Selbst eine vom deutschen Sozialamt finanzierte Wohnung ist purer Wohlstand, gemessen an den Favelas von Nairobi und Sao Paulo. Dennoch - das subjektive Empfinden der Menschen vor den Schalern der „Jobcenter“ lässt sich nicht beschönigen - es ist so desolat wie das Leben in Armut Geratenen.

Die Natur der Sache bedingt, dass der höchste prozentuale Anteil der Hartz-IV-Empfänger bei den bildungsfernen Schichten der Bevölkerung anzusiedeln ist. Natürlich gibt es auch Ingenieure, Lehrer, Krankenschwestern darunter, Leute, die es gelernt haben, sich zu artikulieren oder adäquat mit der gegenwärtigen Situation umzugehen - die meisten aber sind dazu nicht fähig. Sie sind ihrer Lage beinahe hilflos ausgeliefert, finden keine Sprache und somit kein Gehör, reagieren angesichts der daraus resultierenden Perspektivlosigkeit mit steigender Aggressivität - entweder gegen sich, aber auch gegen andere. Diejenigen, die ihnen professionell zur Seite stehen sollten, stumpfen allzuoft angesichts ihres Klientels ab, denn ein ums andere Mal sitzen die Bediensteten der Jobcenter blökenden, bölkenden, ungepflegten und frech fordernden, drohenden und keifenden Gestalten gegenüber, die dafür, dass sie für das Wenige, was man ihnen zubilligt auch noch etwas leisten sollen, selten Verständnis aufbringen. Das ist das Klima,

in dem Emotionen wechselseitig aufkochen. Die Machtlosen begehren auf, die sich am längeren Hebel wännen, stellen klar, wer hier das Sagen hat. Fronten verhärten, der Ton wird unangenehm, der auf der anderen Seite des Schreibtisches sitzt, ist der Feind!

Kein deutsches Jobcenter wird diese Dinge so bestätigen. Nicht im Klartext. Andere Fakten aber weisen unmissverständlich in diese Richtung. Beispielsweise die omnipräsenten Sicherheitsbediensteten, die selbst permanent von der Notwendigkeit der Aufstockung ihrer Bezüge durch Hartz IV bedroht sind. Sie lungern herum, quatschen, glotzen, versuchen den langen, freudlosen und ineffektiven Arbeitstag herumzukriegen und sind recht eigentlich nur zur Drohung anwesend - eine Drohung, die sich gegen die Arbeitslosen richtet, eine Drohung, welche die Machtfrage zugunsten der Jobcenter-Angestellten eindeutig und vor allem offensichtlich klärt. Die Botschaft ist auch für intellektuell Benachteiligte deutlich: Wirst du laut - wird die Sache handfest. Du ziehst den Kürzeren, garantiert!

Eine solche Methode der Abschreckung aber ist nur dort vonnöten, wo ein reales Gefahrenpotential zu erwarten ist. Im Allgemeinen hilft die martialische Geste auch, den Burgfrieden zu wahren. In Frankfurt am Main jedoch gab es nun die erste Tote. Eine Arbeitslose. Und ein schwerverletzter Polizist. Die Arbeitslose soll laut geworden sein, die Angestellte verwies sie des Raumes, die Arbeitslose wurde noch lauter, der Sicherheitsdienst oder die Polizei griffen zu, die Arbeitslose stach mit einem Messer auf den zugreifenden Polizisten ein. Seine Kollegin schoss! Die Arbeitslose verstarb an ihren Schussverletzungen. So liest sich das im Heeresbericht.

Wie viele Verletzungen gab es im Vorfeld, wie viele Demütigungen, wieviel Unverständnis für den jeweils anderen und vor allem - wie wenig Bereitschaft, den Gegenüber auch nur ansatzweise verstehen zu wollen. Für die Angestellte war die Arbeitslose keine Kundin. Mit Sicherheit nicht. War sie für sie ein lästiger Gegenstand, mit dem sie ihr täglich Brot sauer verdienen muss? Dabei träumt sie vielleicht von ihrem Zuhause, vom nächsten Urlaub in Spanien, vom Feierabend und vor allem davon, endlich dieser ewig quengelnden, sperrigen, maulenden, fordernden, drohenden und den ganze Tag vermiesenden Subjekte ledig zu sein, die mit ihren Gören ankommen und schon wieder einen dicken Bauch haben, die nur an der Matratze horchen wollen und sofort den „Gelben“ ziehen, wenn es wieder einmal heißt, die Reihen der Spargelernte-Helfer zu verstärken oder den Park zu reinigen.

Aber Geld, Geld, Geld - das wollen sie und sie sind, so doof sie sonst sein mögen, mit allen Wassern gewaschen, wenn es um ihre realen und vermeintlichen Rechte geht. Und wie sah die Arbeitslose die Welt? Vierzig Jahre soll sie alt gewesen sein. Wie alt war die Angestellte. Mitte Zwanzig? Und die blöde Kuh befindet darüber, was ihr, einer erwachsenen Frau, die möglicherweise schon etwas geleistet hat im Leben, zustehen soll. Hatte sie Schuld an ihrer Misere? War sie nicht krank gewesen in den letzten paar Wochen? Statt der geforderten 15 Bewerbungen hatte sie wohl nur 12 geschafft, oder waren es ein paar weniger. Und dafür soll sie jetzt auch noch in ihrem Leistungsbezug gekürzt werden?

Was bildet sich die aufgelauckte Schnepfe eigentlich ein! Die hat ihr Schäfchen im Trockenen, weiß wo sie jeden Morgen hingehen kann und weiß, wann das nächste Gehalt auf dem Konto ist. Sie hingegen... Hat sie nicht schon genug Trödel mit der Polizei, weil man die pubertierende Tochter wieder beim Klauen erwischt hat. Ein Lidschatten war's diesmal, wie er gerade „in“ ist in der Klasse. Das gab schon so ein Theater, als sie der Kosten wegen an der letzten Klassenfahrt nach Frankreich nicht teilnehmen konnte. Der Alte kann sie nicht unterstützen, ist selbst arbeitslos, hängt nur mit Kumpels vor

der Wii ab und säuft. Der Vermieter hat gedroht, der Gerichtsvollzieher stand letzte Woche auch nicht zum ersten Mal vor der Tür. Und jetzt diese bescheuerte Göre! Will ihr noch mal „nuffi kürzen. War sie laut geworden? Na, wer denn nicht in solch einem Fall! Und jetzt schmeißt die einen noch raus, jetzt schlägt's Dreizehn! Der Bulle soll seine schmierigen Pfoten... Ob sie noch sieht, wie er sich krümmt. Sie hat es nicht einmal gemerkt, wie sie ihm das Messer in den Bauch stieß. Die Erregung schaltete das Hirn ab. Es wird sich nie wieder anschalten, sie spürt nur noch, wie ihr die Beine weich werden, sie nicht mehr tragen wollen, sie zusammensackt. Der Schmerz wird kurzfristig durch den Schock hinweggewischt - nun liegt sie auf dem Boden, irgendwelche Stimmen um sie herum, aufgeregt, aber immer leiser, immer ferner werdend. Es wird dunkel vor ihren Augen und es wird nie wieder hell...

Sie ist tot. Wie mag es der Todesschützin gehen? Wie wird sie damit fertig, einen Menschen erschossen zu haben? Sie - die Überlebende... Irgendwann werden die Gedanken kommen und sie wird sich ihrer nicht erwehren können. Keine Psychologin, kein Verdrängungsmechanismus, keine Ausrede, sie hätte ihren Kollegen aus der Lebensgefahr erretten müssen, wird sie davor bewahren. Irgendwann wird sie sich mit dem Leben ihres Opfers auseinandersetzen, zu erfahren suchen, was für ein Mensch das war. Die Frau, die nun tot ist, war ein Schulmädchen von 12 Jahren, als die zukünftige Polizistin geboren wurde. Wie alt sind die Kinder der jetzt toten Frau? Werden die ihr nicht irgendwann die Frage stellen, ob nicht ein Schuss ins Bein ausgereicht hätte um die ausgetickte Mutter zu schonen? Wird die Beamtin nicht irgendwann vor der Frage stehen, ob sie sich nicht zur Gehilfin eines Systems gemacht hat, dass diese von ihr getötete Frau erst zu der Verzweigungstat getrieben hat. Vom Büttel zum Henker - hat sie sich dafür zum Polizeidienst beworben?

Eine Frau ist tot. Wir wissen nicht, wer oder wie sie war. Vielleicht war sie auch ein aggressiver, unleidlicher Mensch, unbeherrscht und provozierend. Wie dem auch sei - das Recht, dem Polizeibeamten ein Messer in den Bauch zu rammen, hatte sie definitiv nicht. Darüber aber kann man nun diskutieren, wie man will. Am Ende steht das unbarmherzige Ergebnis: Eine Frau ist tot!

Wird dieses tragische Resultat zum Fanal? Eines, das Revolutionen auslöst? Hat die 28jährige Polizistin eine Marianne von der Pariser Barrikade geschossen? Sicher nicht. Aber - die Interessen beginnen bereits mit tödlicher Gewalt aufeinander zu prallen. Es war bei der Französischen Revolution nicht anders, bei der Oktoberrevolution, in Tunis. Überall begann es mit einem Schuss - und Toten! Sicher, wir sind in Deutschland. Die Mentalität und der noch immer verbreitete Wohlstand verlagern die Schwelle der offenen und gewaltsamen Rebellion gegen die herrschende Disproportionalität von Wohlstand und Armut auf ein hohes Niveau. Zu hoch, als dass man Krawalle, Ausschreitungen und brennende Straßen wie in Hamburg und Kreuzberg am 1. Mai befürchten müsste.

Auch war die Arbeitslose von Frankfurt am Main kein weiblicher Benno Ohnesorg, kein Rudi Dutschke, keine Ikone eines wie auch immer organisierten Widerstandes. Dennoch - ihr Tod wird nicht folgenlos bleiben. Zu deutlich kristallisiert er die Diskrepanz in der entsolidarisierten Gesellschaft zwischen den rücksichtslosen Heuschrecken, ihren willfähigen Lakaien in der Regierung und im Parlament und den ohnmächtigen Verlierern heraus und entlarvt alle weihvollen Reden zum Umgang mit den Sozialschwachen als blanke Makulatur. Arbeitsämter gleichen immer mehr den Banken, was den Bedarf ihrer Absicherung betrifft. Also scheint die Ware, mit der diese staatlichen Einrichtungen umgehen von ähnlichem Wert zu sein wie das analog dazu in der Bank verhandelte Geld. Diese Ware aber ist: Arbeit! Bezahlte Arbeit! Arbeit, deren Entlohnung die Aussicht auf

ein erfülltes und würdiges Dasein bietet! Wer diese Aussicht verliert, der hat nichts mehr zu verlieren. Den Arbeitsämtern und „Jobcentern“, welche die Mangelware „Arbeit“ verwalten, ist das alles längst klar. Sonst hätten sie ja nicht diese enorme Aufrüstung mit Sicherheitspersonal betrieben. Es muss aber der Gesellschaft klar werden. Sonst heißt es eines Tages: „Alles fing an mit einem tödlichen Schuss in einem Frankfurter Jobcenter!“

---

## Dem Herrn Bundesminister der Verteidigung

Bendlerblock Berlin

Brandenburg an der Havel, den 23.02.2011

Verehrter Herr Minister!

Ihr Ansehen hat beim Preußischen Landboten keinen Schaden genommen. Wir nehmen Ihnen ab, dass eine massive Überlastungssituation zu den Fehlern geführt haben, die Ihnen hinsichtlich des Quellenwerkes Ihrer Dissertation unterliefen. Einen Grund, Vorsätzlichkeit zu unterstellen, sehen wir nicht. Daher sichern wir Ihnen weiterhin eine loyale Bewertung des für Sie sicherlich sehr belastenden Geschehens zu und bewundern die Haltung, die Sie im Sperrfeuer der Opposition bezeigen. Als oberster Chef der Bundeswehr in Friedenszeiten bewahren Sie diese Haltung, die jedem Soldaten zur Ehre gereicht! Es ist uns eine Ehre, Ihre Stellung mitzuverteidigen, so gut wir das können.

mit herzlichen Grüßen

Ihr ergebener B. St. Fjoelfross

-Chefredakteur-

Michael L. Hübner -Redakteur-

-Preußischer Landbote-

Mit diesem Schreiben reagiert der Landbote auf die Aktuelle Stunde des Deutschen Bundestages vom 23. Februar 2011.

---

## Wir wollen nur Ihr Bestes... nämlich Ihr Geld!

Wie man bei der Zurich-Versicherung Geld macht

Don M. Barbagrìgia

„Wir lassen Sie nicht im Regen stehen! Wir lassen Sie sitzen!“ Hört sich gut an? Etwas zu gut, denn den zweiten Teil des Slogans würde die Zurich natürlich nicht in die Welt hinaus tönen. Sie handelt nur danach. Doch damit ist sie in der internationalen Versicherungslandschaft natürlich nicht alleine. Wir kennen das Gebaren der Assekuranzen. Sie malen uns in apokalyptischen Fragen die Schrecken der Welt an die Wand und offerieren uns im gleichen Atemzug die vor Güte triefende Möglichkeit, unsere bedrohten Existenzen unter ihr schützendes Dach zu flüchten. Und das alles

nur für winzige Beiträge, nur ein paar Cent... pro Stunde...! Na, Sie werden doch diesen lächerlichen Pfennigkram nicht gleich aufs Jahr hochrechnen! Wer macht sich denn diese Mühe? Nur, um herauszubekommen, dass das Jahr 80.760 Stunden hat und sich also diese paar Cent ganz schnell mal zu Beträgen läppern, die nach Hunderten Euro zählen? Nicht doch – solche Zahlenspielerereien nimmt Ihnen Ihre liebe Versicherung mit Freuden ab. Die sind im Umgang mit dem Taschenrechner ausgebildet. Für irgend etwas müssen die ja schließlich auch Ihr Geld bekommen. Und sie bekommen es! Denn die ganz einfachen Formalitäten sind auch ganz fix erledigt. „Das Produkt ist übersichtlich, keine Stolpersteine, Ecken und Kanten, hier ham’s die AVB und nu mal schnell hier unterschreiben, na sehen Sie! Das war’s schon. Herzlichen Glückwunsch – Sie sind versichert!“

Das glauben aber auch nur Sie! Gehen Sie mal ein Stück zurück im Text. Da war doch was... Ach ja, richtig: die AVB – die allgemeinen Versicherungsbedingungen. Sechs Seiten eng bedruckt mit 6-Punkt-Schrift – da tun einem ja schon beim Hinsehen die Augen weh. Das soll ich alles lesen? Studieren gar? Ganz genau studieren? Quatsch – der Mist stopft mir meinen Schreibtisch zu und liegt längst im Papierkorb. Die Regeln sind doch einfach. Haben mir die Jungs doch alles erklärt: Wenn Sie in Not geraten, dann helfen wir. Na also.

Falsch! So dachte auch Frau Maike Landmann\* als sie bei der Deutschen Bank am 17.12. 2007 einen Kreditvertrag über € 10.676,56 abschloß. Landmann saß gut im Sattel – die Kreditraten waren kein Problem – na ja, für den unwahrscheinlichen Fall, dass man mal arbeitslos werden würde, sollte man vielleicht über die Zurich eine Arbeitslosenversicherung für sage und schreibe € 614,56 mitnehmen. Man kann ja nie wissen. Stimmt! Landmann konnte nicht wissen, dass sie zwei Jahre später schwer erkrankte.

An jenem Tage im Juli biss ihr eine kleine, giftige Viper ohne Warnung an der Ecke einer Scheune in die Wade, der Rock war wohl nicht lang genug gewesen, die Viper verschwand, ohne dass man ihr den häßlichen, züngelnden Kopf hätte zertreten können, eilends im faulenden Stroh und ward nicht mehr gesehen. Keiner hätte ihr da helfen können. Die Sache zog sich. Frau Landmann verlor ihren Job. Der unwahrscheinliche Fall war eingetreten. Das Geld wurde knapp. „Na ja, macht nichts,“ dachte sich die Angeschlagene, „wofür hat man denn eine Kreditabsicherung?“ Gemach, gemacht! Zunächst einmal greift diese Versicherung nach §2 Abs. 4 der Allgemeinen Versicherungsbedingungen für die Arbeitslosigkeitsschutzversicherung (ALV) erst nach drei Monaten „Karenzzeit“, dass heißt, erst im vierten Monat nach Eintritt der Arbeitslosigkeit wird die erste Versicherungsleistung fällig.

„Aber wieso? Arbeitslos bin ich vom ersten Tag an. Das Arbeitsamt zahlt doch auch nicht in den ersten drei Monaten meine vollen Bezüge weiter?“ Frau Landmann wundert sich. Ja, ja, meine Liebe – die Versicherungen haben da ganz andere Vorstellungen von der Welt - aber das stand doch deutlich zu lesen. 6-Punkt-Schrift! Haben sie nicht gesehen? Na, sie sind mir ja eine! Überhaupt, hätte sie das kleine giftige Mistvieh schon innerhalb der ersten sechs Monate mit seinem Biss in die Arbeitslosigkeit befördert, wäre die Versicherung auch nicht eingesprungen. Schauen Sie mal unter § 2 Abs. 6 nach!

Nun gut, das erste Quartal ist um. Jetzt aber! Äh, äh! Frau Landmann, Frau Landmann, Sie glauben doch nicht ernstlich, dass Sie, nur weil sie sozialversicherungspflichtig angestellt arbeiteten und dafür Gehalt bezogen, in den Augen der Zurich eine Arbeitnehmerin waren! Deutlich steht in § 2 Abs. 3 nachzulesen: „Arbeitnehmer ist eine versicherte

---

\*Name geändert, der Redaktion bekannt

Person, die vor Beginn der ersten Arbeitslosigkeit oder bei Beginn des Versicherungsschutzes mindestens 12 Monate ununterbrochen beim selben Arbeitgeber... sozialversicherungspflichtig beschäftigt war...“ Haben sie etwa aus den Augen verloren, dass sie zum Jahreswechsel 2009/2010 bei einem neuen Brötchengeber angeheuert hatten? Ja, so ist das in unserer schnellebigen Zeit: Alt wird in seinem Betrieb kaum noch jemand. Aber deshalb schreibt die Zurich ja auch einen Absatz später: „Die Regelungen über Arbeitslosigkeit gemäß SGB sind nicht, auch nicht analog, anwendbar.“ Verstehen Sie – das meinten wir mit „eigene Welt“, geschaffen aus einem Wust eigener Definitionen. Die haben Sie unterschrieben, liebe Frau Landmann. Schön doof!

Von Ihren € 614,56 fällt bestimmt eine Flasche Schampus ab, mit der die Versicherer im lauschigen Bonn am Rhein auf die Blödheit ihrer Kunden anstoßen könnten. Nur so wird man reich – nur so. Ach ja – und übrigens: Der neue Job war finanziell sehr lukrativ, er hatte nur einen Haken – er war dem Zuge der Zeit folgend befristet. Na klar stand die Übernahmooption im Raume. Schriftlich fixiert und in trockenen Tüchern war das zwar noch nicht, aber Sie wissen doch...!

Gar nichts wußten Sie. Vor allem nichts von dem kleinen, aber alles entscheidenden Wort „unbefristet“. Es stand im §2 Abs. 4 in der versicherungseigenen Definition der Arbeitslosigkeit: „Arbeitslosigkeit liegt vor, wenn die versicherte Person als Arbeitnehmer aus einem unbefristeten Arbeitsverhältnis heraus während der Dauer des Versicherungsschutzes unverschuldet arbeitslos wird und nicht gegen Entgelt tätig ist...“ Als Sie von der Schlange erwischt wurden, unterlag Ihr Arbeitsverhältnis de facto einer Befristung – das reichte der Versicherung, sich ganz legal aus allen Dienstleistungsverpflichtungen zu verabschieden. Während man Ihnen dies

begründete, bekamen Sie nun ein Exemplar der AVB nach dem anderen zugesandt – und jetzt waren die für Sie ungünstigen Stellen sogar gelb angemerkert! Das hätten die sauberen Brüder vor Ihrer Unterschriftsleistung im Leben nicht gemacht.

„Nepp, “ schreien Sie jetzt? Sie wollen Ihren Rechtsanwalt mit der Prüfung des Falls beauftragen, weil Sie argumentieren, Sie seien während des Verkaufsgespräches auf diese Stolperfallen nicht ausreichend hingewiesen worden? Vergessen Sie's! Sie hatten doch Zeit genug, sich das alles in Ruhe zu Hause noch einmal durchzulesen. Der §10 Abs. 1 räumte ihnen eine 30tägige Widerrufsfrist ein. Na sagen Sie mal! Was wollen Sie denn noch?

Was? Sie bestehen auf gründlicher Aufklärung und Information? Liebe Frau Landmann, Sie haben den Kapitalismus nicht begriffen. Der oberste Grundsatz lautet: Werde fett, indem Du vielen Nachbarn und Mitmenschen möglichst mit deren Einverständnis tief in die Tasche greifst. Da sich keiner gerne in die Tasche greifen lässt, lüge ihnen überzeugend vor, es sei zu ihrem Nutzen, wenn Du ihnen Schund und Luftblasen andrehst, wie die Weißen einst den Negern für Sklaven Glasperlen gaben. Und vor allem – nutze gnadenlos ihre Schwächen aus! Es muss rein rechtlich gesehen ihre Schuld sein, wenn sie dir auf den Leim gingen. Wenn das übers Ohr gehauene Pack den Betrug riecht und Klage erhebt, dann darf der Richter am Ende gar nicht anders können, als in deinem Sinne zu urteilen, wie sehr ihm das menschliche Herz dabei auch bluten mag. Und darum lassen Sie sich, liebe Frau Landmann, die Lehre ihre € 614,56 plus Kreditrestschuldsumme wert sein, auf der sie nun sitzen bleiben: Eine Versicherung sagt nur in einem Falle sowohl garantiert als auch laut und deutlich die Wahrheit: Wenn sie Ihnen verkündet: „Wir wollen nur Ihr Bestes!“ Das wollen sie wirklich! Nämlich – Ihr Geld!

## Inhalt

Am längeren Hebel sitzen – wir!.....	3	Heiße Feten in Budapest .....	16
Arabien brennt, die Kanzlerin verbeugt sich .....	4	Japan bebt .....	17
Benzin und Butter.....	4	Landunter im Ländle .....	18
Das geflügelte Rad raucht .....	5	Märchenstunde in Bizerta.....	19
Der Irre wankt – das Öl wird teurer .....	6	Osama bin Laden ist tot und die Narren sind los.....	20
Der Zoll pflegt Traditionen aus der Paria-Zeit.....	7	Quotenrepublik Deutschland oder: Quo vadis, SPD?.....	21
Die Stärke der Samurai und die schwachen Nerven der Cowboys.....	8	Reizwort Inclusion .....	21
Der zweite Sturz des Ikarus.....	9	Salomo– wo ist Dein Urteil?.....	22
Dunkle Wolken über dem Reiche Rübezahls .....	10	So reich – so doof – so kriminell!.....	23
Einen Schuh für den Herrn Außenminister! .....	11	SPD in Personalnot .....	25
Es geht voran! .....	12	Testkunden .....	25
Flieger – grüß mir die Weichsel und grüß mir den Wahnsinn und grüß mir den Tod!.....	13	Text ohne Quelle.....	26
Ganze Kompanie - Kehrt!.....	13	Thessas wilde Party .....	27
Gratulation, linke Garden! .....	14	Tod eines Terroristen.....	29
Guido geht von Bord .....	15	Tödliche Schüsse im Arbeitsamt .....	30
Hamburg ist wieder rot.....	15	Dem Herrn Bundesminister der Verteidigung.....	32
		Wir wollen nur Ihr Bestes... nämlich Ihr Geld!.....	32